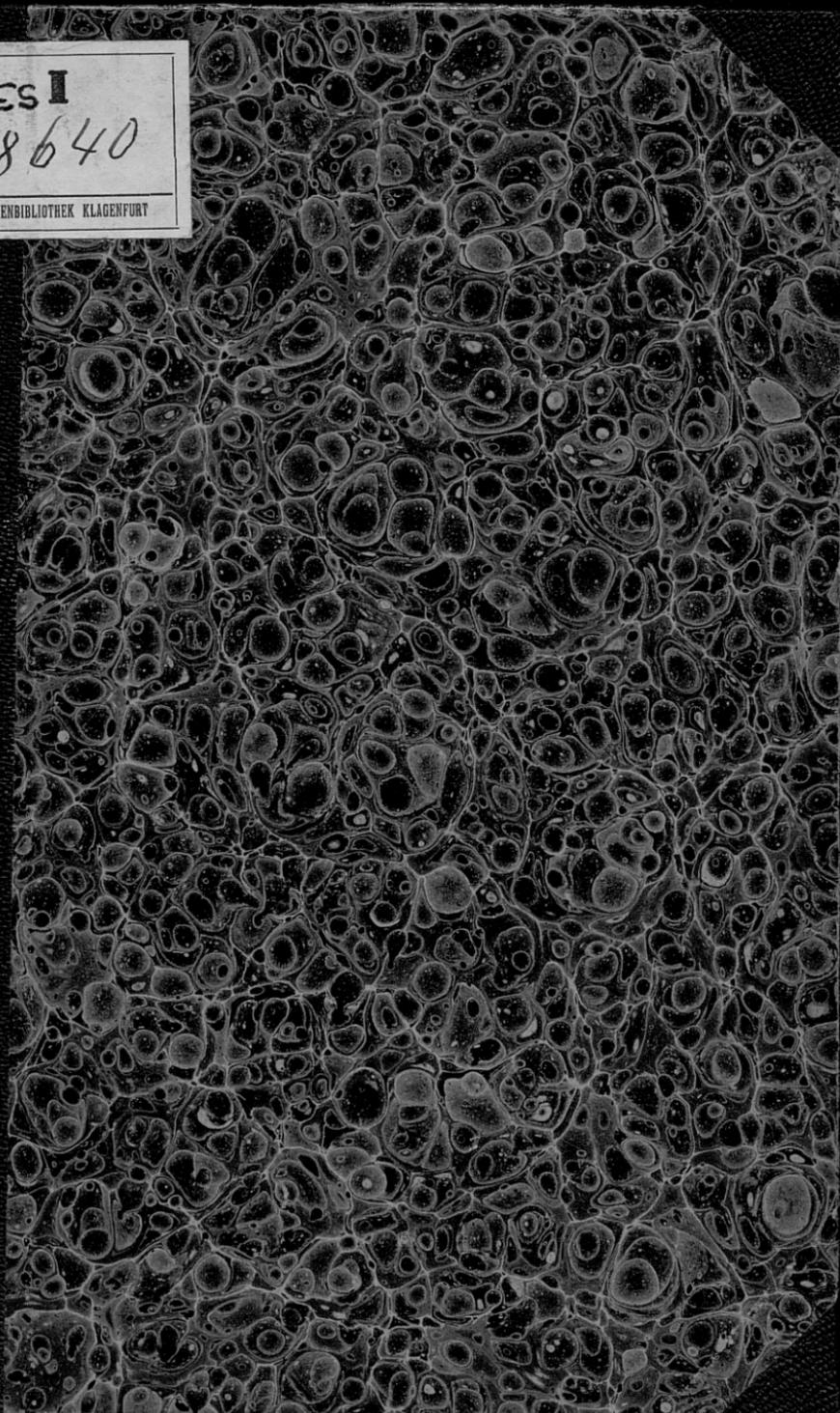


ES I

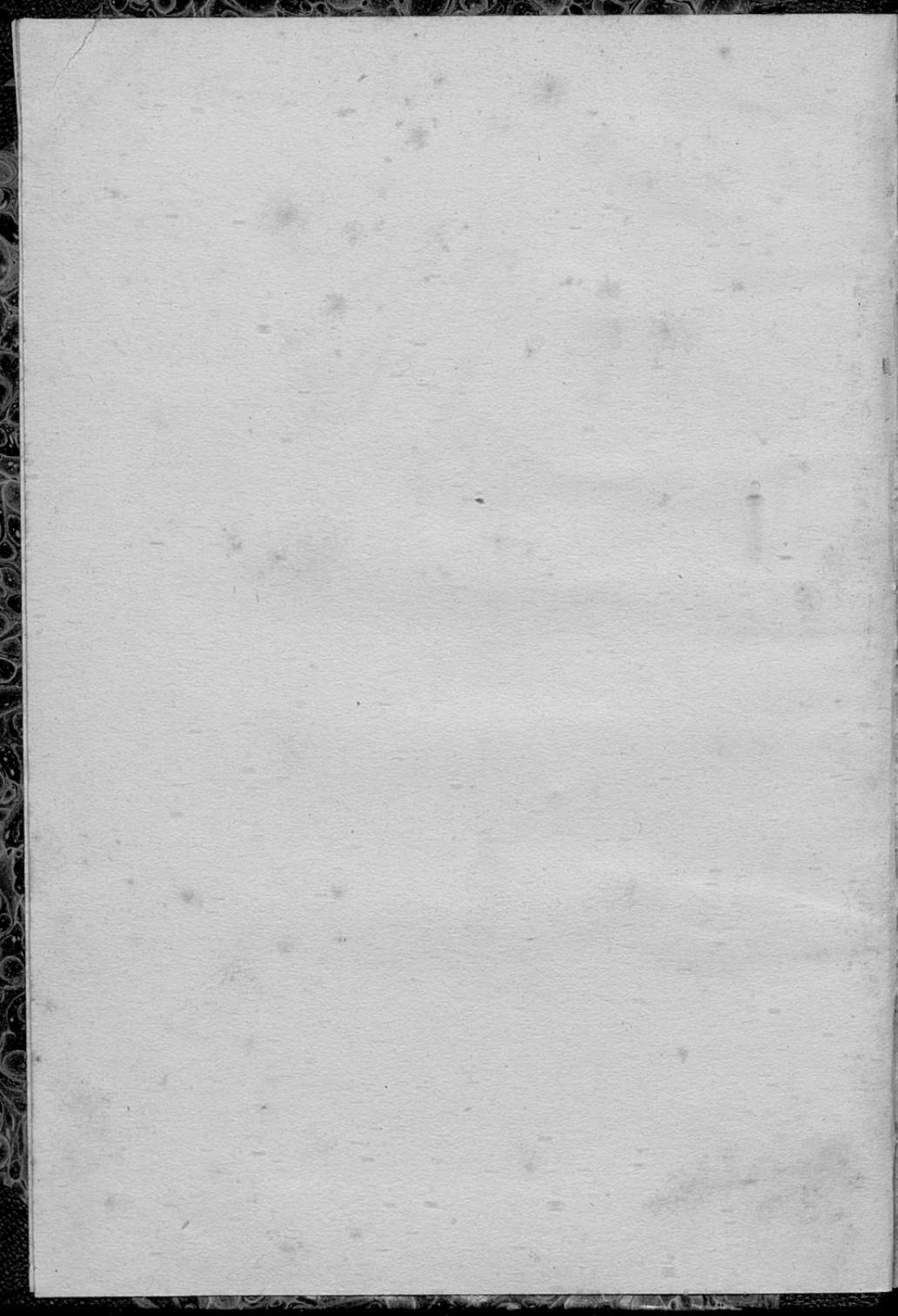
18640

STUDIENBIBLIOTHEK KLAGENFURT



18640.
98. f. 25.





P. Marcus von Aviano.

Ein Rettungengel in schwerer Zeit.

Lebensbild

von

M. Héyret.

Mit Originalzeichnungen von A. Greil und sehr vielen Illustrationen.

Herausgegeben von der St. Josef-Bücher-Bruderschaft
in Klagenfurt.

UB KLAGENFURT



+L40834907



Klagenfurt.

Verlag der St. Josef-Bücherbruderschaft.

1900.

ES I 18640

Alle Rechte vorbehalten.

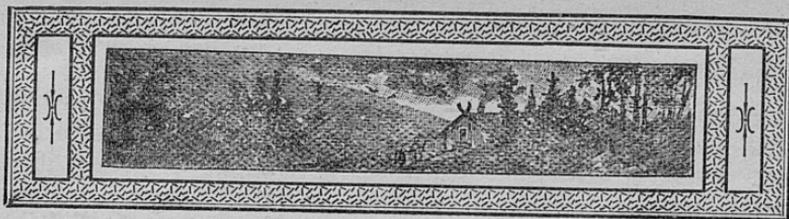
St. Josef-Vereins-Buchdruckerei in Klagenfurt.

Vorrede.

Am 13. August 1899 waren es 200 Jahre, seit der Diener Gottes, P. Marcus von Aviano aus diesem Leben geschieden. Der Ruf seiner Heiligkeit, der während seines Lebens die Welt erfüllt hatte, war nach seinem Tode nur zu bald verklungen. Die Menschen hatten die zahlreichen Wohlthaten vergessen, die sie diesem großen Manne verdankten. Versinkt aber auch das Andenken eines Gerechten im Strome der Zeit, Gott hat es sich zu allen Zeiten vorbehalten, diese Erinnerung zu erneuern, sei es zur Verherrlichung seiner Diener, sei es, um der armen hilfsbedürftigen Menschheit durch die Fürbitte dieser Gerechten zu Hilfe zu kommen und ihr deren leuchtendes Vorbild der Tugend zur Nachahmung vor Augen zu stellen. Welche die Absichten Gottes sind, daß er das Andenken dieses heiligmäßigen Kapuziners, nach fast 200jähriger Vergessenheit, gerade in unseren Tagen wieder auffrischt, wer weiß es? Das Ergebnis des bereits eingeleiteten Untersuchungsprocesses der Seligsprechung des P. Marcus von Aviano, wird darüber seinerzeit vielleicht Licht verbreiten.

Wir weihen diese Blätter der Erinnerung an seinen 200jährigen Todestag, um damit unserer Verehrung für die Tugenden des Dieners Gottes Ausdruck zu geben und um möglichst viele zur Nachahmung derselben zu veranlassen. Möge Gott diese Absicht segnen!

Wien, am 13. August 1898
(dem Todestage des P. Marcus von Abiano.)



I.

P. Marcus' äußere Lebensverhältnisse.

1. Der kleine Karl.

Mviano ist ein kleiner, unscheinbarer Marktflecken im Friaul'schen. Einst gehörte er zur Provinz Venedig. Ein altes Schloß beherrschte die Gegend. Es war der Sitz der Edlen von Christophori. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts waltete auf Schloß Aviano der Edelmann Marcus Christophori mit seiner Gemahlin Rosa, einer geborenen Zanone. Diesem Ehepaar wurde am 17. November 1631 ein Knäblein geboren. Es erhielt in der Taufe den Namen Karl. Fürwahr, ein glückliches Kind dieses Knäblein! Hatte es doch eine gute und sanfte Gemüthsart erhalten und dazu noch brave, fromme Eltern, welche die guten Keime in dem Herzen dieses Kindes treulich entwickeln halfen! Daß aus diesem Kinde einst Großes werden sollte, hatte der Himmel schon früh durch Zeichen verkündigt. — Es war Weihnacht. Die fromme Mutter kniete am Bettchen ihres zweijährigen Kindes und betete, so innig als es eine Mutter eben nur vermag. Plötzlich blendete sie heller Lichtglanz, der das Gesichtchen des Kleinen umstrahlte. Es war ein überirdischer Lichtglanz, und doch wagte es die Mutter nicht, an ein überirdisches Schauspiel zu glauben. Sie forschte vielmehr emsig nach den natürlichen Ursachen dieser eigenthümlichen Lichtwirkung. Nachdem sie vergebens geforscht und der Lichtglanz von des Kindes Antlitz wieder gewichen war, begab sich Rosa neuerdings ins Gebet. Doch kaum hatte sie die Hände gefaltet, da traf der Lichtstrahl, der von dem unschuldigen Gesichtchen ausgieng, abermals ihr Auge. Sie staunte, traute aber dem Lichte nicht und überzeugte sich ein zweitesmal — diesmal natürlich noch eindringlicher — ob nicht doch eine

natürliche Ursache vorhanden sei. Eine solche zeigte sich freilich nicht, und die Mutter setzte nun wieder ihr unterbrochenes Gebet fort. Aber ein drittesmal lenkte der überirdische Lichtglanz ihre Aufmerksamkeit auf das schlummernde Kindlein. Nein, die fromme Mutter konnte an ihr Glück nicht glauben. Ein drittesmal erhob sie sich von den Knien und ein drittesmal durchstößte sie das Haus,



Die Mutter des Knaben sieht das Angesicht ihres Kindes von einem ihr unerklärlichen Lichtschimmer umstrahlt.

indem sie die Erscheinung auf natürliche Weise zu ergründen suchte. Aber es war eben eine Himmelerseinerung. Die Folge bewies dies, denn aus dem Kinde sollte einst ein heiligmäßiger Prediger werden, dessen heroische Tugenden, dessen herrliche Wundergabe weithin erglänzten. Ja, sagt einer der Lebensbeschreiber des P. Marcus von Aviano, eine Fackel sollte einst aus diesem Kindlein werden, zu

erleuchten die, welche in den Schatten des Todes sitzen. Das wollte der Himmel durch das leuchtende Kindesantlitz anzeigen.

Die Edelfrau Rosa Christophori aber war sicherlich eine fromme, eine heiligmäßige Seele, stark genug, um die Gunstbezeugungen des Himmels zu ertragen. Das „Wunderkind“ wurde nicht in thörichter, eitler Mutterliebe vermöhnt, verzogen, verhätschelt. Der milden und ernsten, der wahrhaft christlichen Kinderzucht seiner Mutter hatte es Karl zu verdanken, dass als heran-

wachsender Knabe „seine Seele einem Blumengärtlein gleich, wo die mannigfachsten Tugenden gleich duftenden Blüten in üppiger Fülle hervorsprossen“.

Hand in Hand mit der Pflege des Gemüthes gieng auch die Bildung des Geistes. So hatte es namentlich der Vater gewünscht, der für seinen Sohn eine standesgemäße Erziehung beabsichtigte. Die Zeit der Studien nahte heran; mit ihr die Trennung von den Eltern. Die guten Grundsätze, die dem Knaben im Waterhause eingepflanzt worden, sollten nicht durch eitles Weltgetriebe in der Fremde erstickt werden. Das Kleinod des Ehepaares Christophori, ihr Karl, mußte sicheren, zuverlässigen Händen anvertraut bleiben. Da war denn der richtige Ort das damals weit berühmte Collegium der Jesuiten zu Görz. Dort sollte Karl seine Studien absolvieren. Der junge Edelmannssohn erwies sich als fähiger Student. Er machte glänzende Fortschritte in allen Wissenszweigen, doch mehr noch erbaute er durch seine Tugendbeispiele. „Er war bei Lehrern und Mitschülern der beliebteste,“ bezeugen die Zeitgenossen. Kein Wunder! Wer sollte auch dem Liebreiz und der Anmuth eines tugend samen Menschen widerstehen? Man mag auf die Trauer und Bestürzung schließen, die im Collegium herrschte, als der so wohlbeliebte, gesittete und lebenswürdige Jüngling eines Tages aus dem Hause verschwunden war. Niemand wußte, wohin er gegangen, weshalb er geflohen. Daß Karl all seine Habe vertheilt, schien nicht auffallend. Dies war nicht das erstemal geschehen. Wohlthätigkeit war schon ein hervorstechender Zug an ihm im zartesten Kindesalter gewesen.

2. Jugendträume.

Die Jugend ist die Zeit der Ideale. Je nach Gemüthsanlage und Erziehung ist das Ideal, von dem die Jugend träumt, verschieden. Mit all der Heißblütigkeit, dem Muthe und dem Kraftbewußtsein, die der Jugend eigen sind, strebt sie darnach. Die Wahl der Mittel freilich, dieses Ziel zu erreichen, ist oft minder glücklich, denn es fehlt eben die ruhige Besonnenheit, die der Vorzug des reiferen Alters ist. Eine so groß angelegte Seele, wie es Karl Christophori gewesen, mußte wohl ein hohes, ein erhabenes, ein schönes und edles Ideal in sich tragen. Ein solches aber verlangt große, schwere Opfer. Vor diesen jedoch scheute der

Jüngling nicht zurück. Er war — das bewies sein Thun — fest entschlossen, diese Opfer zu bringen. Er mußte dem Vaterlande entsagen, er mußte der lieben Eltern entrathen, er mußte auf die Freuden des Familienglückes verzichten, er mußte alles entbehren, was Vergnügen und Annehmlichkeit, Genuß und Wohlleben heißt, und dafür harte Entbehrungen jeglicher Art auf sich nehmen, Schmach und Verfolgung erdulden, ja selbst vielleicht den Tod erleiden. Er war zu allem bereit. Dieses Ideal war das schwere, entbehrungsreiche Leben des Missionärs, gekrönt durch die Gnade des Martyriums. Ja, davon träumte der edle Jüngling in seiner flammenden Gottesliebe, in seiner warmen, mitleidigen Nächstenliebe. Er wollte zu den Mohammedanern eilen und sie durch gottbegeisterte Worte zum wahren Glauben bekehren. O, wie schön, wenn er dann sein Blut vergießen dürfte für den Gott seines Herzens, wenn sein Blut der Same des Christenthums unter den Barbaren würde! So mächtig war der Drang nach diesem Ideale in des Jünglings Seele, daß er demselben nimmer widerstehen konnte. Heimlich entfloß er aus dem Collegium und begab sich, aller Mittel entblößt, auf die Wanderschaft. Niemand hatte er zum Mitwisser seines Planes gemacht. Es war, als fürchtete er an seinem Vorhaben gehindert zu werden. Auch irdische Habe schien ihm überflüssig, denn er wollte unmittelbar, von Fall zu Fall sozusagen, von der göttlichen Vorsehung abhängig sein. Dieses unbedingte, grenzenlose, blinde Vertrauen auf Gott schien ihm einzig würdig der Vorstellung, die wir uns von der Liebe und Güte Gottes machen sollten. So edel und richtig diese Auffassung auch gewesen, so vergaß der Jüngling doch, daß es Gottes Wille sei, wenn der Mensch sich auch der irdischen Mittel bedient, und erst nach deren Versagen unmittelbare Hilfe von Gott — freilich dann auch umso sicherer — erwartet. Uebrigens sollte Karl seines Irrthums bald gewahr werden.

Er entfernte sich zwar heimlich aus dem Hause und trat, wie er meinte, seine erste Missionsreise an, aber er kam nicht weiter als bis Capo d'Istria an den Ufern des adriatischen Meeres. War es, daß sich dem unternehmenden Jüngling keine Gelegenheit bot, das Meer zu übersehen, war es das Gefühl der Bangigkeit und Beklommenheit, das jeden beschleicht, der zum erstenmale im Leben das Meer schaut? Wer mag dies entscheiden? Sinnend stand er da und schaute hinaus in die weite Ferne. Wie lange

er so dagestanden hatte, er wußte es selbst nicht. Er erinnerte sich nur, daß der Schall des Abeglöckleins vom nahen Kapuzinerklosterlein ihn aus seinem Sinnen und Träumen geweckt. Das war sicherlich ein Wink von oben. Zunächst wollte er zu diesem Klosterlein seine Schritte lenken, an dessen Pforte pochen und wenigstens ein Unterkommen für die Nacht erbitten. So geschah's.

Die frommen Väter nahmen den Jüngling freundlich auf und fragten liebevoll nach seinen Absichten. Woher er denn komme und wohin er zu gehen gedenke. Karl erzählte alles ganz treuherzig. Er wolle in die Türkei, wolle den Mo-

ammedanern den wahren Gott predigen und sie bekehren, dafür aber die Märtyrerpalme erlangen. Die Kapuziner staunten, sie bewunderten mit Recht die Hochherzigkeit dieses Jünglings, selbstverständlich aber riethen sie ihm von seinem Vor-



P. Marcus als Jüngling bei Capo d'Istria an den Ufern des adriatischen Meeres.

haben ab. Jedensfalls verstanden sie es, ohne zu verletzen, ohne das Feuer der Begeisterung für Großes und Edles in ihm zu ersticken, den jungen Karl zur praktischen Frömmigkeit hinzuleiten. Indem sie ihm die Undurchführbarkeit seines Vorhabens vor Augen stellten, veranlaßten sie den Flüchtling, zu den bekümmerten Eltern zurückzukehren, und gaben ihm noch einen bewährten Geleitsmann auf die Reise. Damals ahnten die Kapuziner sicherlich nicht, daß dieser Jüngling einst der Glanz ihres Ordens sein würde, noch mochte Karl Christophori es selbst ahnen, daß, wenn ihm auch die ersehnte Märtyrerpalme versagt blieb, ihn der liebe Gott doch zum unblutigen Martyrium berufen habe. Viele Jahre später sah der gereifte Mann den

glühenden Wunsch des Jünglings erfüllt, da er an den Kaiser schrieb: „Wer der Ungerechtigkeit und dem Bösen in der Welt entgegentreten wollte, der wäre der gemarterteste Märtyrer auf Erden, dies sehe ich an mir, wo die Hölle alles aufbietet, um mich zu vernichten.“

3. Im Kloster.

Am 21. November des Jahres 1648 stellte sich dem Provinzial der venetianischen Kapuzinerordensprovinz, P. Ludwig von Verona, ein siebzehnjähriger Jüngling vor und bat demüthig um Aufnahme in den Kapuzinerorden. Der Provinzial staunte nicht wenig über das Begehren, in diesen ärmsten und unangesehensten aller Orden eintreten zu wollen, denn der mittelgroße, schlanke Jüngling mit den feingeschnittenen Gesichtszügen, in vornehmer Weltkleidung, verrieth auf den ersten Blick den Edelmann. Dieser aber wußte bei aller Bescheidenheit so eindringlich zu bitten und so überzeugend zu sprechen, daß ihm die gewünschte Aufnahme zu theil wurde. Der Klosterpostulant aber war niemand anderer als unser Karl Christophori, dem der kurze Aufenthalt im Kapuzinerklosterlein zu Capo d'Istria einen so unauslöschlichen Eindruck hinterlassen hatte, daß sein Herz seither nur mehr von der Sehnsucht erfüllt war, ebenfalls Kapuziner zu werden. Freudigen Herzens tritt der Jüngling in das Noviziat im Convente zu Conegliano ein und vertauscht frohlockend am 29. November des Jahres 1648 das kostbare Wams mit dem rauhen Kapuzinerhabit. Im Orden wurde ihm der Name Marcus beigelegt. Sein Lebensbeschreiber sagt, der junge Novize fügte zu den engelreinen Sitten, die er aus der Welt mitgebracht, bald noch den seraphischen Eifer des Ordens, so daß es keinen besseren Novizen gab, aber auch keinen zufriedeneren. Freilich blieb das letztere nicht so. Die Kämpfe und Versuchungen, die über jeden hereinbrechen, der sich dem Ordensberufe widmet, sollten auch Fr. Marcus nicht erspart bleiben. Ein Professbruder meinte, der Orden habe da mit dem jungen Bruder einen Mißgriff gethan, nie werde er im Orden zu etwas taugen, und er sagte dies ungeschweht dem Novizen. Ja, er gieng soweit, demselben dringend anzurathen, den Orden zu verlassen. P. Cosmas, der langjährige Weichvater des Fr. Marcus, sagt, „es konnte nur teuflische Einflüsterung sein,“ einen solchen Rath zu geben, zumal der Novize

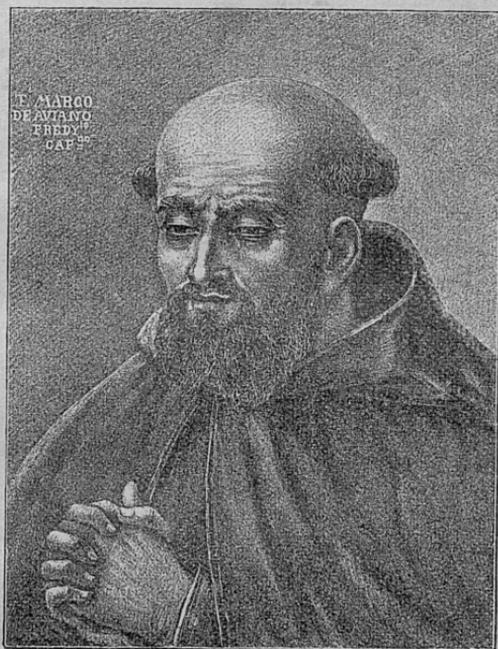
keinerlei Anlaß zu ungünstigen Wahrnehmungen gab. Fr. Marcus in seiner überaus großen Gewissenhaftigkeit nahm die Sache sehr ernst. Dazu kamen noch die Versuchungen des Teufels, dem diese Aeußerung zur Handhabe diente, dessen sonst so ruhiges Gemüth zu beunruhigen. Er versank in Schwermuth und Traurigkeit und trug sich wirklich bereits mit dem Gedanken, das Kloster zu verlassen, um dem Orden nicht eine unnütze Last zu sein. In diesem verzweifelten Seelenzustande offenbarte er sich seinem Novizenmeister und gab ihm seine Absicht kund, nicht länger im Orden zu verweilen. Dieser erfahrene Meister im geistlichen Leben erkannte jedoch sofort die Einsflüsterungen des Bösen und beruhigte den frommen Novizen über all seine Bedenken und Gewissensängsten.

Bald wurde es ruhig in seiner Seele, und die gewohnte Heiterkeit kehrte wieder.

Fr. Marcus hatte nicht nur die Welt,

sondern auch den Feind in seinem Innern überwunden. Mit doppelter Freudigkeit gieng er an die Arbeit und bemühte sich umsomehr allen Anforderungen gerecht zu werden, denn das Studium, dem er sich nach Ablegung der Profess (Gelübde) mit vollem Eifer hingab, machte ihm wenig Schwierigkeiten. Er war unter den Theologen seines Ordens der fähigsten einer, freilich auch der frömmsten.

Mit dem Jahre 1665 tritt P. Marcus, der gemäß der



P. Marco d'Aviano.

Nach einem Gemälde im Mailänder Dom.

Gesplogenheit im Kapuziner-Orden nach seinem Geburtsorte von Albiano genannt wurde, in die Deffentlichkeit. Die Obern hatten ihn zum Prediger bestimmt, und schon seine ersten Fastenpredigten hielt er in der St. Michaelskirche außerhalb der Stadt Verona. Der junge Pater predigte mit solchem Eifer und solch hinreißender Begeisterung, daß alle darüber erstaunt waren. Das Licht, welches bisher unter dem Scheffel gestanden, war so mit unerwartetem Glanze auf den Leuchter gestellt, das Predigertalent des P. Marcus war offenbar geworden — und man gab ihm Gelegenheit, sein von Gott erhaltenes Talent zu verwerten. Das that er denn auch mit großem Erfolg, und der Prediger konnte sich der reichlichen Seelenfrüchte an seinen Zuhörern freuen — was ihn aber, den demüthigen Kapuziner, nicht freute, sondern mächtig verdroß, das war die überaus große Verehrung, die man sehr bald ihm selbst zuwendete, so daß das Volk ihm scharenweise nachlief, ihn umdrängte, ihn processionsweise nach Hause geleitete und wie einen Heiligen verehrte, zumal Gott ihm die Gabe der Wunder zum Besten seiner Mitmenschen verliehen. P. Marcus fieng an, sich vor dem Andränge des Volkes zu verbergen und heimlich, oft nächtlicherweile, von einem Orte zum andern zu wandern, um nur dem Zulauf zu wehren. O, wie sehr hatte sich sein gottliebendes Herz darnach gesehnt, das Wort Gottes zu verkündigen und die Seelen dem lieben Heilande zuzuführen, und nun, welche Gefahren waren damit für die eigene Seele verbunden! P. Marcus schauderte und sehnte sich zurück in die Einsamkeit des Klosters.

4. Guardian.

Das stille Seufzen des P. Marcus, sich der Deffentlichkeit wieder zu entziehen, um die eigene Seele zu retten, wurde unversehens erhört, freilich nicht so, wie es der gute Pater dachte. Die Obern hielten einen Mann von so hervorragenden Eigenschaften des Geistes und des Herzens für würdig, eine Kloster-gemeinde zu regieren, und ehe es sich P. Marcus versah, war er zum Guardian ernannt — zuerst im Convente zu Oderzo, dann in jenem zu Belluno. Das war's freilich nicht, was sich der demüthige Ordensmann wünschte, er hätte lieber allen gedient, allen gehorcht, als nun selbst zu befehlen, doch beugte er das

Haupt vor dem Willen Gottes, der sich in den Befehlen seiner Oberen kundgab, und er war nur mehr beflissen, das Amt eines Vorgesetzten auch gewissenhaft zu erfüllen. Obenan stand ihm das gute Beispiel, das er allen geben wollte, die Liebe und Sorgfalt, die er allen seinen Untergebenen zuzuwenden gedachte. Diesen Pflichten wurde P. Marcus in vollem Maße gerecht. Eifriges Gebet für sich und die Seinen war das Hauptmittel, sein Ziel zu erreichen. P. Marcus als Vorgesetzter blieb nicht minder der demüthige Ordensmann, der er vordem gewesen. Nicht selten sah man den P. Guardian von Thüre zu Thüre gehen, das Brod für seine anvertraute Gemeinde erbitten und dann mit dem schweren Sacke beladen vom Sammelgange zurückkehren.

Am meisten lag ihm die Erziehung und Heranbildung der Cleriker am Herzen. Ihnen widmete er den größten Theil seiner Zeit und bemühte sich, sie zu flammender Gottesliebe zu bewegen, sie für die Ordensgelübde der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit zu begeistern, eingedenk, wie gerade diese ihn selbst so mächtig angezogen hatten. Ja, es war geradezu ein Muster-Noviziat unter P. Marcus' Leitung.

Aber auch an der nöthigen Strenge ließ es der P. Guardian nicht fehlen, sobald es eben nöthig war. Im Kloster zu Belluno hatte er einen Religiosen, der aus Unlust zum Ordensleben sich vielfach nach außen verbreitete und dadurch seine Pflichten ver säumte. Der Guardian mahnte liebevoll und mahnte ernst, allein es half alles nichts, weil der Religiose an dem Podestà der Stadt, der ihn für seine Zwecke brauchte, eine Stütze fand. Da beschloß denn P. Marcus, den Podestà aufzusuchen, ihm die Sachlage klar zu machen und ihn von seiner unzweckmäßigen und schädlichen Unterstützung des Leichtfertigen abzubringen. Der Guardian wurde von dem Podestà zwar sehr übel aufgenommen, allein er ließ sich deshalb nicht irre machen. Mit einer Sanftmuth und Freundlichkeit, als wäre nichts geschehen, legte er den Grund seines Kommens auseinander, stellte dem erstaunten Manne die schweren Folgen vor Augen und beschwor ihn, doch nicht seine Hand zu leihen zu solch Gott mißfälligem Werke. Bald schwand die Voreingenommenheit desselben gegen P. Marcus, und er konnte nur dem Convente Glück wünschen zu solch einem guten, umsichtigen, gewissenhaften und tüchtigen Vorgesetzten. Selbstverständlich fand der unbesonnene Religiose keine Stütze mehr an ihm, und P. Marcus, der ihn nun ganz

in seiner Hand hatte, übte bald den heilsamsten Einfluss auf die Seele dieses Untergebenen, so dass aus ihm ein musterhafter Vater wurde.

5. In die weite Welt.

Trotz all der schönen Erfolge war das Guardianat für P. Marcus ein sehr schweres Opfer. Als eine neue Wahlperiode herannahete, erbat er es sich als besondere Gnade von seinem Provinzial, bei der Wahl zu Ordensämtern übergangen zu werden. — Nichts fürchtete er so sehr, als über die Leitung der andern sein eigenes Seelenheil vernachlässigen zu müssen. Am glücklichsten fühlte er sich stets als Untergebener. Da pflegte er immer zu sagen: „Meine Neigung ist die Neigung meiner Oberen, denn wenn ich ihnen nicht blind gehorche, so ist alles übrige Gute, das ich nach meiner Wahl thue, Gott nicht wohlgefällig.“ P. Marcus wollte lieber selbst unter dem Gehorsam stehen, als die Klostergemeinde regieren.

Seine Bitte wurde gewährt. Er hörte auf, Guardian zu sein, aber der Wille der Oberen bestimmte ihn zum Prediger. Im Jahre 1676 erhielt P. Marcus die Weisung, sich nach Altamura im Neapolitanischen zu begeben und dort die Fastenpredigten zu halten. Mit der Ruhe war es nun vorüber. Bald war wieder derselbe Zulauf bei den Predigten des P. Marcus, derselbe Andrang des Volkes, wo er sich nur immer zeigte, während die Klöster, wo er sich aufhielt, von Krüppeln, Kranken und Brusthaften aller Art förmlich belagert waren, die Hilfe und Heilung von dem Segen des „wunderthätigen Predigers“, des „heiligmäßigen Vaters“ erwarteten und auch fanden. P. Marcus predigte nacheinander in Venedig, Chiozza, Verona, Sernide im Mantuanischen, zu Riva am Gardasee, zu Castelfranco in der Trevisanermark und 1680 zu Roveredo. (Siehe Bild.) Mit diesem Jahre beginnt seine Thätigkeit als apostolischer Missionär, durch welche er im Verlaufe seines Lebens fast alle Länder Europas besucht, und die nur durch seine Wirksamkeit als apostolischer Legat beim christlichen Heere unterbrochen wird. Von P. Marcus' Wirksamkeit auf seinen weiten und vielverzweigten Missionsreisen, sowie von seiner Thätigkeit bei der Armee handeln zwei folgende Abschnitte. Sicher ist, die schönen Tage klösterlicher Einsamkeit und ungestörten Verkehrs mit Gott sind nun für P. Marcus vorüber und sie kehren nicht wieder. Vergebens sehnt er sich zurück nach

der stillen Klosterzelle, um dauernd den Frieden derselben zu genießen und mit seinem Gott allein zu sein. Immer wieder wird er in das Getriebe der Welt hineingezogen, und es gehört



Rovertedo.

nur P. Marcus' Seelenstärke dazu, in dem bewegten Leben, wie es ihm fortan beschieden ist, den Frieden seiner Seele zu retten und beständig mit Gott vereinigt zu bleiben.

6. Der Tod.

Ende Mai 1699 kam P. Marcus zum letztenmale nach Wien. Er fühlte sich krank und dem Tode nahe, da traf ihn der Befehl seiner Oberen und des Papstes sich an den kaiserlichen

Hof zu begeben. Er sollte dem neuen Ehebunde des jugendlichen Königs Josef mit Wilhelmine Amalie von Hannover seinen Segen spenden und dem Kaiser in allerlei Fragen mit seinem Rathe beistehen. „Es will nicht mehr gehen,“ sagte er, „aber der Esel, mein Leib, muß wider Willen die Last tragen bis zum Ende. — Der Papst sendet mich, also muß ich gehen. Man muß gehorchen nach dem Beispiele des Gottmenschen, der gehorsam geworden bis zum Tode.“ In der That, kaum in der Kaiserstadt angekommen, erkrankte P. Marcus sehr ernstlich. Des Kaisers Leibärzte stellten ihn wohl in etwas wieder her, allein die Besserung war keine dauernde. Er hatte zwar sogleich seine Missionsthätigkeit wieder aufgenommen und predigte noch bis in den Juni hinein mit seinem alten Feuer, dann aber versagten abermals die Kräfte. Diesmal vermochte er nicht mehr, wie sonst, seinen Aufenthalt bei Hofe abzukürzen, die Krankheit zwang ihn, zu verbleiben. Am Portiunculafeste (2. August) hätte ihn der Kaiser gar so gerne noch einmal predigen hören, allein gerade an diesem Tage streckte ihn die Todeskrankheit auf das Schmerzenslager, von dem er sich nicht wieder erheben sollte. Die Theilnahme an seiner Krankheit war eine allgemeine. Je mehr die Aerzte Schonung geboten, desto mehr Leute kamen, den heiligmäßigen Pater nochmals zu sehen. Es waren hohe Würdenträger und vornehme Persönlichkeiten, die sich von den Klosterleuten nicht gut abweisen ließen. Auch das von P. Marcus so ersehnte Kaiserpaar erschien wiederholt im Kapuzinerkloster und besuchte den geliebten Seelenführer auf seinem Krankenbette.

Der Patient ertrug mit großer Geduld die schneidenden Schmerzen seines Uebels. Als aber die Gefahr immer drohender wurde, legte er noch eine Generalbeicht über sein ganzes Leben ab und empfing voll glühender Andacht die heilige Wegzehrung. Auch der päpstliche Nuntius kam, um ihm persönlich den Sterbeablaß zu ertheilen. Dieser, sowie das geliebte Kaiserpaar waren nunmehr die einzigen, die P. Marcus noch empfing. Alle anderen Besuche hatte er abgelehnt mit den Worten: „Nun muß ich mit meinem Gott verkehren.“

Als am 13. August um die zehnte Morgenstunde die kaiserliche Familie den geliebten P. Marcus nochmals besuchte, stand ihm bereits der Todessehweiß auf der Stirne. Er ermahnte sie nur noch kurz und mit leiser Stimme zur Beharrlichkeit im Guten und gab ihnen seinen letzten Segen, den sie kniend empfingen. Dann verabschiedeten sie sich weinend von ihrem

guten Vater und entfernten sich mit zerrissenem Herzen, wie der Kaiser sagte. Kaum aber hatten die Kaiserlichen Majestäten den Wagen an der Klosterpforte erreicht und wollten denselben besteigen, als ein Klosterbruder herbeistürzte, um zu melden, P. Marcus liege im Todeskampfe. Sogleich kehrten sie nach der Zelle des Sterbenden zurück. Es wurden die Sterbegebete gebetet, bei welchen der Kaiser antwortete. Noch war es nicht 11 Uhr, als der Diener Gottes seine Seele aus-



P. Marcus am Sterbebette.

hauchte, „so sanft, daß man es kaum bemerkte,“ berichtete die Kaiserin an den langjährigen Begleiter und Seelenführer des P. Marcus — Fr. Cosmo von Castelfranco —, der ihn krankheits halber auf dieser seiner letzten Reise leider nicht begleiten konnte.

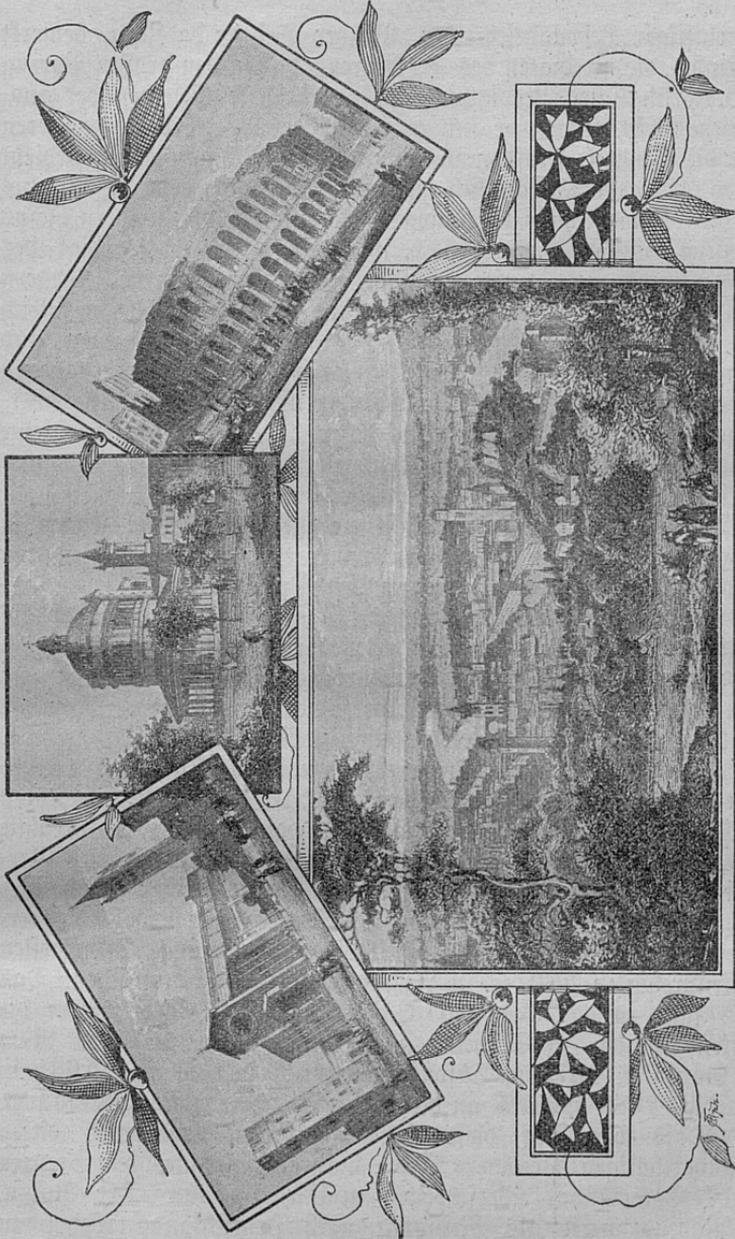
Dieser antwortete aber: „Es ist gewiß eine besondere Zügung Gottes, daß er P. Marcus gerade in der Kaiserstadt zu sich berufen, die er von dem Erbfeinde der Christenheit hat befreien helfen. Auch bin ich vollkommen überzeugt, daß er bereits im Himmel ist und für das kaiserliche Haus fürbittet, dem er zeit lebens so treu ergeben gewesen!“

II.

P. Marcus als Prediger und Missionär.

1. Von Land zu Land, von Stadt zu Stadt.

Siebzehn Jahre hatte P. Marcus bereits das Ordenskleid des hl. Franciscus getragen, bis er öffentlich als Prediger auftrat. Schon nachdem er die Studien, die, wie sein Lebensbeschreiber sagt, „gemäß der Ordensstatuten sieben Jahre in Anspruch nahmen,“ vollendet hatte, wurde ihm zu seiner unaussprechlichen Freude von seinem Ordensgeneral das „Patent eines Predigers“ übermittelt. Wonach verlangte sein liebeglühendes Herz mehr, als durch die Verkündigung des Wortes Gottes Seelen zu gewinnen! Ob er bis zum Jahre 1665 innerhalb der Klostersmauern Anreden (Exhorten) gehalten oder geistliche Uebungen (Exercitien) geleitet, wer weiß es? Sicher ist, daß er eben erst in diesem Jahre öffentlich predigte. Seine Oberen schickten ihn nach Verona, um in der Pfarr- und Frauenklosterkirche zum heiligen Michael, außerhalb der Stadt, die Fastenpredigten zu halten. Schon diese ersten Predigten zeigten die Kraft seiner Rede. Sein Feuereifer erschütterte die Zuhörer. Die reichlichsten Seelenfrüchte zeigten sich bereits damals und lenkten die Aufmerksamkeit auf den seltenen Prediger. Verbürgte Quellen erzählen von schier wunderbaren Vorgängen, daher wir dieselben eingehender in dem Capitel über die übernatürlichen Gaben, die P. Marcus zutheil geworden, erörtern wollen. Selbstverständlich hatten dieselben nicht wenig beigetragen, P. Marcus' Ruf als Prediger zu festigen, und bald wurde das Verlangen nach ihm hier und dort laut; es steigerte sich umsomehr, als dem Diener Gottes die Gabe der Heilung und sonstige Wunder zu wirken, von Gott verliehen ward. Von nun an vergieng kein Advent und keine Fastenzeit mehr in seinem Leben, wo ihn nicht der Gehorsam gegen seine Oberen in größere oder kleinere Städte, Flecken und Orte seines Vaterlandes führte. Noch heute, nach zweihundert Jahren, existieren mächtige Bände von Predigtskizzen aus der Hand des heiligmässigen Mannes, die von seinem Bienenfleiß zeugen. Ein



Verona in Oberitalien,
 wo P. Marco Sifers mit großem Erfolge predigte.
 Kirche Madonna di Campagna. Ruine eines altheidnischen Amphitheatens.

Kirche St. Zeno

zuverlässiger Lebensbeschreiber, Bruder Fedele da Zara, bemerkt treffend: „die Predigten des P. Marcus hatten den großen Vorzug der ursprünglichen Predigtweise, d. h. es befeelte dieselben der apostolische Geist, indem er sich auch nur der Mittel bediente, deren sich die Apostel selbst und apostolische Männer stets bedient haben. Er gehörte sicherlich zu jenen, die mit dem hl. Paulus sprechen können: ‚wir verkündigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus, unsern Herrn,‘ d. h. wir suchen bei der Predigt des Evangeliums weder unseren Ruhm, noch unseren Vortheil, sondern einzig die Interessen und den Ruhm Jesu Christi, dessen Reich wir zu festigen trachten, indem wir ihn als den einzigen und höchsten Herrn erkennen lehren. Er erging sich nicht in erhabenen Reden, nicht in gezielter Beredsamkeit und entnahm seine überzeugenden Beweise nicht menschlicher Weisheit; sondern seine Redeweise war offenbar eine Kundgebung göttlichen Geistes und göttlicher Macht.“

Dass dieses Urtheil der Wahrheit entspricht, dafür zeugen ja die außerordentlichen Wirkungen seiner Predigten, der Zudrang zu denselben, und die Verehrung des Predigers.

So predigte er, kaum dem Guardianate entronnen, im Jahre 1676 in Padua und in Venedig. In Padua hielt er in der Frauenklosterkirche zu St. Prodosimo am Tage Maria Himmelfahrt die Festpredigt über die Herrlichkeiten Mariens, und am Feste Maria Geburt eine zweite Predigt, bei welcher sich seine erste Krankenheilung ereignete. Das Aufsehen, welches dieses erste Wunder hervorrief, bewirkte, dass einige hohe Senatoren P. Marcus von seinen Oberen nach Venedig erbaten. Er predigte dort im Kloster des hl. Zacharias und in der Kirche zum allerheiligsten Erlöser — in der eigenen Ordenskirche; auch hier unterstützten auffallende Wunder die Kraft seiner Rede. Vorübergehend predigte P. Marcus in Rovigo und Verona. Seine ersten Fastenpredigten hielt er zu Altamura im Neapolitanischen. Das alles fällt in das Jahr 1676. Im folgenden Jahre hält er die Fastenpredigten zu Sernide im Mantuanischen, 1678 zu Riva am Gardasee, 1679 zu Castelfranco, 1680 in Roveredo, 1681 in Venedig, 1682 in Salò an den Ufern des Gardasees, und so fort.

Dass der Ruf dieses „heiligmäßigen Predigers“ dieses „wunderthätigen Predigers“, wie man ihn nannte, die Grenzen seines Vaterlandes überschreiten musste, ist klar. Der Ruhm, P. Marcus zuerst als Missionär nach Deutschland erbeten zu

haben, gebürt dem Herzoge Maximilian Philipp von Bayern; seinem Beispiele folgten zahlreiche Fürsten und Bischöfe; auch Kaiser Leopold I. blieb mit seinem Ansuchen nicht zurück. P. Marcus sollte fortan von einem Lande ins andere, von einer Stadt zur andern ziehen und als apostolischer Missionär predigen, mit allen Vollmachten als solcher versehen. Mit diesen Missionen war ja ein vollkommener Ablass in Form eines Jubiläumsablasses verbunden. So sehen wir P. Marcus, nachdem er 1680 seine Fastenpredigten zu Roveredo abgehalten, im Gehorsam seine erste Missionsreise nach Deutschland antreten. Sein Ziel war zunächst München. Er reiste über Tirol. Im Anfange April weilte er in Innsbruck, erbeten vom Herzoge von Lothringen, der von dessen Missionszuge gehört; auch in Hall und Schwaz nahm er kurzen Aufenthalt. Am 23. Mai traf er in München ein und verblieb daselbst zwölf Tage. Auf solange hatte seine Obedienz (Befehl im Gehorsam) gelautet, dann wollte er in sein Vaterland zurückkehren. Ein Fußübel zwang ihn, in Arco bis in den Juli hinein halt zu machen und seiner Genesung zu harren. Doch bevor diese noch erfolgte, trafen schon weitere Obedienzbriefe für ihn ein. Er mußte denn sobald es angien, sich nach Oesterreich verfügen. Im Gehorsam schlug er den Weg über Mühldorf, Salzburg und Braunau nach Linz ein. Erzbischof Max Gandolph von Salzburg hatte nämlich diese Reiseroute um seiner Diöcese willen betrieben. So passierte P. Marcus am 25. August Mühldorf und kam am 26. in Salzburg an, um daselbst bis zum 2. September zu verbleiben. Am 3. September berührte er Braunau am Inn und Schärding, und langte am 4. September, des Bischofes von Passau wegen, in letzterer Stadt an. Am 8. September traf er endlich zu dreiwöchentlichem Aufenthalte beim Kaiser in Linz ein. Vom Kaiser sollte ihn sein Weg nach Neuburg an der Donau führen — so wollten es seine Oberen — weil die Schwiegereltern des Kaisers so große Sehnsucht nach dem heiligmässigen Missionär empfunden und dessen Kommen betrieben hatten. Am 4. October landete er in Regensburg, um daselbst das Fest seines heiligen Ordensstifters zu begehen, dann gieng's nach Neuburg. Auf dem Wege hielt er kürzere Stationen in Kelheim und Ingolstadt. Am 8. October zog er in Neuburg ein. Nach viertägigem Aufenthalte daselbst wendete sich P. Marcus gegen Eichstätt, um über Elbingen und Pleinfeld nach Bamberg, Würzburg und Köln zu gelangen, wo ihn die betreffenden Bischöfe

erwarteten. Am 23. October besuchte er Coblenz, dann legte er denselben Weg zurück nach Neuburg, wo er zum zweitenmale am 14. November eintraf. Endlich am 16. November langte er in Augsburg an. Es war dies die letzte Station auf seiner ersten Missionsreise. Nach drei Tagen gieng's über Brigen seiner südlichen Heimat zu. Den Herbst, Winter und Frühling verbrachte P. Marcus im Convente zu Venedig.

Nach vollendeten Fastenpredigten daselbst sollte er auf Betreiben der Kronprinzessin von Frankreich dort Missionspredigten halten und zugleich mit dem König Ludwig XIV. verhandeln, um denselben von seiner gottlosen Politik abzubringen, dann aber die Niederlande besuchen und die Schweiz durchziehen. Zu der geplanten Mission in Frankreich kam es nicht. Kaum hatte er den Fuß in das schöne Land gesetzt, als ihn der König über die Grenze zu schaffen befahl. Dieser Befehl wurde in brutalster Weise ausgeführt — P. Marcus und sein Gefährte gefangen genommen, gefesselt und nächtllicherweile auf einem Leiterwagen, unter Heu verborgen, über die Grenze befördert. Umso ausgebreiteter und auch umso segensreicher war sein Zug durch die Niederlande und die Schweiz. Er hatte dort Brüssel, Antwerpen, Mecheln, Gent, Brügge, Löwen und Lüttich besucht und in den überaus großen Kirchen dieser Städte, sowie auf freien Plätzen vor ungeheuren Volksmassen gepredigt und die schönsten Früchte der Buße erzielt. Nicht minder segensreich war P. Marcus' Aufenthalt in der Schweiz, wo er wie ein Heiliger aufgenommen wurde. Er gieng über Paderborn, Düsseldorf und Augsburg nach Baden, von da nach Konstanz am Bodensee, besuchte das Benedictinerstift Muri und zog nach Luzern.

Das Jahr 1682 brachte ihn nach Wien und Lagenburg an den Hof des Kaisers. In Wien predigte er am Graben vor der damals noch provisorischen hölzernen Pestsäule, wohin man ihn vom Stephansdome aus processionsweise begleitete. Er verblieb daselbst vom 9. bis zum 12. Juli. Damals ahnte er wohl nicht, wie bald er zur Befreiung dieser hartbedrängten Stadt herbeieilen müßte und wie oft im Leben er sie wiedersehen würde, am wenigsten aber mochte er daran denken, daß er fern von der Heimat, gerade hier sein thatenreiches Leben beschließen werde. Starb er doch auf der Missionsreise am 13. August 1699 und liegt in der Kapuzinerkirche in Wien begraben.

O, welche Opfer erforderten nicht diese weiten, ausgedehnten und mühevollen Missionsreisen! P. Marcus aber brachte sie nicht nur willig, sondern sogar freudig im Gehorsam gegen seine Oberen, um so den Willen Gottes zu erfüllen und das Heil der Seelen zu bewirken. Dies wurde er nimmer müde zu betonen. Anlässlich seines ersten Aufenthaltes in Augsburg (1680) sagte er:

„Du, o Gott, mein Erschaffer, weißt es, daß ich nach deinem göttlichen Willen, gemäß welchem du alles weise und fürsorglich anordnest, ohne welchem kein Haar vom Haupte fällt, kein Blatt am Baume erzittert, und nach dem Willen meiner vorgesetzten Obrigkeit so herumreise, wie ihr mich da sehet! Denn vollziehe ich den Willen meiner Oberen, so thue ich auch Gottes Willen, weil, wer sich der Gewalt der Oberen widersetzt, widersetzt sich der Anordnung

Gottes, folglich, wer dem Willen der Oberen entspricht, vollzieht die Anordnung und den Willen Gottes. Somit ist es Gottes Wille, daß ich in dieser Weise außerhalb meines Ordens umherziehe, zur Ehre und Verherrlichung Gottes, zum Heile der mit dem theueren Blute Jesu Christi erkaufte Seelen.“ Dasselbe wiederholte P. Marcus den Augsburgern im nächsten Jahre und im Jahre 1684 zum drittenmale.



P. Marcus wird gewaltsam über die französische Grenze befördert. (1681.)

In der That war es der Gehorsam, der P. Marcus zunächst veranlasste, diese Missionsreisen zu unternehmen, deshalb auch wich er nicht einen Schritt von dem Wege ab, den ihm sein Obedienzbrief vorzeichnete. Mochte auch scheinbar noch soviel Gutes, durch ein kleines Abschweifen von der vorgeschriebenen Reiseroute zu erreichen sein, er kümmerte sich nicht weiter darum und klammerte sich nur umso fester an seinen heiligen Gehorsam. Als er im Jahre 1681 anlässlich seines Aufenthaltes in der Schweiz das alte Benedictinerstift Muri besuchte, ließ ihn der schwer erkrankte, vollkommen gelähmte Stadtdechant von Zug, Dr. Johann Jakob Schmid, bitten, doch um der Verherrlichung Gottes willen, diesen kleinen Umweg auf seiner Reise zu machen und zu ihm zu kommen, um ihm die so heiß ersehnte Heilung durch seinen Segen zu bringen. „Aber,“ erzählt der genannte Dechant, „er ließe mir bedeuten, daß der Heilige Gehorsam ihm so weiten Umbtschweif nicht gestatte.“

Ebenso war P. Marcus durch nichts zu bewegen, seinen Aufenthalt an einem Orte auch nur um eine Stunde zu verlängern, wenn die ihm durch den Gehorsam festgesetzte Frist abgelaufen war. Das größte Opfer, das P. Marcus aber dem heiligen Gehorsam brachte, war sicherlich, daß er überhaupt außerhalb seiner Heimat predigte. Er war weder der deutschen, noch der französischen, noch der holländischen Sprache mächtig, wie sollte er sich dann in jenen Ländern seinen Zuhörern verständlich machen? Doch was kümmerte dies einen heiligmäßigen, gottergebenen Mann, wie es Marcus von Aviano gewesen? Der Gehorsam forderte es, und so gieng er denn hin und redete in seiner Muttersprache, nämlich italienisch, oder, wenn die überwiegende Mehrzahl seiner Zuhörer den gebildeten Kreisen angehörte, lateinisch. Trotzdem der Wortlaut den Meisten unverständlich blieb, waren die massenhaft herbeigeströmten Zuhörer doch tief ergriffen, dies bewiesen die Reuethränen, die in so reichlichem Maße vergossen wurden. P. Marcus redete eben nicht nur durch die Sprache, sondern durch seine ganze Persönlichkeit.

„Ja, man wird ihn kaum ansehen,
 Hat die Gnad' sein Angesicht,
 Daß wird jeder in sich gehn,
 Wann er noch kein Wörtlein spricht“

sagt so treffend ein Zeitgenosse.

Uebrigens vertraute P. Marcus stets auf die mächtige Einwirkung des Heiligen Geistes auf seine Zuhörer. „Ich wünsche, meine gebenedeiten Seelen, vom Grunde des Herzens, ihr möchtet nur in seraphingleicher Gegenliebe gegen meinen und eueren Gott entbrennen!“ rief er den Bewohnern von Konstanz zu. „Wollte Gott, ich könnte euch hiezu genügend disponieren (vorbereiten)! Weil ich aber eurer Sprache nicht mächtig bin — ich kann nicht deutsch — so bitte ich den Heiligen Geist, daß er euere Gewissen bestimmt, seine auserwählte Wohnung und sein Sitz zu sein, so euch erleuchten wolle, daß ihr die begangenen Fehler herzlich bereuet, den gegenwärtigen Zustand beweinet und die uns von Gott verheißene Glorie und Herrlichkeit erkennet!“

Dazu kam noch, daß P. Marcus, obgleich er drei- bis viermal an einem Tage seine Ermahnungsreden hielt, und immer mit dem natürlicherweise lähmenden Bewußtsein redete, daß die überwiegende Mehrzahl seiner Zuhörer seine Sprache nicht verstand, er doch mit stets gleichem glühenden Eifer, mit stets derselben Begeisterung redete. Es war, wie wenn er die Betrachtungen für sich selbst hielte, so sehr fesselte ihn der Gegenstand. Sprach er von der Schwere der Sünde, zeigte er die Hässlichkeit derselben, dann hatte er in seiner tiefen Demuth vor allem sich selbst im Auge, er war überzeugt, daß er selbst der allergrößte Sünder sei. Wiederholt bekannte er seinen Zuhörern: „Ich bin hier an diesem Orte, in diesem Gotteshause, auf dieser Kanzel, auf diesem Platze, auf diesem Erker, ich der elendste und armeligste, ja der größte Sünder unter dem Himmel und auf der Welt, würdig aller Strafe, Pein und Marter, nicht wert, daß mich die Erde trage, sondern daß sie mich verschlinge und ich mit Leib und Seele in den Abgrund der Hölle stürze,“ oder er sagte auch wohl mit tiefer Zerknirschung: „O Gott! o Gott! Ich habe dich beleidigt, o mein Gott, verzeihe mir's. Dies bekenne ich willig, mit Thränen in den Augen, daß ich ein großer Sünder bin,“ und ein Reueschmerz, wie ihn die Menschen nie gesehen, ergriff ihn und presste heiße Thränen aus seinen Augen. O, mit welcher Innigkeit flehte er die Barmherzigkeit Gottes an, sich seiner, ja der Sünder der ganzen Welt zu erbarmen! Daß diese seltsame Erscheinung tiefen Eindruck auf alle, die ihn sahen, machen mußte, ist begreiflich, umsomehr, als Gott seinem Segen auch in reichem Maße die Wunderkraft verliehen. Man hatte P. Marcus gewöhnlich auch einen Dolmetsch beigegeben, damit

dieser die Weisungen an die Kranken und Hilfesuchenden vermittelte. Nach der Predigt pflegte P. Marcus mit den Anwesenden einen Act vollkommener Reue zu erwecken. Wer mit ihm den Reueact gebetet, der hätte wohl müssen von Stein sein, hätte er nicht die tiefste Reue wirklich empfunden. Sein ganzes Wesen war erschüttert; er weinte und schluchzte, er seufzte und bebte. Wer hätte da kalt bleiben sollen, wenn er — „der Heilige“ — wie man ihn nannte, so ergriffen, so bewegt die Sünden bereute?

Der Vorgang bei Erweckung dieses Reueactes aber war meist folgender:

P. M.: Wollt ihr meinen Segen empfangen?

R.: Ja! Ja!

P. M.: Wollt ihr meinen Segen empfangen?

R.: Ja! Ja!

P. M.: Laut, laut! Wollt ihr meinen Segen empfangen?

R.: Ja! Ja!

P. M.: Nun denn, wenn ihr meinen Segen empfangen wollt, müßt ihr Gott um Verzeihung bitten wegen eurer Sünden. Ich habe dich beleidigt, o mein Gott! o mein Gott!

R.: Ich habe dich beleidigt, u.

P. M.: O mein Gott!

R.: O mein Gott!

P. M.: Ich will dich nimmermehr beleidigen, nimmermehr!

R.: Ich will dich nimmermehr beleidigen, nimmermehr!

P. M.: Nimmermehr!

R.: Nimmermehr!

P. M.: O mein Gott! O mein Gott! O mein Gott!

R.: O mein Gott! O mein Gott! O mein Gott!

P. M.: Jesus! Maria!

R.: Jesus! Maria!

P. M.: Jesus! Maria!

R.: Jesus! Maria!

P. M.: Klopfet an euer Herz! (Geschieht.)

P. M.: Ich glaube!

R.: Ich glaube!

P. M.: fest.

R.: fest.

Darauf erteilte P. Marcus seinen Segen, mit dem gemäß päpstlicher Vollmacht die Generalabsolution verbunden war. Er bediente sich dabei folgender Segensformel:

„Es segne dich der Herr und bewahre dich. Er zeige dir sein heiliges Angesicht und erbarme sich deiner. Er wende sich zu dir und gebe dir den Frieden. Der Herr segne dich und befreie dich von allem Uebel gemäß deinem Glauben, denn dem, der glaubt, sind alle Dinge möglich.“

Im Namen Gottes des † Vaters und des † Sohnes und des † Heiligen Geistes. Amen.

Dann betete P. Marcus mit dem Volke fünf Vaterunser und fünf Ave Maria mit dem Glauben zu Ehren des Leidens Christi oder „in die fünf Wunden des göttlichen Erlösers“ und drei Vaterunser sammt Begrüßet seißt zu Ehren der unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau Maria.

Ursprünglich waren die drei Vaterunser zu Ehren der unbefleckten Empfängnis den fünf Vaterunsern zu Ehren des bitteren Leidens vorangegangen, offenbar dem Gedankengange folgend: durch Maria zu Christus. Da aber die Protestanten sich namentlich daran gestoßen und es als Handhabe benützt für die Unschuldigung, als erwiesen die Katholiken der seligsten Jungfrau mehr Ehre als Gott selbst, traf P. Marcus diese an sich unwesentliche Aenderung.

2. Die „Augenwende“.

Was Bischof Johann Christoph von Augsburg über P. Marcus' Predigten in der alten Reichsstadt sagt: Dieser „fromme und geistreiche Vater“ habe durch dieselben „solche heilige Gemüths-bewegungen erweckt, daß sowollen wir die höchste consolation (Trost) als meniglich eine absonderliche durchdringende krafft mit großer zerknirschung der Herzen darauß empfunden“ gilt von allen Predigten desselben. Die wunderbaren Vorfälle, die in dem Capitel: „Macht über die Gemüther“ ihren Platz finden werden, erhärten dies zur Genüge. Hier möchten wir nur einige Umstände erwähnen und von Vorfällen sprechen, welche die Mission des P. Marcus als von Gott gewollt und besonders gesegnet hervortreten lassen.

Jedele da Zara meint, drei Dinge seien an P. Marcus' Predigten besonders erwähnenswert:

„Er predigte meist auf großen, freien Plätzen, und jeder mochte er auch in einer Entfernung stehen, wohin sonst selbst

die ausgiebigste Stimme kaum gedungen wäre, konnte den Prediger mit Leichtigkeit verstehen.

P. Marcus war imstande, drei- bis viermal, ja selbst fünfmal im Tage zu predigen, trotzdem er von den vielen Anstrengungen kraftlos und an sich schon schwächlich war.



Prinz Pfalz-Neuburg und viele Damen der hohen Aristokratie empfangen den P. Marco beim Landen in Neuburg a. d. Donau im Jahre 1680.

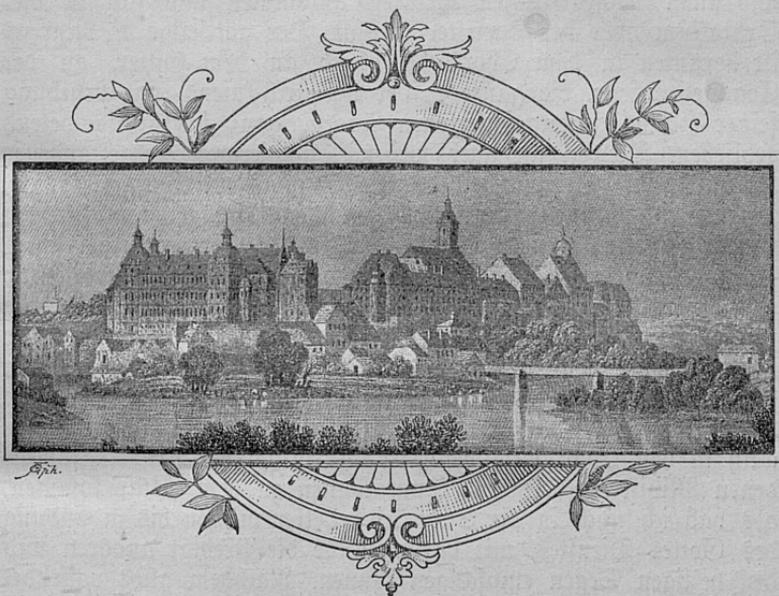
Er predigte endlich vor überaus großen Volksmassen, der Andrang war unerhört, und doch kam nie die geringste Unordnung oder irgendein ernster Unfall vor."

Am meisten geeignet, die Aufmerksamkeit auf den Prediger zu lenken und den apostolischen Charakter seiner Reden hervortreten zu lassen, war jedoch das sogenannte „Liebfrauen-Wunder“ zu Neuburg an der Donau.

Am 8. October 1680 abends war P. Marcus bei den

Schwiegereltern des Kaisers Leopold in Neuburg eingetroffen. Er war zu Schiff gekommen und der Herzog Philipp Wilhelm sammt seinen sechs Prinzen hatten ihn beim Landen begrüßt und zu Fuß nach der herzoglichen Residenz geleitet. Dort harrete seiner die Herzogin mit ihren fünf Prinzessinnen, die ihn kniend empfingen! P. Marcus verblieb vier Tage in Neuburg, zum unbeschreiblichen Jubel des Volkes, das ihn auf Schritt und Tritt umdrängte.

Am Abende des 9. October sollte P. Marcus in der Peterskirche predigen und den Segen ertheilen. Der Stadtpfarrer, Dechant Loth, erzählt in seinem amtlichen Bericht an den Diöcesanbischof, unterm 15. Januar 1681, Folgendes: „Hochfürstliche Durchlaucht, mein gnädigster Landesfürst ließ mir zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags gnädig entbieten, er wolle sammt gedachten gottseligen Vater P. Marcus de Albiano der Vesper in der Kirche



Neuburg an der Donau.

beizohnen. Da fragte mich der Messner, wie er sich in Bierung des Altars verhalten solle, die Zeit wäre zu kurz, daß er solchen könnte völlig aufrichten, wie an hohen Festen zu geschehen pflegt. Ich antwortete, er solle den Altar zieren, so gut er in Eile könne, sechs silberne Leuchter sammt dem silbernen Crucifix aussetzen, und weil mir beigefallen, daß erst den vorigen Sonntag, als den 6. Octobris (an welchem das Fest Mariä de Victoria, als Principal-Fest der Erzbruderschaft des heiligen Rosenfranzes feierlich gehalten worden) das Frauenbild gezierter vorgeziet worden, habe ich gefragt, ob das Bildnis der heiligen Mutter annoch gezieret? (Denn solches pflegte nur an hohen Festen

überhaupt den Altar zu zieren.) Darauf er „ja“ geantwortet; er hätte wegen nothwendiger Geschäfte noch keine Zeit gehabt dieses Bildnis zu entkleiden, und so habe er es gleich gezielter in den Kasten verschlossen. Demnach ich ihm befohlen, solches vorzustellen und den Papilion darüber zu machen, wie dann auch geschehen. Ungefähr um halb fünf Uhr sind Ihre Hochfürstliche Durchlaucht sammt der Herzogin Hochfürstlichen Durchlaucht und allen hochfürstlichen Prinzen ankommen und sich in das Oratorium ober der Sacristei versügt. Der gottselige P. Marcus ist herunter in dem Chorstuhl, gleich an dem Gitter, an der Evangeliumseite, die ganze Vesper hindurch kniend, mit Erhebung seiner Hände, untergeschlagenen Augen, ganz inbrünstig betend geblieben. Dieweil ich aber wegen langwieriger ausgestandener Krankheit und Schwachheit des Leibes noch nicht singen konnte, so habe ich meinen Herrn Collegem, den Pfarrer zum Heiligen Geist, solche zu halten ersucht, welches er gar gern verrichtet. Nach vollendeter Vesper hat der gottselige Pater vor dem Altar eine kurze doch kräftige Bußpredigt gehalten, dadurch fast alle zu wahrer Reue ihrer Sünden, meistens auch zu Vergießung der Zähre bewegt worden, darauf die gewöhnliche Benediction gegeben (welche ich Gott sei Dank empfangen). Weilen annebens die Kirchen so voller Volks, daß ein Mensch den andern druckte, auch in dem Chor, daß der Herr Officiator (der Priester) sammt denen Ministris (Dienern) kaum können zu dem Altar kommen, als hab ich mich in der Sacristei behelfen müssen bis zu Endung des Gottes Dienstes, mit harter Mühe die Predigt anhören und den heiligen Segen empfangen können. Nachdem alles vollendet und das Gedränge des Volks aus der Kirchen, bin ich nach Haus gegangen, Herr Pfarrer zum Heiligen Geist hat mich comitirt (begleitet). Als wir noch in dem Vorhof waren, fragen uns meine Hausgenossen, ob es denn wahr sei, daß das Bildnis der heiligen Mutter Gottes die Augen verwendet hätte unter der Vesper? Sie hätten's von verschiedenen Frauenspersonen, so zeitlich in den Chor kommen, zuvor das Volk häufig zugelassen, gehört, und zwar, daß solche durch die ganze Vesper ihre Augen bald über sich, bald unter sich, bald auf beide Seiten gewendet, meistens aber auf den gottseligen Kapuziner gewendet; worüber ich gelächelt und gesagt, es seien nichts als Possen und weibliche Phantasien, die Lichter auf dem Altare werden sie verblendet haben. Jedoch uns beide reflectirt und beschloffen (weilen dem

allmächtigen Gott öfters beliebet, durch das andächtige Weiber-
 geschlecht seine Wunderwerk an den Tag zu bringen, gleich
 den Rückgang in die Kirche zu nehmen, nicht aus Borwitz, son-
 dern praecise, wann es zu der Ehr und Verherrlichung der
 göttlichen Majestät und seiner heiligsten Mutter gereiche, zu
 sehen, ob solches Wunderwerk, vielleicht amoch sich ereignen
 möchte, damit solches zu schuldigster Dankagung zur gewissen
 Zeit möchte weltkundig gemacht werden. Sind also Beide in die
 Kirchen gangen, gleich an dem Gitter an der Evangelienseite
 niedergekniet, und nach erweckter Reue über begangene Sünden,
 so gut ein Jeder durch die Gnad Gottes und Empfehlung in den
 Schutz und Schirm der unbefleckten Empfängnis der allerseiligsten
 jungfräulichen Gottesmutter Mariä vermocht, habe ich die Augen
 gegen das heilige Bildnis mit gebührender Reuerenz (Chrfurcht) erhebt,
 gleich ganz klar und hell gesehen, daß selbiges Augen zwitzerten,
 also geschwind als ein lebendiger Mensch thun kann, darauf
 meinen Herrn Collegen gezupft und gefragt, ob er es gesehen?
 Als er von ja geantwortet, habe ich mit unterschlagenen Augen
 und heilsamer Furcht von neuem den Reueact gethan, deroselben
 unbefleckten Empfängnis theils durch mündliches, theils durch
 innerliches Gebet mich mehr und mehr befohlen, darnach mit
 kindlicher Liebe meine Augen wiederum erhebt, und gesehen, daß
 das gnadenreiche Bildnis dessen beide Augen von der Rechten
 zur Linken, von der Linken zur Rechten schießen lassen, als
 wenn es lebend wäre, so gleichermaßen mein Herr Collega auf
 Befragen bestättigt. Darauf wir beide also kniend im Gebet fort-
 gefahren. Nach welchem ich das drittemal dieses gnadenreiche
 Bildnis mit kindlichem Vertrauen wiederum angesehen und dem-
 selben soviel wie möglich, mich eifrig befohlen und wahr-
 genommen, wie es die Augen ganz über sich gegen Himmel er-
 hebt, schön, hell und klar, daß ich sowohl, als mein Herr Collega
 wohl bemerkt haben, daß vom Sternlein das wenigste Schwarz
 nicht zu sehen; darauf selbige langsam wiederum herunter ge-
 lassen, und uns beide lieblich angesehen, auf welches wir beide
 unser Gebet noch eine Zeitlang verrichtet, und hat diese unter-
 schiedliche Berührung der Augen, solang wir gebetet, so aufs
 wenigste eine starke Viertelstunde, wo nicht eine halbe Stunde
 gedauert. Nach Vollendung dessen und Empfehlung in den
 mütterlichen Schutz Mariens ist ein Jeder nach Haus gegangen.
 Von selbiger Zeit an ist das Bildnis so schön und lebhaft ge-



Das Madonnenbild von Neuburg.

blieben, daß wer es nur ansah, einen sonderlichen innerlichen Trost und Affection dazu empfunden, aber es hat die Augen nicht mehr berührt. Obwohlen ich oftmalen lang und mit

Bedachtsamkeit vermeint, solches zu sehen, nicht aus Vorwitz, sondern praecise magnalia Dei et sanctissimae eiusdem Matris zu praediciren (in der bestimmten Absicht die Großthaten Gottes und seiner heiligen Mutter zu verkünden), und ist also die Sach von etlichen geglaubt, von mehreren aber nicht. Ich hab' es Gott und seiner heiligsten Mutter befohlen, getröster Hoffnung, sie werde dieses Wunderwerk zu seiner Zeit noch mehr an den Tag geben, wie denn auch geschehen."

In der That, am 29. October ließ der kaiserliche Gesandte Freiherr von Strattmann den Dechant Loth um die Erlaubnis bitten, die Kirche zwischen 4 und 5 Uhr abends besuchen zu dürfen. Dieser, der wohl ahnte, der Baron habe sicherlich von der wunderbaren Bewegung der Augen gehört, lud den Pfarrer der Heiligen Geistkirche ein, mit ihm die Herrschaften bei ihrer Ankunft zu empfangen.

Unmittelbar nach 4 Uhr kam Strattmann in Begleitung einiger Kavaliere und hochfürstlicher Trabanten zum Besuche der Kirche. Der Dechant hatte die Kerzen auf dem Altare anzünden lassen, denn es war sehr dunkel geworden. Der kaiserliche Gesandte kniete bei dem Gitter in der Mitte des Altars nieder, betete inbrünstig, und man sah an der Art, wie er das Haupt neigte und an sein Herz schlug, daß er einen Neueact erweckte; er blickte dazwischen immer wieder empor zur Gnadenmutter und schaute, wie er selbst eidlich bekannte, ebenfalls die Bewegung der Augen. Da die Kirche nicht abgeschlossen worden, fanden sich bald mehrere Leute ein, die ebenfalls Zeugen der wunderbaren Bewegung der Augen an der Marienstatue waren. Mit Blitzeseile verbreitete sich das Gerücht davon, so daß bald alle Einwohner der Stadt sowie der umliegenden Vorstädte herbeigeströmt waren; ja selbst zu dem Herzoge war die Kunde davon gedrungen. Der Dechant, der sich nach dem Empfang der Herrschaften zurückgezogen hatte, erfuhr erst um die achte Stunde von dem gewaltigen Zubrang des Volkes und begab sich demnach sofort zur Kirche. Da kam er eben zur rechten Stunde, den Befehl des Herzogs Philipp Wilhelm durch dessen Oberststallmeister Grafen Hamilton entgegenzunehmen, daß er selbst mit seiner Gemahlin um 9 Uhr kommen wolle, seine Andacht zu verrichten. Der Herzog kam denn auch wirklich und verharrete über eine Stunde kniend vor dem Bilde, während dessen das Antlitz der Mutter Gottes gar lieblich verklärt erschien und die Augen sich bewegten.

Beim Weggehen erkundigte er sich bei Dechant Loth, ob er das Wunder noch niemals bei Tag wahrgenommen und, da dieser darauf noch nicht bedacht gewesen, empfahl er ihm, diesbezüglich Beobachtungen anzustellen. Schon am nächsten Tage konnte der Dechant den wunderbaren Vorgang auch bei hellem Tage bestätigen und mit ihm hunderte von Menschen, die den ganzen Tag über das Gotteshaus füllten.

Das Wunder erneuerte sich auch später oftmals wieder, soferne nur die Andächtigen einen Act wahrer Reue vor dem Bilde erweckten.

Das Wunder bildete gewissermaßen eine übernatürliche Bestätigung, wie wohlgefällig die Erweckung wahrer Reue Gott sei, auf welche Uebung P. Marcus soviel Gewicht gelegt, die er sich sozusagen zur Hauptaufgabe seines Lebens gemacht.

Zahlreiche Zeugen haben übrigens eidlich ausgesagt, den Vorgang mit eigenen Augen geschaut zu haben, unter anderen viele hochansehnliche Personen, wie der vorerwähnte Graf Hamilton, der hochfürstliche Landvogt Freiherr von Giese, der Licentiat der Theologie und Spitalpfarrer von Neuburg Andreas Eckart, Bürgermeister Sutor von Neuburg, die Rathsherren Wilhelm Karl und Jakob Schmid und noch mehrere andere.

Bischof Sebastian von Passau berichtete dem Herzog Philipp Wilhelm unterm 5. December 1680, „daß er sich neulich aus bewegender Devotion gegen das miraculos Bild U. L. F. incognito nach Neuburg begeben,“ um seine Andacht dort zu verrichten und wie er „dann mit großer unaussprechlicher Gemüthsbewegung und Verwunderung selbst mit Augen gesehen und erfahren die wunderbarliche Bewegung und Wendung der Augen dieses verè miraculosen Bildts“; er gratuliere demnach dem Herzoge von ganzem Herzen zu diesem „unschätzbaren Schaze“, zumal „die Wendt- undkehrung der Augen dieses Wunderbilds nit schmerzlich noch doloros (leidensvoll), sondern ganz annehmlich und gratios (gnadenreich) seien.“

Bischof Sebastian hat darüber später eine eigene authentische Urkunde niedergelegt. Sie ist datirt vom 23. März 1681, Passau. Der Bischof war auf die Kunde des Wunders hin, in Begleitung seines Pflegers und seines Kammerdieners nach Neuburg geeilt und hatte das Wunder am 1. December bei hellem Tage geschaut.

Ebenso liegt ein authentisches Document des Herzogs von Neuburg selbst vor, datirt vom 2. April 1681, in welchem der

Herzog des Wunders gedenkt und seine eigenen Wahrnehmungen, wie die der herzoglichen Familienglieder niederlegt.

Die fromme Herzogin hatte sich sogleich beeilt, das Bild überaus köstlich kleiden zu lassen, der Herzog aber wendete sich an den Diöcesanbischof Johann Christoph von Augsburg mit der Bitte um Bewilligung zur Ausführung folgenden Planes: „man möchte zu der Himmelskönigin Maria mehrerer Verehrung auch zu des Volkes weiteren Consolation und Zuflucht ein tabernackell verfertigen, darein das Gnadenbildt stellen und selbigen Allen zu gewissen Festen und Andachtszeiten, oder wenn es sonst von Jemand aus Devotion desideriret (begehrt) würdet, eröffnen und die öffentliche Gottesdienste dabei und davor halten, vorhero aber, und zwar noch vor meiner auf den 25. dieses bestimmten abtrahß, solches Gnadenbildt in offener Proceßion herumbtragen, und dasselbe alsdann erst in besagten Tabernackel setzen lassen.“ Ob es zur Herstellung jenes Tabernackels gekommen, läßt sich nicht erweisen; in jedem Falle wurde die öffentliche Procession gestattet, weil, nach dem Zeugnisse des Dechantz Loth, eine solche am Feste Maria Dpferung (21. November) stattfand.

Wie lange sich das Wunder fortgesetzt, läßt sich ebenso wenig feststellen. Jedenfalls blieb die Bewegung der Augen noch bis zum Beginne des XVIII. Jahrhunderts beständig, da die Pfarracten von St. Peter noch heute eine vidimirte Copie eines Protokolls eidlicher Aussagen von Augenzeugen über diese Thatsache aus dem Jahre 1702 aufweisen.

Als P. Marcus am 15. November 1680 auf der Rückreise von Eichstätt Neuburg zum zweitenmale berührte, haben hunderte von Menschen, die das Gotteshaus füllten, beobachtet, daß die Muttergottesstatue den „wunderbaren Prediger“, den „heiligmäßigen Kapuziner“, wie seinerzeit am 8. October 1680, als er zum erstenmale in Neuburg predigte, unendlich liebevoll angesehen. Damals schon hatte ein Ehrenbegleiter des P. Marcus, Johann Jakob Stifler von Wertenspach, in seiner Begeisterung dem Erzbischofe Max Gandolph von Salzburg darüber mit folgenden Worten berichtet: Am Mittwoch, als P. Marcus in der oberen Pfarrkirche bei St. Peter zwischen 4 und halb 5 Uhr die Benediction gegeben, während des Contritionsactes (Erweckung der Reue) habe „die Mutter Gottes so lebensgroß das Christkindt uf den Armben haltend uf dem Altar stet Ire heyl. Augen Etlich mahlen geen Himmel löbhast und geen den R. P. Marcus

auf die Tanzl gesöchen, soliche auf und zugethan, ach ich kann nit genuessamb beschreiben den Trost so die fürstlichen perfohnen und gemaine Boldth empfangen."

Herzog Philipp Wilhelm von Neuburg hatte in seiner frommen Verehrung für die „wunderbare Mutter“ das Andenken an diese wunderbare Begebenheit der „Augenwende“ durch die Gründung des Chorherrenstiftes St. Peter im Jahre 1681 verewigt.

In der Pfarre selbst wurde zur Erinnerung an den großen Gnadentag eine eigene Octav eingeführt und alljährlich im October abgehalten. Diese fromme Uebung erhielt sich bis zum Jahre 1814.

Das Bild selbst stand bis zum Jahre 1853 über dem Tabernakel des Hochaltars. In diesem Jahre wurde die Pfarrkirche St. Peter restauriert und das Bild auf den Nebenaltar, an der Epistelseite versetzt. Zu Weihnachten 1855 jedoch war man daran, dasselbe auch von hier für immer zu entfernen, unter Berufung auf das Concil von Trient, demzufolge angekleidete Bilder der Mutter Gottes und der Heiligen nicht zur Verehrung öffentlich aufgestellt werden sollen. So kam es dann wirklich im März 1856 als Geschenk an das Institut der englischen Fräulein. Dort wurde es mit einem neuen Kleide versehen und im Schlaffsaale der Zöglinge aufgestellt. Nunmehr befindet sich das Gnadenbild im Erholungs- saale des genannten Institutes. Bis vor etlichen Jahren fanden sich noch von Zeit zu Zeit alte Leute im Institute ein, und baten um die Erlaubnis, vor der „wunderbarlichen Mutter“ ihre Andacht verrichten zu dürfen. Jetzt hat auch das aufgehört.

Auch in der Stadtpfarrkirche St. Peter ist eine Erinnerung an die ehemals daselbst verehrte „Mater admirabilis“ geblieben, insoferne in der Lauretanischen Litanei die Anrufung „Du wunderbarliche Mutter“ je dreimal und am Schlusse eines jeden Rosenkranzes fünf Vaterunser mit dem jedesmaligen Zwischenruf: „Du wunderbarliche Mutter, bitte für uns!“ gebetet wurden.

Ersteres ist seit ein paar Jahren abgeschafft. Niemand wußte ja mehr recht den Grund jener dreimaligen Wiederholung. Letzteres ist noch heute in Uebung.

Das Bild selbst ist eine ungefähr 4 bis 5 Fuß hohe Statue, aus Holz geschnitz. Kopf und Hände sind noch heute die ursprünglichen, nur wurden sie durch einen Anstrich von Firnis vor weiterem Schaden geschützt.

So wie das Gnadenbild selbst in Vergessenheit gerathen, so auch der wunderbare Ursprung seiner einstmaligen hohen Verehrung. Heute weiß die Ueberlieferung nur noch dunkel und verschwommen zu erzählen, „ein Kapuziner-Pater, namens Marcus von Aviano, sei auf Einladung des Herzogs Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg nach dieser Stadt gekommen und habe unter anderen auch die St. Peterkirche besucht. Hierbei habe er in einem Winkel der Kirche ein altes, hölzernes, mit Staub bedecktes Marienbild entdeckt. Unwillig über solch unwürdige Behandlung eines Bildes der Gnadenmutter habe sich der fromme Mann auf die Erde niedergeworfen, um dem Bilde seine Verehrung zu bezeugen. Da, plötzlich, inmitten seiner Seufzer und Gebete, habe er die Wahrnehmung gemacht, daß das Bild die Augen bewegt und ihn angesehen. Mehrere zugleich mit ihm am selben Platze anwesende Personen hätten dieselbe Wahrnehmung gemacht. Nun sei das Bild gereinigt, prächtig angekleidet und auf dem Hochaltare zu allgemeiner Verehrung ausgesetzt worden.“

Diese Einzelheiten über die weiteren Schicksale des Gnadenbildes verdanken wir der überaus großen Güte des Herrn Doctor Alfred Schröder, bischöflicher Archivar in Augsburg, der, angeregt durch den dortigen hochwürdigsten Herrn Generalvicar, bei seinem Freunde, Herrn Präfecten Dr. Leo Durner in Neuburg, Nachfrage hielt.

III.

P. Marcus und die Häretiker.

1. Bekehrungsversuche.

Im 17. Jahrhundert war der Irrthum der neuen Lehre, die Luther in die Welt gebracht, Calvin und Zwingli aber namentlich ausgebaut hatten, über Oesterreich, Deutschland, die Schweiz und die Niederlande besonders verbreitet. An dem Kampfe der Kirche um die Ausrottung dieser Lehre, an ihren Bemühungen, die armen Irrgläubigen wieder zum alten katho-

lischen Glauben ihrer Väter zurückzuführen, hatte P. Marcus hervorragenden Antheil. Die Kraft seiner Rede, die Macht, die ihm Gott über die Gemüther verliehen, hatten die Bischöfe veranlaßt, sein Erscheinen in ihren Diöcesen beim heiligen Stuhle lebhaft zu betreiben.

Sie hofften von seinen Predigten großen Nutzen und reichen Segen, und in der That, sie hatten sich nicht geirrt. Zahlreich sind die Uebertritte zur katholischen Kirche, wo immer P. Marcus das Wort des Heiles verkündet. So groß ist sein Einfluß, daß die Häretiker sein Kommen überaus fürchten und alles daran setzen, dasselbe zu vereiteln und zu verhindern. Ja, sie trachten dem unerforschlenen Prediger der Wahrheit sogar nach dem Leben,



Augsburg.

der häßlichen, gemeinen Anschuldigungen und Verleumdungen gar nicht zu gedenken, mit welchen sie ihn überhäuften. In den folgenden Zeilen wollen wir diesen Kampf des Irrthums mit der Wahrheit, wie er sich in dem Leben des P. Marcus von Aviano abspiegelt, in kurzen Zügen schildern. Einerseits die ehrwürdige Gestalt des Dieners Gottes in seinem aufopferungsvollen Wirken, milde und liebreich, voll Eifer für das Heil der Seelen, andererseits die starrsinnigen Prädikanten mit ihrem maßlosen Haß und ihrer Verfolgungssucht an der Spitze der fanatistischsten Menge der Irregeleiteten. Zunächst war es der pflichtgetreue, feuleneifrige und fromme Bischof Johann Christoph von Augsburg, der sein Augenmerk auf P. Marcus von Aviano richtete und von ihm Heil für seine irregeleiteten Schäflein hoffte. Schon im Jahre 1680 schreibt er an diesen, „es könnte ihm nichts wünschenswerteres und lieberes geschehen,“ als wenn P. Marcus auf dem

Wege zu Kaiser Leopold auch seine Diöcese besuchen wollte, „nachdem dieselbe so sehr mit Häretikern vermischt sei“ — „er erwarte soviel von seiner Anwesenheit.“

P. Marcus, der nichts sehnlicher wünschte, als Gutes zu thun und das Heil der Seelen zu wirken, entsprach gerne solchem Verlangen. Diesem Eifer des Dieners Gottes, den wahren, katholischen Glauben in der alten Reichsstadt Augsburg wieder lebendig zu machen, ist es zuzuschreiben, daß er viermal nach Augsburg kam, so im Jahre 1680, 1681, 1684 und 1692. Bischof Johann Christoph von Augsburg übersendete dem Bischofe Peter Philipp von Bamberg „ein und anderes Exemplar“ der Predigten, die P. Marcus anlässlich seines Aufenthaltes in seiner Residenzstadt gehalten.

Jene Exemplare ermöglichen es uns, diese „bewöglichen Worte“ heute noch zu vernehmen. Mögen auch wir an uns erfahren, was die Zeitgenossen hierüber von sich berichtet haben: „Die Apatholiken sind in ruborem et stuporem (in Beschämung und Verwirrung) versetzt, wir aber in unserem uralten, katholischen Glauben recht confirmiert und gesteißt worden!“

P. Marcus sprach:

„Wenn ich dich, o edle Stadt Augsburg, betrachte, so gewahre ich zwar verschiedene Gebäude, mannigfaltige Kunstwerke, schöne Paläste und Häuser, schaue ich aber in deine Vergangenheit zurück, welch ein Unterschied zwischen einst und jetzt! Vor alten Zeiten, da hattest du dich in einem schönen, löblichen, Gott wohlgefälligen Zustande befunden; deine Voreltern waren eines Glaubens, in der katholischen Religion, ihr Leben floss in christlicher, auferbaulicher Liebe dahin, sie hielten treu und fleißig die Gebote Gottes und der römisch-katholischen, allein seligmachenden Kirche und beschlossen ihr Leben in diesem Glauben. Ja, viele gaben Leib und Leben hier für diesen Glauben hingegeben. Nun aber schaue ich dich, Gott im Himmel sei es geklagt, getrennt, mein, zweierlei Glaubens, in zweierlei Religionen gesondert, in einem schädlichen, Gott mißfälligen Zernürfnis. Entweder es haben deine Voreltern gefehlt, sie haben geirrt, sie sind ewig verdammt und brennen nun für immer und ewig in der Hölle, oder aber du fehlst schmähtlich und sie haben nicht geirrt, da sie in jenem Glauben, in jener Religion gelebt haben und darin erstorben sind, in welcher die lieben Apostel und Jünger Christi, so viele fromme, geistreiche, weise und verständige Menschen ihr

Leben beschlossen haben, in jenem Glauben, für welchen sovieler tausend und abertausend Märtyrer Blut und Leben gelassen haben. Die einen müssen in die Irre gehen, ein Theil muß fehlen, ein Theil mit Händen und Füßen seinem eigenen Verderben zustreben.

Wollte Gott! wollte Gott, du würdest wieder eines Glaubens, einer Religion und entgiengest so den Uebeln der Strafen, die dir bevorstehen! O sterbliches Volk, das du in so großer Menge jetzt vor mir stehst, aus welchem in fünfzig, sechzig Jahren nicht einer mehr erübrigen wird, sondern alle dieses zeitliche Leben verlassen haben werden und eingegangen sind in die Ewigkeit ich rufe dir zu: O Ewigkeit! o Ewigkeit! Daher, bedenke die Sache wohl, geliebte Stadt Augsburg, suche, suche nach der gründlichen Wahrheit, nach dem wahren Glauben, nach der wahren Religion, und hast du sie gefunden, dann folge ihr nach schiebe es nicht auf. Das heilige Evangelium ist klar und die heilige Schrift wahr. Ein Glaube, eine Religion, eine Kirche außer welchem Glauben kein Glaube, keine Religion, außer welcher Kirche kein Heil ist, und dieser eine Glaube ist der christliche apostolische Glaube, diese eine Religion ist die wahre, römische Religion, diese eine Kirche ist die wahre, katholische Kirche. Finde du, daß dein Glaube, deine Religion, deine Kirche nicht recht sind, dann bekehre dich, bekehre dich doch einmal zu deinem wahren lebendigen Gott! Ach, verlasse den Irrthum und erkenne und bekenne um Christwillen die rechte, uralte Wahrheit des heiligen katholischen, apostolischen, alleinseligmachenden Glaubens! O daß dir Gott die Gnade verleihen wollte, zu erkennen — zu erkennen die gründliche Wahrheit des wahren Glaubens, um denselben anzunehmen und ins Werk zu setzen. Denn der Mensch, welcher den wahren Glauben nicht hat, oder so er ihn hat, nicht darnach lebt, sondern in Todssünden schmachtet, was ist er anders, als ein todter Mensch, ein Feind Gottes, ein Kind des Verderbens.

Gott, Gott ist es, der mich hieher sendet zu eurem Heil zu eurem Nutz und Frommen, damit alle getröstet, alle gesund werden an Seele und Leib, ja die ganze Stadt in einen guten friedlichen Zustand der Einigkeit versetzt, damit jegliches Zerwürfniß, alle Uneinigkeit, jedes Uebel verhindert werde oder weiche. Ach, liebste Stadt! Wollte Gott, du könntest mir ins Herz sehen wie sehr ich wünsche und verlange, Gott möge dir all dies verleihen, er, der dir längst soviel Gutes erwiesen, der dich vor so vielem Uebel bewahrt, der täglich deiner Befehrung und Besserung

geduldig harret. Aber, aber, ich fürchte, es möchte wahr werden, was da geschrieben steht beim Propheten Jeremias: Wir wollten Babylon heilen, aber sie ward nicht heil; so laßt uns sie verlassen und gehen ein jeglicher in sein Land! Denn bis an den Himmel reichet ihr Strafgericht und ist erhoben bis zu den Wolken. — Ich habe mich in jeder Weise bemüht, o Augsburg, sagt Gott, dich dahin zu bringen, daß du eines Glaubens seiest, eine Religion bekennest; bald geschah es durch meine Einsprechungen, bald durch die heiligen Engel und Schutzengel, bald durch die Propheten, durch die Prediger nämlich und Seelsorger, aber siehe, du bist nicht genesen, du schmachtest noch immer in der Finsternis deines Irrthums, deines Unglaubens, deiner so vielfältigen, gegen Gott, deinen Herrn, begangenen Sünden. Diese rufen zum Himmel: Rache! Rache! Strafe! Strafe! Diese machen deine Wunden, deine Krankheit unheilbar. Soll keine Ermahnung mehr fruchten, keine Drohworte oder Strafen mehr nützen, ja sollen auch die äußersten Mittel nicht versagen, wohlan denn, so bin ich gezwungen, dich zu verlassen. Ich habe dich häufig gerufen, ich habe dich oft gebeten und ersucht: Befehre dich! Befehre dich! Nicht menschliches Ansehen, nicht Freundschaft, nicht Hab und Gut, nicht sonst ein irdisches Ding sollen dich zurückhalten; einzig die Ehre und die Verherrlichung Gottes, dein eigenes Heil mögen dich zu allem Guten anspornen! Kehre zurück! Kehre zurück, befehre dich und nimm den wahren Glauben an; halte die Gebote Gottes und der Kirche, und du hast nicht gewollt. Wirfst du nun fallen und verwüestet werden, gleich Babylon, dann misse keinem andern die Schuld bei als dir selbst. An deinem endlichen Verderben trägst du die Schuld. O wie oft habe ich dir helfen, wie oft dich vom zeitlichen und ewigen Untergang erretten wollen, du aber hast nicht gewollt!

O Theuerste, die ich um eurer Seelen und um Jesu Christi-willen liebe, wenn ihr auch von der alten, heiligen katholischen Religion eurer lieben Voreltern abgefallen seid! Ich bilde mir ein, viele aus euch haben dies nicht aus Bosheit, sondern aus Unwissenheit gethan. Liebste Herzen, gedenket doch um Gottes- und des Himmelswillen, wie eure lieben Voreltern in dieser Stadt gelebt haben und gestorben sind — im wahren Glauben. Ich weiß gewiß, es ist nicht einer aus euch, der nicht von Herzen begehrt, selig zu werden, was ich euch auch von ganzem Herzen wünsche. Aber ach, du beweinenswertes Volk! Befehre,

befehre, befehre dich zu deinem Gott und Herrn! Verlass den Irrthum und erkenne doch endlich, um Jesu Christiwillen den rechten, uralten Weg des heiligen katholischen Glaubens. Aus allen Kräften rufe ich euch zu: Höret auf meine Stimme! Ich armer Glender will euch ja nicht betrügen, ich rede aus tiefster Seele, vor Gott, vor meinem und eurem Gott. Himmel, thue dich auf und erleuchte ihre Herzen, damit hier ein Glaube, eine Taufe und ein Gott herrschen. Du liebstes, aber bethörtes Volk, höre auf meine Stimme, ich rede von Herzen, aus Liebe, aus Liebe!"

Als P. Marcus am 23. August des Jahres 1681 abermals Augsburg besuchte, wendete er sich fast ausschließlich nur an die Protestanten, deren Bekehrung zu erwirken. Noch schärfer rückte er ihnen an den Leib und richtete sich namentlich gegen die Prädicanten (Prediger). „Die heilige Schrift sagt,“ meinte er, „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, durch welche wir Christen geworden sind. Weil wir aber einen Herrn, einen Gott, einen Erschaffer, einen Erlöser, eine Taufe, einen Glauben haben, was erübrigt anders, als daß wir auch in einer Religion vereinigt, den höchsten Gott auf dieser Welt unablässig loben und preisen, seinen Willen erfüllen, seine Gebote halten sollen? Ist demnach nur eine Taufe, und sind deren nicht zwei, ist ein Glaube, der uns zu Gott und zu unserem Heile führt, und sind es nicht ihrer zwei Glauben; ein Herr und Gott und nicht zwei Herren, zwei Götter, nun so fehlen, so irren, so führen jene dem ewigen Verderben zu, die den Thron das Heil in einem andern Glauben, als in dem alleinseligmachenden, wahren, römisch-katholischen Glauben verheißten; die da sagen, es reiche hin, wenn man nur glaubt Christus sei der Erlöser der Welt, er habe für uns genuggethan. In diesem Falle ist es gewiß, daß ein solcher Glaube nicht einer bleibt, sondern Spaltungen unterworfen ist. Der heilige Apostel aber lehrt, ein Glaube sei allein der wahre, der richtig zum Heile führt, ohne welchen, wie derselbe Apostel sagt, es unmöglich ist, Gott zu gefallen. Dies ist der Grund, weshalb die göttliche Vorsehung noch bis auf den heutigen Tag ihre Diener gleich anderen Aposteln in die Welt hinaus, da- und dorthin sendet, um den wahren, alleinseligmachenden Glauben zu verkünden, die Menschen auf den rechten Weg zur ewigen Seligkeit zu führen. — Ich gestehe es und will es nicht leugnen, tief geht es mir zu Herzen, wenn ich in dieser edlen Stadt so viele tausend durch das kostbare Blut Jesu Christi erkaufte Seelen sehe,

unter welchen sovielen in den Finsternissen des Irrthums, des Unglaubens wandeln und leben. Seufzend erhebe ich meine Augen zum Himmel und rufe euch schmerzbewegt zu: O meine Seelen! Meine Seelen, unter welchen sich sovielen in Unwissenheit, in augenscheinlichem Irrthum befinden: Wollt ihr, wollt ihr, meine Theuersten, das ich euch gründlich die Wahrheit sage?

Nicht ich rede, sondern vielmehr redet Gott durch mich. Nicht mir glaubet, denn ich bin ein Mensch, und zwar ein sündiger Mensch, glaubet vielmehr der heiligen Schrift! Leset das heilige Evangelium, das da ist die Wahrheit selbst, und dieses sagt: Wandelt, lebt, dieweil ihr das Licht habt, das ist: glaubt, glaubt aber einen rechten und nicht einen falschen Glauben. Merke es,

merke es wohl, mein geliebtes Volk, diese meine Ankunft, diese meine Gegenwart ist keineswegs eine zufällige, sondern sie

ist erfolgt auf besondere Fügung Gottes. Die Vorsehung des Allerhöchsten ist's, die mich zu euch sendet, damit ich euch die lautere Wahrheit sage, von welcher sehr viel abhängt, euer ewiges Heil oder euer ewiges Verderben. Diese Wahrheit aber ist keine andere als die: Wenn ihr das wahre Licht, das euch leuchtet, nämlich den alleinseligmachenden katholischen Glauben, der euch freisetzt, solange



P. Marcus von Aviano.

Nach einem holländischen Bilde aus P. Marcus Lebzeiten.

ihr lebt, nicht annehmet, ich sage es frei und unerschrocken heraus, so befindet ihr euch in einer dichten Finsternis des Unglaubens, ihr seid von Gott verworfen, ihr seid Kinder des Teufels, ja der ewigen Verdammnis. Demnach, o mein Volk, o mein Volk, erkenne, erkenne doch einmal die Finsternis, den Irrthum, in welchem du befangen bist, anerkenne doch einen Hirten, ein Haupt, einen Herrn, ein Reich, einen Glauben, eine Taufe, eine wahre Religion.

Deshalb, o liebe Stadt Augsburg, bitte ich dich um der Liebe Christi willen, bei seinen heiligen Wunden, erwäge doch den Zustand, in dem du dich befindest, zwei Religionen, zwei Glauben befinden sich in dir. Der eine muß der richtige sein, der andere ist falsch. Forsehe, suche also nach, wo die Wahrheit ist, welcher der wahre Glaube, welche die wahre Religion, die wahre Kirche, seien. Findest du dann das Licht, den Glanz des wahren Glaubens, so folge demselben furchtlos nach.

Sage mir denn, o Augsburg, du edle, volkreiche Stadt, wer hat dich zu Fall gebracht? — Ein Mensch, ein Mensch! Gott im Himmel sei es geklagt, ein Mensch, ein Mensch! Wer war dieser Mensch? Ein ordnungsmäßig geweihter Priester, der seinem Berufe nicht nachgekommen, Gott nicht gehalten, was er ihm versprochen, sondern meineidig geworden, seine Gelübde gebrochen, seinen Stand verändert, eine vollends neue Religion selbst erdichtet und einen neuen Glauben gelehrt hat, von dem weder Christus, noch die Apostel, noch sovieler tausend Lehrer, heilige Väter und Kirchenlehrer gewußt, vielweniger denselben gepredigt haben.

Dieser, dieser einzige Mensch, o Stadt Augsburg, hat dir zum erstenmale eine Lehre vorgetragen, dich in einem Glauben unterwiesen, der handgreiflich falsch, augenscheinlich trügerisch, von Gott, von Christus, von den Aposteln, den heiligen Vätern, von den geistreichsten Lehrern der Kirche stets verworfen und verdammt worden ist. Durch diesen Menschen hast du angefangen, deine Religion und deinen Glauben zu verändern, von dem Glauben deiner Voreltern abzuweichen, aber wisse, in dieser neuen Religion betrügst du dich erbärmlich, du gehst irre, sammt allen denen, die denselben lehren oder befolgen. O, wie ist's nur möglich, daß sovieler weise, verständige, ja edle Geschöpfe Gottes einem einzigen Menschen anhangen, seiner Lehre folgen, die doch wahrhaftig falsch ist und sovieler Seelen geradenwegs dem Teufel, der Hölle, der ewigen Verdammnis zuführt? Dieses

sage ich an Gottesstatt, der mich zum zweitenmale zu dir gesendet hat, und ich bitte dich durch das kostbare Blut deines Seligmachers, das für deine Seele und dein Heil vergossen worden ist, nimm dir doch dein eigenes Heil zu Herzen; es betrifft keinesweges eine geringfügige, sondern eine hochwichtige Sache — die Ewigkeit — die Seligkeit. Daher erkenne doch den Betrug, die Falschheit deiner Religion, deines Glaubens! Wisset, Theuerste! Die herzliche Liebe, die ich zu euch trage, zwingt mich, euch ferner zu sagen: Leset, wie und welcher Art die alleinseligmachende Kirche eingesetzt worden, wer der Grund- oder Eckstein, der Fels derselben ist, da werdet ihr nicht allein Jesus Christus, den Heiland und Seligmacher finden, sondern auch den hl. Petrus als einen Fels und Statthalter Christi, auf den und auf dessen Nachkommen, die Päpste, die wahre, alleinseligmachende Kirche gegründet ist. Unter letzteren waren auch viele heilige Männer, die gerne um des wahren Glaubens willen ihr Leben gelassen und die grausamsten Martern erduldet haben.

In dieser Kirche werdet ihr sovielen tausend Märtyrer finden, die um des wahren, katholischen Glaubens willen die grausamsten Martern erlitten haben, die einen durch das scharfe Schwert des Scharfrichters, die andern durch brennendes Feuer, diese durch kochendes Del, jene durch schmerzbringendes, erhitztes Pech, ein Theil durch Versenken ins Wasser, ein anderer durch den Galgen, durch Auseinanderreißen der Glieder, Folter, Rad, Rost und dergleichen.

Ihr werdet darin sovielen tausend heilige Lehrer finden, die in ihren unter Eingebung des Heiligen Geistes so tiefsinnig verfaßten Schriften allen Nachkommen zu Lehr, Trost und Stärkung des Glaubens vom wahren Glauben gehandelt haben; ihr werdet zahlreiche Bekenner und Einsiedler finden, die sovielen Jahre in höchster Frömmigkeit, Heiligkeit und strengster Abtödtung ihres Leibes ihr Leben zugebracht; sovielen frommen heilige Jungfrauen und Witwen, darunter auch überaus zarte Sprößlinge hochadeliger Familien, die sich den schrecklichsten, grausamsten Peinen um des wahren Glaubens willen unterzogen haben. Ach, wie ist's dann möglich, daß ihr einem einzigen Menschen folgen, glauben mögt und nicht vielmehr soviel tausend Märtyrern, Heiligen, Ausgewählten Gottes, die mit ihrer Marter, ihrem heiligen Leben, ihren vielfältigen Tugendwerken den wahren katholischen Glauben gelehrt und bestätigt haben.

Demnach muß, aufrichtig gesagt, euer Glaube nicht wahr, sondern falsch und trügerisch sein. Darum lebet nicht ferner noch dahin in den Finsternissen und im Unglauben, sondern vielmehr im wahren Glauben, und habt ihr denselben nicht, o dann bitte ich euch um Gotteswillen, forschet nach, suchet die Wahrheit, den wahren Glauben. Dazu bist du im Gewissen verpflichtet, damit keine Entschuldigung sei: Ich hab' es nicht gewußt, welches der wahre Glaube ist. O liebstes Volk, ich bitte dich, thue dies, denn es handelt sich hier nicht um einen weltlichen Vortheil, sondern um den Seelenzustand, um die Ewigkeit, um jenen Glauben, daß er falsch sei und ein unwiderbringliches Uebel, das da Leib und Seele zugrunde richtet. — Dein größtes Augenmerk sollst du haben auf den Nutzen, auf das Heil deiner Seele, auf deine Seligkeit; du hast ja nur eine Seele, ist diese verloren, so ist sie ewig verloren, ewig von Gott getrennt, ewig muß sie leiden.

Dies alles rede ich zu euch in guter Absicht und sage euch noch einmal: Ihr, die ihr den wahren katholischen Glauben nicht habt und dennoch meint, selig zu werden, ihr betrügt euch — ihr betrügt euch — ihr werdet seinerzeit geradenwegs zur Hölle fahren. Dieses rede ich von Herzen und bitte euch noch einmal: Glaubet, glaubet, solange ihr das Licht habt. Glaubet, solange Gott euch noch die Gnade anbietet, euch zum wahren Glauben zu bekehren, auf daß ihr Kinder des Lichtes, Kinder des ewigen Vaters werdet, der euch erschaffen hat, auf daß ihr aus der Finsternis zu dem Lichte des wahren katholischen Glaubens gelanget und von dem Stande eures Verderbens zu dem Stande der ewigen Seligkeit gelangen möget, die ich euch allen von Herzen wünsche. Gott gebe es!

2. Kämpfe und Leiden, Sieg und Freude.

Und der Erfolg dieser Predigten? Fedele da Zara erzählt: „Die lügenhaften Predicanten, ergrimmt über die vielen Niederlagen, die ihrer Secte durch jenen Prediger der Wahrheit bereitet worden waren, machten verzweifelte Anstrengungen wie etwa Schlangen unter den Hieben eines schneidigen Schwertes. Sie krümmten und wanden sich, bewaffneten ihre Zunge und schärften ihre Feder gegen den evangelischen Kämpen. Warum immer Schlechtes sie ihm andichten konnten, das sagten und

schrieben sie und meinten, es sich zunutze zu machen. Unter den verschiedenen Gegenschriften, die sie in Druck gaben und austreuten, führte eine derselben den Titel: Marcus Avianus vitandus. (Marcus von Aviano ist zu meiden.) Die unwürdigen Angriffe fanden entsprechende Erwiderung, mit festen Beweisen, aus der Feder von gelehrten Männern."

P. Marcus achtete der schmähenden und lügenhaften Angriffe nicht. War doch sein Grundsatz: „Wir sind das, was wir vor Gott sind.“ Ihm lag nur am Herzen, diese armen, verirrtten Seelen zum wahren katholischen Glauben zurückzuführen, alles andere schien ihm nichts, weder die Beschwerden und Mühen, denen er sich um ihretwillen unterzog, noch die Verfolgungen, denen er ausgesetzt war. Mit ungeschwächtem Muth, mit derselben Liebe und Milde redete er ihnen immer wieder zu Gewissen. Uebrigens waren ihm diese Kämpfe nichts neues. Als er am 4. October 1680 in Regensburg landen wollte, und vom Bischofe von Eichstätt, zahlreichen Cavalieren und vornehmen Damen empfangen wurde, da kam ihm ein Abgesandter des lutherischen Stadtmagistrates entgegen, um Schwierigkeiten zu erheben betreffs Einlassung des P. Marcus und seines Gefährten in die Stadt. P. Marcus wies einen kurbaiertischen Pass vor, wie er nicht klarer und besser hätte abgefaßt sein können; aber der lutherische Magistrat schückte immer wieder die vermeintlich zu besorgende Contagion (Seuche) vor. Erst dem eindringlichen Zureden des Bischofes von Eichstätt gelang es, den Passierschein zu erwirken, und so konnte P. Marcus endlich nach andert-halbständigem Verzug in Regensburg einziehen. Das Vorgehen der Lutheraner wurde dem Kurfürsten nach München berichtet und man vermuthet, daß die Herren einen „guten Filz“ bekommen, schließt der Bericht.

Uebrigens meldeten auch die Häretiker die Ankunft des „Wunder Mönch Marco d'Aviano“ dem Prinzen von Hannover und erzählten in ihrer mißgünstigen Weise, er sei „viel besser empfangen worden als Christus in Jerusalem“, die Menge des Volkes sei „abscheulich“ gewesen. Ihr Urtheil über ihn lautet dahin: „Summa es ist lauter betriegerei an ihm und dieser schlechte gesell mußte deswegen vom Pabst in die Welt geschickt werden, durch seine angemafte Wunder, die Doctrin von der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria zu stabilieren (festzustellen).“ Auch suchten die Häretiker den Eindruck, den

P. Marcus' Predigten auf die Gemüther hinterlassen, durch Schmähchriften zu verwischen. So erschien: Christian Wolraths (Pseudonym) „Bedenken, über des iesziger Zeit hochberühmten Capuciners P. Marci Aviano, ausgeschriebene Wunderthaten.“ Gedruckt im Jahr Christi 1680, 4^o, — das seine Lehre läppisch genug widerlegt und seine Wundergabe leugnet.

P. Marcus' Aufenthalt in Mainz, Köln und Bonn verdächtigt der Pastor Scheibler zu Giessen in seinem Schriftchen: „Wunder der päpstlichen Wunder, das ist gründliche Erweisung dessen, was von den Wundern Jesu Christi in Gegenhaltung der Päpstlichen neuen wie ingemein also auch besonders des wunderthätigen P. Marci d'Aviano Capuciner Ordens und seiner zu Maynz, Cöllen und Bonn 2c. im Monat October vorigen Jahres 1680 ausgegebenen Wunder zu halten?“ Frankfurt am Main 1681. Die darin enthaltenen Ausfälle gegen P. Marcus sind nicht nur thöricht genug, sie lassen auch an Gemeinheit nichts zu wünschen übrig.

Als P. Marcus im October 1680 in Würzburg sich aufhielt, verbreitete sich das Gerüde, der Bußprediger wolle auch Nürnberg auf seinem Wege berühren. Da setzte sich die damals vorwiegend lutherische Stadt sofort in Waffen und erhob Protest gegen die Ankunft dieses verhassten Mönches. Doch P. Marcus, der ja keinen Schritt ohne bestimmte Erlaubnis seiner Oberen machte, fiel es gar nicht ein, diese Stadt zu besuchen. Ihn drängte es, sein letztes Reiseziel in diesem Jahre — Augsburg — zu erreichen, um dann schleunigst nach Italien zurückzukehren und sich in seine geliebte Zelle einzuschließen.

Nicht besser wie in Deutschland ergieng es P. Marcus in der Schweiz und in den Niederlanden. Er wurde von den Protestanten wüthend angefeindet und es regnete förmlich Schmähchriften. Da gab es einen „kurzen Entwurff des jüngst aus dem Abgrund gestiegenen Heuschrecken Marci de Aviano oder Simonis des Andern, welcher zu Baden den 29. Augusti, und zu Lucern im September anno 1681 viel tausend Seelen mit einer ganz wunderbaren Heiligkeit verblendt gemacht.“ —

„Ist Clymas wieder kommen
Aus der finstern Höllen-Grust,
Hat allda sein Einkehr g'nommen
Cerberus, der Fürst der Luft,
Der mit falschen Wunderthaten
Muß den Antichrist verrathen?“ —

frägt der Verfasser und er fährt fort, das Wirken des frommen Paters ins Lächerliche zu ziehen und zu verunglimpfen, in einer Weise, die nur dem gemeinsten Meid und der raffiniertesten Bosheit zu eigen sind.

Sein endgiltiges Urtheil ist:

„Alles was er unterfangen,
 War verfluchter Menschentand,
 Damit Satan wollte prangen
 Auch hier in dem Schweizerland,
 Drum von diesem Hölleng'stand
 Spott und Schand hab' er zum Dand.“

In niederländischer Sprache erschien der „Wundermann, ein wahrhaftiger Bericht von dem berühmten italienischen Kapuzinermönch Marcus de Aviano“ u., der sich den deutschen und schweizerischen Spottschriften über den Diener Gottes würdig an die Seite stellt.

In Antwerpen sah sich der Stadtmagistrat veranlaßt, gelegentlich der Anwesenheit des P. Marcus Hausdurchsuchungen bei den Protestanten zu halten, um, wie es hieß, Spottgedichte und Schmähschriften gegen diesen ehrwürdigen Pater in Beschlag zu nehmen. Was half es? Am andern Morgen klebte ein Spottgedicht an dem „Bothuis“, das den Prediger anklingend an seinen Namen von Aviano kurzweg, den Pater Pavian nannte. Die Polizei konnte sich dieses seltsamen Maueranschlages bemächtigen.

„Der durch die Wunder des Kapuzinerpaters Marcus von Aviano wiederhergestellte Kochtopf,“ ebenfalls eine niederländische Spottschrift, erschien in französischer Sprache und unter fälschlich angegebenem Druckorte, offenbar um die Behörden zu täuschen. Der Grundton ist der aller übrigen Fabrikate dieser Art. Pater Marcus erscheint hier vorzugsweise als der Betrüger im Solde des Ordens, der durch seine erdichteten Wunder die Leute zu Almosen für die Kapuziner anregen muß. Einige Kupferstiche vervollständigen den Eindruck dieses elenden Machwerks.

Damit nicht zufrieden, den Prediger mit ihren niedrigen Ausfällen zu besudeln, trachtete man ihm sogar nach dem Leben. In Roermond, wohin P. Marcus auf Ansuchen des Prinzen von Nassau, dem damaligen Statthalter von Flandern, des Bischofes und des Stadtmagistrates kam, hatte man auf offenem Platze eine große Tribüne aufgerichtet, von der aus P. Marcus predigen

solte. Der Bischof sammt seinem Clerus und der Statthalter mit dem Magistrate hatten ebenfalls darauf Platz genommen. Plötzlich, mitten unter der Predigt des Paters, brach dieser Aufbau zusammen. Alle waren unter den Trümmern begraben, zum höchsten Entsetzen der Katholiken, während die Protestanten hämisch lachten.



In Roermond bricht die Rednerbühne unter P. Marcus ein. Seine Feinde hatten die Pfeiler abgefägt (1681).

Die obrigkeitliche Untersuchung ergab, daß letztere die Grundpfeiler heimlich hatten abfägen lassen, um die Katastrophe herbeizuführen, deren Opfer P. Marcus sein sollte. Doch er kam nur mit einer verhältnismäßig leichten Verletzung am Beine davon, und als der Statthalter die Missethäter entsprechend bestrafen lassen wollte, hat P. Marcus so eindringlich für dieselben, bis ihnen die Strafe erlassen wurde.

Gott werde da-

für sicherlich aus der Bosheit der Feinde irgend etwas Gutes hervor-gehen lassen, sagte er, und in der That, er hatte sich nicht geirrt. Besiegt von der Liebe des Paters, erkannten viele ihren Irrthum, und kehrten zurück in den Schoß der katholischen Kirche. Das war für das edle Herz eines P. Marcus der höchste Lohn, der schönste Sieg. Wie oft er solche Siege errungen! Gott allein weiß es. Ihrer viele sind bekannt geworden und geschieht derselben in jenem

Capitel Erwähnung, wo von P. Marcus' segensreicher Macht über die Gemüther die Rede ist.

Aber nicht nur an den vielen Gnaden konnte sich P. Marcus erfreuen, die Gott diesen Irrgläubigen verliehen, auch die Liebe und Dankbarkeit sovieler Menschen, die ihm von Herzen anhiengen, mochte ihm zum Troste gereichen. Als ihn jener Predicant, der sich hinter das Pseudonym Wohlrath verborgen, so schmähtlich angegriffen hatte, da vertheidigte ihn der geheilte Stadtdechant von Zug, Johann Jakob Schmid, in seinen „Zwanzig Dankzeichen“ mit einer Wärme, wie sie nur einem dankbaren und edlen Gemüthe zu eigen sein kann.

Den „kurzen Entwurff des jüngst aus dem Abgrund gestiegenen Heuschrecken Marci de Aviano zc.“ beantwortete eine „christ-eyfferige Ehren-Rettung für den Wol-Ehrwürdigen, gottseligen und geistreichen Vatter Marcum von Aviano, Capuciner Ordens, so von einem calvinischen Prediger in dem Schweizerland durch eine Schmachschrift ganz unbefugter und gottloser Weiß angetastet worden.“

IV.

P. Marcus als Seelenführer.

Bei der so umfangreichen Thätigkeit des P. Marcus als Prediger und Missionär, sowie als apostolischer Legat beim christlichen Heere, muß die so überaus große Anzahl seiner Briefe an den Kaiser, die Kaiserin, sonstige fürstliche Personen, Cardinäle und Bischöfe und an sovieler fromme Laien in Erstaunen setzen. Ihre Zahl reicht an die Tausende. Und doch, diese Correspondenz, wie ihr Inhalt zeigt, ist keineswegs ein bloßer Höflichkeitsaustausch oder müßiger Zeitvertreib. Die ernstesten Fragen sowohl geistlichen als auch weltlichen Inhaltes, soferne sie das Wohl der Christenheit oder das Seelenheil des Einzelnen betreffen, werden darin verhandelt. P. Marcus hatte eben neben seinen zahlreichen Geschäften noch die Seelenführung vieler Personen — darunter fürstlicher — übernommen. Kurfürst

Philipp Wilhelm von Neuburg, der Vater der Kaiserin Eleonora, bekannte sich mit Freuden als P. Marcus' „dankbarster und gehorsamster Sohn“, und die Kaiserin bittet den Vater, auch die Seelenführung ihres Bruders zu übernehmen, als dieser in die kaiserliche Armee eintrat. „Ich danke Ihnen,“ schreibt sie ihm unterm 28. Juni 1686, „dass Sie die Güte haben, meinen Bruder unter Ihre Leitung zu nehmen. Ich hoffe, er wird Ihnen ein gehorsamer Sohn sein.“ Sie selbst wie ihr Gemahl, Kaiser Leopold, genossen ohne Zweifel das besondere Glück der Seelenleitung von Seite des Dieners Gottes. 125 Briefe ihrer Hand, an P. Marcus, handeln ja vielfach von ihren Seelenangelegenheiten. Und P. Marcus selbst bemerkt einmal (19. Jänner 1698) dem Kaiser gegenüber: „Da mir nun einmal besonders das Amt aufgetragen ist, G. f. M. das wahrhaft Gute zu verschaffen, nämlich für die Seele, so werde ich mich immer von den himmlischen Beweggründen leiten lassen und mich auf jene wahre, einfache, offene und ganz uneigennützigte Aufrichtigkeit und Wahrheit beschränken, die diese trügerische Welt an die Höfe hoher Fürsten nicht gelangen lässt, zum größten Schaden derselben, sowie des öffentlichen Wohles, wodurch sovielen Seelen, die sonst eines guten Willens wären, verloren gehen. Gott unterstütze meine Gesinnungen!“

Auch die Witwe des Königs Michael Koribut von Polen, in zweiter Ehe vermählt mit Herzog Karl von Lothringen, des Kaisers Schwester, war P. Marcus' geistliche Tochter, deren Verkehr ihn mit großem Troste erfüllte. Als sie starb, äußerte P. Marcus dem Kaiser gegenüber: „Ihr Tod sollte füglich von allen Christen beweint werden, denn an ihr habe die Welt eine Fürstin von besonderer Tugend, Güte, Klugheit, Scharfsinn und vielen anderen Gaben verloren, die nur eine Fürstin schmücken können, namentlich aber sei sie voll der Furcht und Liebe Gottes gewesen.“ „Oftmals,“ sagt er, „hat sie mir ihr ganzes Inneres enthüllt und ich kann bezeugen, dass es voll heiliger und englischer Gesinnung war. Ich zweifle nicht, dass diese Seele schon in den Himmel eingegangen sei.“

Ähnliche Freude bereitete P. Marcus' väterlichem Herzen sein geistlicher Sohn, der Hoch- und Deutschmeister Prinz Ludwig, den er „wie seinen leiblichen Bruder zu lieben“ betheuerte. „Ich hatte besondere Kenntniss von der Güte und Schönheit der Seele dieses würdigen Fürsten, der zu mir das innigste Vertrauen

hatte und mir all' seine inneren Gedanken, die überaus fromm und heilig waren, mittheilte," schreibt P. Marcus an den Kaiser, unterm 28. Mai 1694.



Die Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia.

Nicht minder befriedigt konnte P. Marcus von dem kindlichen Gehorsam, der Liebe und Anhänglichkeit des Kaisers selbst sein. Jede Klage, jeden Verweis nimmt er demüthig und höchst

danfbar an und wird nimmer müde, feinem Seelenführer zu verfichern: ich bitte Sie, Vater, mir Ihr väterliches Wohlwollen auch fernerhin zu bewahren und mich in allem zu ermahnen, was Sie nur immer zum Heile meiner Seele für dienlich halten. Ich nehme dies nicht nur nicht übel, fondern bin ganz getröftet, wenn ich Ihre klugen Rathschläge empfangе;“ — „fürchten Sie nicht mir ganz frei zu fchreiben, es ift dies die größte Gunft, die Sie mir erweifen können;“ — „ich bitte Sie, mein Vater, mich auch fernerhin aufmerkfam zu machen auf alles, was Sie für gut befinden zum Heile meiner Seele: „Insta, obsecra, argue opportune, importune, solum ut anima mea salvetur!“ (Laß nicht ab, ermahne, überweife gelegen oder un- gelegen, nur daß meine Seele gerettet werde!)

Jeden feiner Rathschläge befolgt Kaiſer Leopold pünktlich, jedem Befehl entspricht er vollkommen, mag das Opfer des Gehorjams noch fo groß ſein. Als im Jahre 1683 der Türkenkrieg ausbricht, ja fogar die Stadt Wien belagert wird, da wünfchte der Kaiſer wohl nichts ſehnlicher, als ſich an die Spitze feines Heeres zu ſtellen und den Feldzug zu leiten. Da ift es hauptſächlich P. Marcus, der den Kaiſer veranlaßte, dieſem Herzenswunſche zu entſagen, da eben König Sobieſky ſo großen Wert auf das Obercommando über die Truppen legte, ja fogar die ganze Mithilfe der polniſchen Truppen fraglich geworden wäre. Dieſer Mithilfe konnte man aber nicht entzathen, und ſo verlangte P. Marcus dieſes Opfer von Seite des Kaiſers, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß Kaiſer Leopold geſchmäht und verläſtert werde, auf die Gefahr hin, daß ſeine edle Geſtalt auch für die Nachwelt verdunkelt würde. Beides traf ein. Die Zeitgenoffen dichteten dem Kaiſer Feigheit an, Mangel an Energie, Bequemlichkeit u. ſ. w., und er mußte es über ſich ergehen laſſen, obſchon ſein Herz blutete. Er brachte das Opfer, weil P. Marcus es zum Wohle der Chriſtenheit erſprießlich fand und forderte. Das Urtheil der Zeitgenoffen vererbte ſich auf die Nachwelt, die große Perſönlichkeit des Kaiſers, ſein ehrenvoller Charakter blieben verkannt, bis es den vielverdienten Forſchungen Cameſinas und noch mehr einem hervorragenden Geſchichtſchreiber der neuſten Zeit — Onno Klopp — gelungen iſt, die edle Geſtalt Leopolds I. in ihrem vollen Glanze wieder aufleben zu laſſen.

Dem Kaiſer war dieſes Opfer nicht leicht geworden, er erkannte die ganze Tragweite der Sache und verſuchte es wieder-

holt, P. Marcus Vorstellungen zu machen und dessen Erlaubnis, zum Heere zu gehen, zu erwirken. Dem Drange der Nothwendigkeit folgend, mußte P. Marcus auf der Forderung bestehen und der Kaiser fügte sich. P. Marcus war übrigens dieses Gehorsams vollkommen sicher. „Er (P. M.) hat ihm (K. L.) nicht gerathen zur Armee zu kommen, oder sich dem Kriegsschauplatz zu nähern,“ schrieb König Sobiesky von Polen an seine Gemahlin Maria Casimira, „und selbst als sich einen Augenblick das Gerücht verbreitete, der Kaiser komme an, und als man für ihn Zimmer in Tulu rüstete, lächelte er nur, und zeigte durch seine Miene an, daß er nicht daran glaube.“

Das war das Verhältnis der geistlichen Söhne und Töchter zu ihrem heiligmäßigen Seelenführer. Wie aber faßte er selbst seine Aufgabe als Seelenführer auf? Daß er sie nicht leicht nahm, sondern sich selbst ein hohes Ziel setzte, beweisen die Thatfachen. Kaiser Leopold schon bemerkt einmal vorübergehend: „Mein Vater, Sie haben recht, von einem guten Seelenführer hängt vielfach das Heil der Seele ab. Aber es sind ihrer wenige, die all' jene Eigenschaften haben, die Sie, mein Vater, voraussetzen. Schwer ist's, einen solchen zu finden.“

P. Marcus strebt als Seelenführer unentwegt dem Ziele zu, das da ist die Heiligung der Seelen, und zwar in der Vereinigung mit Gott und in der Erfüllung seines heiligen Willens. Darnach richtet er seine Belehrungen, seine Rathschläge, seine Ermahnungen und Winke, seine Warnungen und Befehle ein. P. Marcus verliert nichts aus den Augen. Er weiß zu rechter Zeit Aufmunterung zu geben und Trost zu spenden, zu rechter Zeit zu warnen und zu mahnen. Es geschieht mit aller Milde zwar, aber auch mit großem Nachdruck und Ernst. Er dringt auf die Beseitigung der Fehler und spornt andererseits zur Uebung der Tugenden an. Er verhindert manches Böse und veranlaßt viele gute Werke.

Der Kaiser ist von Natur aus schwach und unentschlossen, directes Eingreifen fällt ihm oft schwer. Da erhebt P. Marcus wiederholt seine Stimme gegen die Unterlassungssünden, zu denen der Kaiser so sehr neigt. Nicht so sehr die positive Unterlassung des Guten als vielmehr das Bestrafen des Unrechtes, das ihm als Herrscher obliegt. „Halten Eure kaiserliche Majestät sich immer die Unterlassungssünden vor Augen,“ sagt P. Marcus, „ihre Folgen sind weit schwerer als die Begehungssünden, denn

letztere gereichen nur der eigenen Person zum Schaden, während die Unterlassungssünden vielen Seelen, Provinzen und Reichen zum Untergang werden. Aus ihnen entwickeln sich die Folge-sünden, welche sich zu ungeheurer Zahl vervielfältigen und den Zorn und die Rache Gottes heraufbeschwören.“ P. Marcus dringt besonders auf die Pflege der Gerechtigkeit, auf die strenge Untersuchung der Dinge, damit nicht Unschuldige und Arme bedrückt werden, er empfiehlt die Belohnung des Guten und verlangt das gute Beispiel für die Unterthanen. Daher seine Aufforderung zu öffentlichen Andachten, Processionen, Bitt- und Dankfeierlichkeiten, zur Theilnahme an Generalcommunionen. Der Kaiser sammt seinem ganzen Hofe möge sich daran betheiligen. Oeffentliche Sühne möge geboten werden und dergleichen mehr — zur Stärkung des Glaubensbewußtseins der Unterthanen. Der Kaiser möge bei Befetzung der Aemter ein wachsames Auge auf das Verdienst der Persönlichkeiten haben und die Stellen mit guten Katholiken versehen. Der Kaiser als oberstes Haupt habe die Verpflichtung, sich großen Aufgaben der Christenheit zu widmen, ihr Schutz zu sein. Dem Kaiser stehe es an, seinen Einfluß zu gebrauchen zur Erhöhung und Verherrlichung der Religion, zur Ausbreitung der Frömmigkeit. So soll er in Rom um die Bewilligung eines eigenen Officiums zu Ehren des heiligen Erzengels Gabriel anhalten und zur Verehrung der unbesleckten Empfängnis Mariens beitragen. Dadurch würden die Fürbitte und der Schutz der Heiligen über die Familie, die Völker und Staaten herabgeleitet u. s. w.

Und das alles thut P. Marcus in der herzugewinnendsten Weise, so klug und geschickt, daß die Form stets der Achtung entspricht, die er einem Monarchen gegenüber aufrechtzuerhalten für gut findet. „Fahren Eure kaiserliche Majestät nur immer fort in Ihren frommen und höchst heilsamen Gesinnungen,“ sagt er und knüpft daran Winke und Belehrungen, die der äußersten Bescheidenheit seines Wesens entsprechen. P. Marcus läßt nie die Achtung, die dem Kaiser gebührt, beiseite, ohne daß dabei die Herzlichkeit des Tones, das väterliche Wohlwollen, die große Liebe und Zuneigung, die er gegen die kaiserliche Familie hegt, im mindesten gestört würde. Ueberall dringt seine innige Theilnahme an dem geistigen sowie leiblichen Wohle seiner geistlichen Kinder durch, die sich in den liebevollsten Aeußerungen ergeht. „Ich liebe Eure kaiserliche Majestät mehr als mich selbst und wünsche Ihnen und den Ihren all das wahrhaft Gute, das

ich mir selbst nur wünschen kann“ — „ich rede zu Euer kaiserlichen Majestät aus aufrichtigem, wahrem Herzen, das Sie liebt;“ „ich möchte oft bei Euer kaiserlichen Majestät sein, um Sie zu trösten, Ihnen beizustehen und Ihnen offen die Wahrheit zu sagen. Ich will Sie meinem heiligen Schutzengel empfehlen, daß er Euer kaiserlichen Majestät all das eingebe, was mir für Sie am Herzen liegt, u. s. w.“

Was die Christenheit, namentlich aber Oesterreich dieser Einflusnahme des heiligmäßigen Seelenführers auf seinen geistlichen Sohn Leopold I. verdankt, wird einst in der Ewigkeit offenbar werden. Welche Fülle des Segens er allein dadurch über Oesterreich herabgezogen, daß er die feierliche Weihe der Erblande von Seite des Kaisers veranlaßte, weiß Gott allein. Unterm 27. December 1692 schrieb P. Marcus an den Kaiser: „Ich habe die Eingebung gehabt, — ich zweifle nicht, daß sie vom Himmel kommt — Euer kaiserlichen Majestät nahe zu legen, Sie mögen ein Bild der seligsten Jungfrau auf Leinwand malen lassen in der Größe eines Altarbildes, um davor die heilige Messe zu celebrieren, und dasselbe „Maria Hilf“ zu benennen. Ist das Bild fertig, dann mögen Euer kaiserliche Majestät eine öffentliche Procession veranlassen, unter Bethheiligung Euerer kaiserlichen Majestät selbst, sowie der allerdurchlauchtigsten Familie, sämmtlicher Welt- und Ordensgeistlichen. Das Bild soll mit aller Ehrfurcht und in festlichster Weise in Procession nach der St. Stephanskirche getragen und dort auf einem Altar aufgestellt werden. Vor demselben ist eine feierliche heilige Messe zu celebrieren, bei welcher Euer kaiserliche Majestät und die allerdurchlauchtigste Familie öffentlich die heilige Communion empfangen sollen. Nach vollendeter heiliger Messe mögen Euer kaiserliche Majestät selbst, oder irgend ein Priester an Ihrer Statt, demüthig hingeworfen vor diesem Bilde, die dringendsten Bedürfnisse anführen, in welchen der Beistand Gottes am meisten nöthig ist, dann die Zuflucht zu Maria, der Mutter der Barmherzigkeit nehmen, ihren Schutz und ihre Fürbitte bei Gott ersuchen mit dem feierlichen Gelöbniß, daß, wenn es Gott gefallen wird, einen allgemeinen, dauernden, gerechten und nach jeder Richtung vortheilhaften Frieden zu geben, sich Euer kaiserliche Majestät verpflichten, die Kirche auf dem Kahlenberge wieder ganz herstellen zu lassen, dort jenes Marienbild aufzustellen, damit es in beständiger Verehrung der Leute bleibe, und die Kirche „Maria Hilf“ zu nennen.“

Der Kaiser antwortete: „er zweifle nicht, daß das, was ihm P. Marcus beigebracht, von Oben komme, als einer wahrhaftigen Eingebung des Himmels, daher werde er es sehr gerne in dieser Weise annehmen und wie er hoffe, vollführen. Doch halte er für gut, P. Marcus vor der Ausführung der Sache aufmerksam zu machen, daß jene Kirche oder Kapelle auf dem Kahlenberge, die erst vor wenigen Jahren an der Stelle erbaut wurde, wo die Burg des hl. Leopold stand, da er noch lebte, jenem glorreichen Heiligen zu Ehren errichtet und geweiht worden sei. Daher wisse er nicht recht, ob er sich dazu entschließen solle, diese Weihung zu ändern, obgleich der Heilige gerne der seligsten Jungfrau nachstehen würde. Da aber jener Ort stets dem Andenken des hl. Leopold geweiht gewesen sei, so ziemt es sich nicht, eine Aenderung vorzunehmen. Alles übrige wolle er ganz gerne thun.“

Unterm 8. April desselben Jahres ermahnte P. Marcus den Kaiser: „Vergessen Euer kaiserliche Majestät nicht das ins Werk zu setzen, was ich Ihnen unter Eingebung Gottes aufgetragen habe, betreffs der Angelegenheit Maria als Fürsprecherin bei Gott unter dem Titel Maria Hilf in diesem Jahre zu erwählen. Es ist dies das wichtigste, was zu thun ist, und wenn es schon nicht am Kahlenberge geschehen kann, so thun Sie es in irgend einer anderen Kirche, die Sie für gut befinden werden. Ich sage Eurer kaiserlichen Majestät, daß ich im Laufe der Zeit erfahren habe, daß wenn man seine Zuflucht zu Gott durch außergewöhnliche Mittel genommen hat in der Art dessen, was ich Euer kaiserlichen Majestät vorgetragen habe, uns Gott immer in wunderbarer Weise beigestanden ist.“

Am 16. Mai entschuldigte sich der Kaiser, daß er die betreffende Andacht noch nicht veranlaßt habe, weil er noch nicht Zeit gefunden, die Dinge anzuordnen. Es sei gewiß nicht seine Schuld. Sobald als möglich wolle er es thun, nur möchte er dem P. Marcus noch ein Bedenken mittheilen. Die gnadenreiche Jungfrau von Passau heiße ebenfalls Maria Hilf, daher er nicht wisse, ob dies hier angehe, zumal jenes Gnadenbild unter dem Volke sehr verehrt werde. P. Marcus möge ihm hierüber seine Meinung mittheilen.“

P. Marcus aber entgegnete: Das Erwählen Mariens als Schutzfrau durch diese Andacht, sei eine Eingebung Gottes, die ihm Gott besonders aufgetragen, er möge sie der kaiserlichen

Majestät in der Weise empfehlen, wie er es gethan, und zwar mit allem Nachdruck, der ihm zugebote stehe, möge er darauf bringen, daß der Kaiser dieses heilige Werk in der Weise wie er es ihm schon angegeben, rasch vollbringe. „Und sowie Gott mir eingegeben hat,“ fährt er fort, „es Ihnen mitzutheilen, so fühle ich in meinem Herzen eine andere Eingebung Gottes, die mir sagt, daß wenn es Euer kaiserliche Majestät so thun . . . Gott Ihnen durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau in einer Weise beistehen wird, die Wirkungen der Güte Gottes hervorbringen soll, welche menschlichem Ermessen nach ungläublich sind! Nun was den Titel Maria Hilf betreffe, so möge ihn der Kaiser in einen andern unwandeln, der ihm geeigneter scheine und zu größerer Verherrlichung Mariens diene, aber die Art und Weise der Feier möge er einhalten, die ihm P. Marcus bereits mitgetheilt.“ „Berichten Eure kaiserliche Majestät also dies große Werk,“ schließt er, „und dann verlieren Sie nicht den Muth, sondern vertrauen Sie fest auf den Schutz Mariens.“

Jetzt beeilte sich der Kaiser zu versichern, er sehe ja wohl ein, daß Gott den P. Marcus bewogen habe, dies zu verlangen und die Eingebung bestimmt von Oben sei, daher habe er alle Hindernisse überwunden und alles gemäß den Absichten des P. Marcus gemacht. Ihrer viele seien aber gewesen, die Zweifel hatten und Schwierigkeiten erhoben, namentlich der Herr Bischof in Wien. Er habe nun entschieden, daß ein Bild der seligsten Jungfrau gemalt werde. Dann aber habe er es so eingerichtet, daß einstweilen ein kaiserliches Bild, welches das Volk seit vielen Jahren verehere und sich in der St. Stephanskirche befinde, in Procession getragen werde. Er habe zu dieser Andacht das Fest Maria Himmelfahrt erwählt, aber der Herr Bischof habe sie verschoben, weil, da der gesammte Welt- und Ordensclerus dabei erscheinen sollte, die Andacht in andern Kirchen und sovieler heilige Communions dadurch verhindert würden. So habe der Kaiser die Feier den unmittelbar darauffolgenden Tag, der ein Sonntag gewesen, abgehalten. Das Bild wurde processionsweise von der Hofkirche zu St. Augustin nach dem St. Stephansdome getragen, mit aller schuldigen Ehrfurcht und unter Beten. Die Kaiserin habe das Bild reich mit Schmuck geziert. Im Dome war Predigt, darin der Grund und die Ursache der Feier dargelegt wurden, dann folgte das feierliche Amt, das der Bischof gehalten. Vor der Communion, als der Bischof

das heiligste Sacrament über der Patene hielt, habe der Kaiser das Gelöbniß durch heiliegende Weihformel abgelegt. Er habe gelobt, die Leopolds-Kapelle auf dem Kahlenberge wieder herzustellen und darin einen Altar der seligsten Jungfrau zu weihen unter dem Titel: „Hilfe der Christen“, auch in Ungarn die alten Pfarren wieder einzurichten. Darnach habe er, die Kaiserin, der römische König und die Tochter Maria Elisabeth die heilige Communion empfangen. Damit war die Feier zu Ende, bei welcher ein noch nie dagewesener Volkszulauf stattgefunden.

Das neue Bild Maria Himmelfahrt unter dem Titel Hilfe der Christen werde er seinerzeit in der Kapelle auf dem Kahlenberge aufstellen lassen, der Wortlaut seiner Weihformel aber sei folgender:

Allmächtiger, ewiger Gott, durch den die Könige herrschen und in dessen Hand die Gewalt und das Recht aller Königreiche ist, ich Leopoldus, dein demüthiger Diener, sage dir, hingestreckt vor deiner göttlichen Majestät, unsterblichen Dank, daß du in der Kraft und Größe deines Armes die Heere der Türken und Barbaren, die grausamen Feinde deines Namens, von Oesterreichs Hauptstadt und Gebiet vertrieben hast, daß du das berühmte Ungarreich, das einst von meinem Vorfahren, dem heiligen Könige Stephan, deiner wunderbarlichen Mutter geschenkt, nachher aber durch die Tyrannei der Türken ihrer Verehrung fast ganz entrißen worden war, mir so gnädig zurückgegeben hast. Dank sag' ich dir, dem unsterblichen Gotte, dem Verleiher aller Siege, und schenke und weihe neuerdings das mir von deiner mächtigen Rechten zurückerstattete Königreich deiner heiligsten und wunderbarlichen Mutter, der Königin Himmels und der Erde, der großen Herrin Ungarns, und übergebe es ganz ihrem Schutze mit der demüthigsten Bitte, sie wolle dasselbe, das gleichsam zum zweitenmale ihr Eigen geworden, mit barmherzigen Augen ansehen und die Heidenvölker, die im Vertrauen auf ihre Wildheit dasselbe unaufhörlich anfeinden, durch ihre starke Macht vernichten und beide Kriege durch einen allgemeinen, sichern und beständigen Frieden zu deinem höchsten Ruhme beendigen.

Uebrigens gelobe ich und verspreche ich für mich und meine Nachfolger deiner göttlichen Majestät zur Förderung des Ruhmes deines Namens und der Ehre deiner Mutter, unserer Herrin, die Pfarrkirchen, die im Königreiche Ungarn sowohl durch die Tyrannei der Barbaren, als auch durch die Ungunst der Zeiten

zerstört sind, wiederum aufzubauen und mit einem für die Pfarrer angemessenen Unterhalt zu dotieren, damit alle von deiner Güte meiner Herrschaft unterworfenen Völker dir als dem wahren Herrn die gebührende Anbetung zollen und deine heiligste Mutter verehren lernen. Außerdem gelobe ich noch zum beständigen Gedächtnisse an die so große Wohlthat, die Kapelle des heiligen Leopold auf dem Kahlenberge, von wo die besondere Hilfe deines Schutzes bei Vertreibung der Feinde zuerst aufgeleuchtet hat, wieder herzustellen und in derselben einen Altar der heiligen Jungfrau unter dem Titel „Hilfe der Christen“ zu weihen. Nimm demnach, o mildreichster Gott, die Gelübde deines Dieners, der dich in Demuth anbetet, an und behüte, regiere, schütze und vertheidige durch den beständigen Schutz deiner Barmherzigkeit mich, meine Gemahlin, meine Kinder und mein Haus, meine Völker und Heere, meine Königreiche und meine Provinzen. Amen.“

V.

P. Marcus als apostolischer Legat beim christlichen Heere.

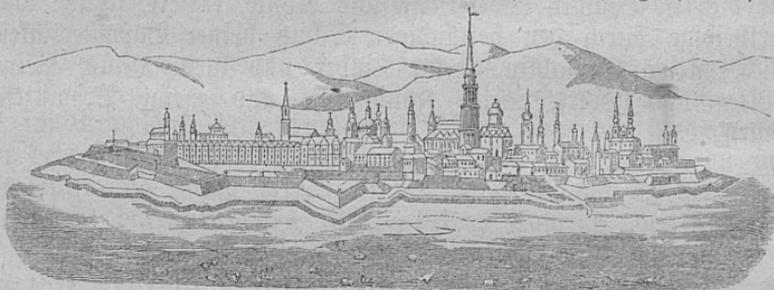
1. Der Krieg beginnt.

Am 29. November 1682 schrieb Kaiser Leopold an seinen geliebten P. Marcus von Aviano: „Ich fürchte, daß wir sicher Krieg mit den Türken haben werden. Wenn ich doch den Feldzug mitmachen könnte und Euer Paternität zur Seite hätte, ich könnte dann sagen: „Wenn Gott mit uns ist, wer ist wider uns?“

Sultan Mohammed IV. hatte ja schon am 6. October 1682 unter dem Aufwande kolossaler Pracht Constantinopel verlassen und sich in das Lager bei Adrianopel begeben. Dafs er nichts Gutes im Schilde führe, darüber konnte man sich klar sein, dessen Benehmen den Rebellen in Ungarn gegenüber sprach nur zu deutlich. In der That wurde bereits am 21. Jänner 1683 ohne eigentliche Kriegserklärung als Zeichen des Aufbruches nach Belgrad im Lager bei Adrianopel der Rosschweif gegen Ungarn ausgesteckt.

Am 3. Mai langte der Sultan in Belgrad an, wo sich allmählich die Truppenkörper dreier Welttheile um ihn sammelten. Am 14. Mai überreichte Mohammed, der das Heer nicht über Belgrad zu begleiten gedachte, dem Großvezier Kara Mustapha die grüne Fahne des Propheten als Zeichen seiner Bestallung als obersten Feldherrn mit unumschränkter Machtvollkommenheit. Am 21. Mai erfolgte der Aufbruch des türkischen Heeres vom Lager an der Save.

Mit wachsender Besorgnis verfolgte der Kaiser diese Bewegung. Unterm 29. Jänner schrieb er Marco d'Aviano: „Ich kann nicht leugnen, dass die Dinge so stehen, dass große Gefahr



Wien im Jahre 1683.

und Uebel zu befürchten sind. Glauben Sie mir, Vater, ich wünschte nur, mich an die Spitze meines Heeres zu stellen, hauptsächlich, um dem gemeinsamen Feinde der Christenheit entgegenzutreten. Freilich ist es diesmal weit schwieriger als bei anderen Gelegenheiten, denn Ungarn ist ein Land, wo man Schwierigkeiten halber sehr große Gefahr läuft. Doch werde ich alles daransetzen und trachten, die Dinge so einzurichten, dass es doch geschehe. O, wenn ich doch in diesem Falle Cuere Paternität zur Seite hätte! Gewappnet mit diesen zwei unüberwindlichen Waffen, Jesus und Maria, wäre ich des Sieges sicher!“

Am 3. April desselben Jahres klagte er seinem vertrauten Vater: „Ich muss Ihnen schon sagen, dass die Gefahren sich mehren, denn der Krieg mit den Türken ist mehr denn gewiss. Der Feind rückt heran mit einer Macht und einem so zahlreichen Heere, dass seit hundert Jahren kein ähnliches zu sehen war. Ich hingegen bin allein mit meinen Kräften ohne irgendwelche

Hilfe weder an Leuten, noch an Geld, und doch ist es eine Angelegenheit, welche die ganze Christenheit angeht!" — Der Kaiser rechnete bei der bevorstehenden Truppenrevision auf ein verfügbares Heer von 40.000 Mann, in Wirklichkeit ergab die Heerschau von Kittsee (bei Preßburg) am 6. Mai 1683 eine Armee von wenig über 30.000 Kriegersleuten. Durch Zuzug des Tartarenchores und des Beziers von Ofen aber war die türkische Streitmacht mehr als 200.000 Mann stark.

Türkenkrieg war eine Angelegenheit, welche die ganze Christenheit angien, so faßte auch P. Marcus die Sache auf. Er nannte ihn ein „hochwichtiges Interesse für die gesammte Christenheit“, und daher seine überaus große Theilnahme für den Kaiser, daher die rastlosen Bemühungen in dieser Angelegenheit, daher die namenlosen Opfer, die er hiefür gebracht. Nicht Oesterreich-Ungarn war vom Feinde bedroht, sondern die ganze civilisirte (gebildete) Welt. Die Sache des Kaisers war die Sache der Christenheit überhaupt; mithin die Sache Gottes. Nicht nur das Reich, nicht nur die öffentliche Wohlfahrt, nicht bloß die Civilisation (Bildung) und die Cultur des gesammten Abendlandes wurde durch den Türkeneinfall gefährdet, viel höhere Güter standen auf dem Spiele: die Religion und der katholische Glaube. Das Ziel jener feindlichen Mächte war, nach Vernichtung des christlichen Evangeliums den mohammedanischen Aberglauben über Europa zu verbreiten.

Vor dem Gedanken, welchen Verwüstungen das Abendland ausgefetzt gewesen wäre, wenn der Feind sein Ziel erreicht hätte, bebte die Seele mit Entsetzen zurück.

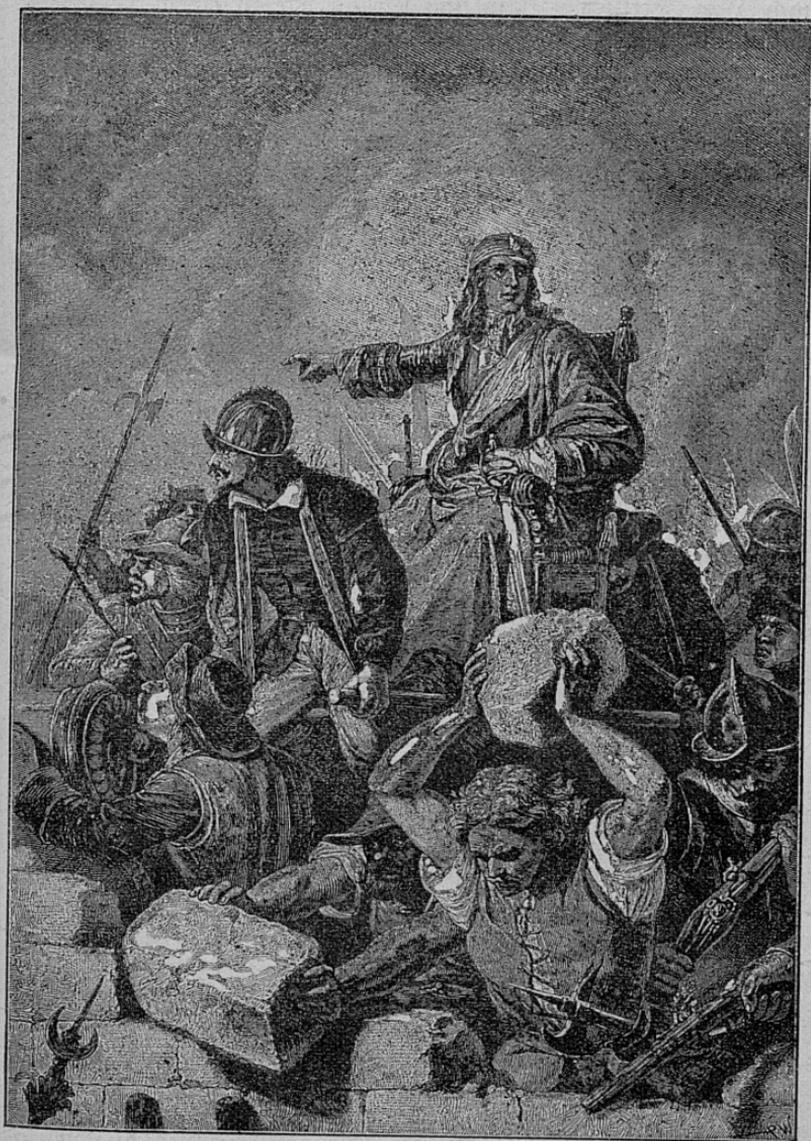
Man begreift demnach den Eifer, welchen P. Marcus für diese Sache an den Tag legt. Sogleich ertheilt er dem Heere seinen Segen aus der Ferne, zum unbeschreiblichen Troste des Kaisers, und er läßt fromme Personen in der Absicht beten, dem christlichen Heere den Sieg zu erstehen, abgesehen von seinen eigenen Gebeten. Ebenso ertheilt er dem Kaiser Rathschläge und stellt seine eigene Person zur Verfügung. „Ich bleibe in Padua,“ schreibt er unterm 21. Mai 1683, „stets bereit, Euerer kaiserlichen Majestät in allem zu dienen, was Ihr gefallen wird, mir zu befehlen.“

Als P. Marcus jene Worte niederschrieb, am 21. Mai, hatte er noch keine Ahnung einer Gefahr für Wien. Wielange hatte man sich überhaupt gesträubt, anzunehmen, daß der Angriff der

Türken diesmal direct auf Wien gerichtet war. Wusste man doch, welchen Eindruck der Fluch Sultan Suleimans noch immer auf die Türken übte, jener gräßliche Fluch, den dieser nach seinem verderblichen Rückzug im Jahre 1529 über jeden seiner Nachfolger ausgesprochen hatte, der Wien zu belagern neuerdings unternehmen würde! Aber uneingedenk dieses Fluches lenkte Kara Mustapha seinen Marsch gegen Wien. Sein Ehrgeiz hatte für sich selbst eben das „Ablernest“, das schon Suleiman der Große als eines Kaisers würdig bezeichnet hatte, als Sitz eines selbständigen Sultanats ins Auge gefasst. Tagelang vertiefte er sich in das Studium des ihm von dem ungarischen Rebellen Tököly übersendeten Planes der Stadt Wien.

Wie überraschend kam demnach P. Marcus ein Brief des Kaisers aus Passau! Und erst dessen Inhalt! Er lautete: Hochwürdiger Pater! Die gegenwärtigen schweren Umstände und Gefahren, in welchen ich mich durch göttliche Fügung befinde, geben mir Anlaß, diesen Brief an Euer Hochwürden zu richten, einerseits mit großer Betrübniß, andererseits aber auch mit großem Vertrauen. Ich darf wohl sagen: Manus Domini tetigit me (Die Hand des Herrn hat mich getroffen), aber um in dem letzteren mich zu bestärken, sage ich auch: Ecce in flagella paratus sum (Siehe, ich bin bereit, die Geißeln über mich ergehen zu lassen). Es ist so: meine Armee hat nicht bloß keinen Fortschritt machen, keinen Vortheil über den gemeinsamen Feind des christlichen Glaubens davontragen können, sondern hat sich immer vor der unsäglichen Menge desselben zurückziehen müssen, so daß er endlich bis vor Wien gelangt ist. Die Infanterie (Fußtruppen) hat sich in die Stadt zurückgezogen und der Herzog von Lothringen steht mit der Cavallerie (Reiterei) in der Nähe. Gottlob jedoch die Armee hat nichts gelitten, aber jener Schlag ist so unvermuthet gekommen, daß, da es mir nicht geziemte, mich in Wien einschließen zu lassen, ich in die Nothwendigkeit gesetzt wurde, eines Abends unvorbereitet von Wien aufzubrechen und bis in die Nacht hinein eine Strecke Weges zurückzulegen, mit all den Unbequemlichkeiten, die eine solche übereilte Reise mit sich bringt. Und ich sehe eine besondere Fürsorge Gottes darin, daß weder die Kaiserin, noch die Kinder von sovielen Unbequemlichkeiten den geringsten Schaden erlitten haben.

Wir schlugen also den Weg nach Linz ein. Aber kaum dort angelangt, vernahmen wir, daß die Tartaren auch von Wien



Graf Rüdiger Starhemberg auf den Wällen Wiens.

Nach dem Gemälde von A. v. Blas.

nach Linz streiften. Dazu lag Grund vor zu einem besonders wichtigen Verdachte. Darum beschloßen wir, auch von dort aufzubrechen und in Eile uns auf kurze Zeit hierher zu begeben. Wir haben noch die Nachricht, daß der Türke sich bereits vor Wien befindet, in der Absicht, die Stadt mit allem Nachdruck zu belagern. Sie ist mit einer ausreichenden Besatzung versehen; denn die Zahl der Combattanten (Krieger) beträgt 20.000 — auch mit Kriegsmunition und Mundvorrath. Nur liegt es mir schwer auf der Seele, daß die Jahreszeit ungünstig, daß die Belagerung langwierig, und daß ich bis zur Stunde nicht die Macht habe, der Stadt zu Hilfe zu kommen. Ich mache jedoch in der Absicht alle Anstrengung und hoffe, daß sie bald von allen Seiten kommen wird. In der That schickt mir bereits der Kurfürst von Bayern 10.000 Mann. Auch darf man guten Succurs (Zuzug) von anderen Kurfürsten und Fürsten des Reiches erwarten, so daß ich hoffen kann, die Stadt zu befreien und dem Feinde einen denkwürdigen Streich zu versetzen.

Ich vertraue auf Gott, auf die heiligste Jungfrau, auf unsern großen Vater St. Josef und St. Antonius, daß sie uns nicht verlassen werden. Ich bekenne auch, daß das Unglück verdient ist durch meine Nachlässigkeiten und Fehler und diejenigen meiner Vasallen, und durch die Sünden der armen Stadt Wien; allein non est abbreviata manus Dei, et clemens erit quia vulnerat (nicht ist verkürzt der Arm Gottes und milde ist, der verwundet).

Daher hoffe ich, daß diese Züchtigung ihm genügen wird. Denn bereits ist ganz Oesterreich verwüstet, darunter auch Mödling und viele andere Ortschaften. Aber ich will hoffen, daß Gott die Stadt Wien nicht in die Hände der Ungläubigen kommen lassen will; denn es ist offenbar, daß ihr nachdrückliche Hilfe zukommen wird. Ich darf wohl, wenn auch unwürdig, mit meinem Erlöser sagen: Pater, si possibile est, transeat a me calix iste! Non mea, sed tua voluntas fiat, fiat semper in me et in omnibus meis! (Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber. Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Er geschehe an mir und an all den Meinen.)

Ich habe Euer Hochwürden dieses unser Leid melden und mein ganzes Herz eröffnen wollen, damit Sie mir beistehen mit Ihren Gebeten und dahin wirken, die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen, auf daß sie sich damit begnüge und sich meiner armen, unschuldigen Kinder erbarme.

Ferner habe ich für gut erachtet, Euer Hochwürden in Kenntnis zu setzen, damit Sie um unsern Abzug von Wien wissen. Denn ich weiß ja wohl, daß alle sich in bösen Reden darüber ergehen, und ich bekenne, daß ich vielen Anstoß erleide, weil wenige der evangelischen Vorschrift Folge leisten: *Fugite de una civitate in aliam!* (Fliehet von einer Stadt zur andern.)

Aber ich hoffe, daß

auch dieser Wir-

warr die Fügung

Gottes dahin

bringen wird,

Mitleid zu

üben mit

sovielen

armen Un-

schuldigen.

O, lieber

Vater, wer

hätte ge-

dacht, daß

ich jemals

in eine solche

Lage kommen

würde! Aber

ich werde stets

sagen: *Justus*

es, Domine,

et recta judi-

cia tua (Du

her zu kommen. Obwohl ich glaube, daß es im Frühlinge besser geschehen würde, so thäte es doch auch zur Zeit noth, um zu sehen, ob die Stadt Wien aus diesem Glende errettet werden kann. Ich gebe also meinem Gesandten Thurn den Auftrag, bei Ihren Oberen dafür thätig zu sein und zugleich, daß Euer Hochwürden mit aller Facultät (Vollmacht) und Auctorität ausgestattet werden, das Gute zu vollbringen, welches Sie selber wünschen. Aber ich vermuthe auch, daß der höllische Feind alles aufbieten wird, um dieses Unternehmen zu vereiteln. Destomehr müssen wir uns bemühen, daß es gelingt. Wohl fürchte ich, daß wenn es nicht geschieht, der Sommer darüber vergeht und der Feldzug zu Ende geht. Bei

bist gerecht, o Herr,
und recht sind deine
Gerichte).

Ich bitte
Euer Hoch-
würden in-
ständigst,
uns beizu-
stehen in
unserer
schweren
Trübsal
und Noth;
denn jetzt ist
es Zeit.

Mich tröstet
völlig, aus dem
Schreiben Eu-
rer Hochwür-
den zu ersehen,
daß Sie ge-
neigt sind, hier-

Graf Ernst Rüdiger Starhemberg,
Der Vertheidiger Wiens.



allemdem werde ich sehen, ob ich es zu bewerkstelligen vermag, und im Falle ich Euer Hochwürden nicht hier haben kann, bitte ich wenigstens, daß Sie für das kommende Jahr sich bereithalten. Denn dieser Krieg endet sicherlich nicht in diesem Jahre. Wenn Euer Hochwürden kein Bedenken dagegen haben, so könnten Sie sich mit dem genannten Grafen (Thurn) verständigen.

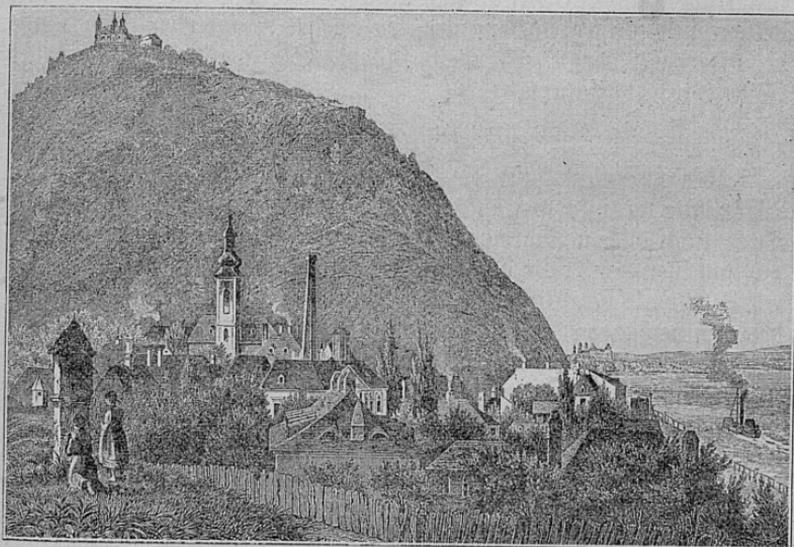
Ich empfehle also Euer Hochwürden alle meine Betrübnis und mein Leid, insbesondere mein armes Wien, daß es nicht in die Hände der Barbaren gerathe. Denn wenn dies geschähe, so hängt mir, daß alles verloren gienge. Ego autem in Domino confido. (Ich aber vertraue auf den Herrn.) O lieber Pater, ich vermag nicht auszusprechen, wie es mir ums Herz ist. Ich hoffe, daß alles dies zum Heile meiner Seele gereicht. Und damit empfehle ich Euer Hochwürden abermals mich und all die Meinigen und mein armes Wien. Passau, 18. Juli 1683."

Also der Kaiser auf der Flucht! Der Feind unmittelbar vor den Thoren der Stadt Wien! Wahrhaftig eine erschütternde Nachricht. Wie sie das Herz des P. Marcus getroffen, zeigt sein Antwortschreiben vom 3. August 1683.

„Lob sei Gott und Maria!

Das überaus fromme, schätzbarste und im höchsten Grade mitleiderweckende Schreiben Euerer kaiserlichen Majestät habe ich erhalten. Da ich als Mensch aus einem höheren und niederen Theil zusammengesetzt bin, so sage ich und werde ich stets sagen beim Anblick der beweinenswerten Unfälle, die Eure kaiserliche Majestät getroffen haben, was den höheren Theil anlangt, der immerdar dem Willen Gottes ergeben ist: Domine hic ure, hic seca (Herr, hier schneide, hier brenne). Wenn nur die Seele nicht verloren geht, alles übrige ist nichts; was aber den niederen Theil betrifft, so bekenne ich Euerer kaiserlichen Majestät, noch nie eine solche Traurigkeit empfunden zu haben. Ich hatte den Schlaf verloren und war nahe daran, krank zu werden, und noch immer kann ich mich nicht darüber hinwegsetzen, wenn mir nicht Gott beisteht! Gott weiß, wie ich Eure kaiserliche Majestät und Ihre Majestät die Kaiserin bei Ihrem Zustande bemitleide. Euer kaiserliche Majestät können es mir glauben, wenn ich je um Gottes Hilfe gefleht, so thue ich es jetzt aus ganzem Herzen. Glauben mir Eure kaiserliche Majestät, daß ich ein Vöglein sein möchte, um rasch zu Ihnen zu fliegen, und wenn ich die nöthigen Vollmachten hätte, ich nicht einen Augenblick verziehen würde. Da mir

aber der Befehl meines P. Generals vonnöthen ist, dieser sich jedoch an der äußersten Grenze im Neapolitanischen befindet, so daß eine Antwort kaum in vierzehn Tagen erfolgen könnte, zudem noch meine Reise einige Verzögerung brächte, so würde mein Kommen nach Wien nicht rechtzeitig nützen. Ich füge noch hinzu, daß, da ich nächste Fastenzeit dazu bestimmt wurde, in Venedig zu predigen, ich mich nicht zurückziehen könnte, ohne im höchsten



Das Kahlenbergedörf.

Grade Aergernis zu geben, zumal hohe Fürsten mich für dieselbe Fastenzeit begehrten und dies Hindernis nicht überwinden konnten. Immerhin, wenn schon mein Kommen unnütz wäre, so hoffe ich doch, daß bei Eintreffen dieser Zeilen sich die Dinge zum besseren gewendet haben, denn man hat noch niemals gelesen, daß die Rebellen gegen ihre Fürsten je ein gutes Ende genommen haben. Nach Ostern werde ich dann eilends zu Guerer kaiserlichen Majestät kommen und mich ganz und gar, Blut und Leben Guerer kaiserlichen Majestät und der katholischen Religion widmen. Inzwischen vertrauen Euere kaiserliche Majestät Gott, und nun ist es auch an der Zeit, zur Mutter der Gnaden die Zuflucht zu nehmen, denn Sie mögen wissen, daß Gott gesagt hat: Ich will nicht den

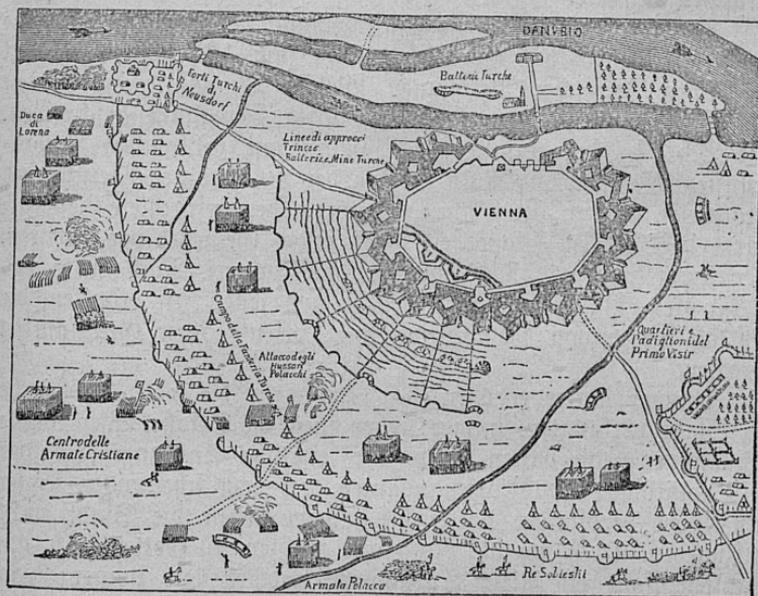
Tod des Sünders, sondern vielmehr, daß er sich bekehre und lebe. Gott wird Sie nicht verlassen, denn so oft schon hat er stets seinen besonderen Schutz für das erlauchte Haus Oesterreich bewiesen. Wissen Euere kaiserliche Majestät noch, wie ich in der Rede, die ich über das Vertrauen auf Gott gehalten habe, sovieler Beweise aus der Schrift anführte, daß wir gerade in verweifelten Fällen auf Gottes Güte hoffen sollen. Daher fassen Euere kaiserliche Majestät Muth und glauben Sie fest, daß Gott Ihnen helfen und nicht gestatten wird, daß Ihre Staaten in die Hände des Feindes der Christenheit fallen. Sie werden Wunder der Güte Gottes erfahren.“

Die Hoffnung auf die Hilfe Gottes wurde nicht getäuscht. Wer hätte es nur geglaubt, daß P. Marcus selbst, kaum zehn Tage nach diesem Schreiben, bereits im Besitze aller erforderlichen Vollmachten von Seite des Papstes, sowie seiner Ordensoberen sein würde, sich als päpstlicher Legat (Gesandter) zum kaiserlichen Entsatzheere zu verfügen? P. Marcus selbst rechnete am wenigsten darauf, wie wir soeben gesehen. Schon am 14. August meldete er dem Kaiser in aller Eile sein Kommen und beschwor denselben, nur „um der Liebe willen, den Marsch des Heeres nach dem feindlichen Lager zu beschleunigen, auf daß die Stadt Wien gerettet werde, von deren Erhaltung das Wohl der ganzen Christenheit abhängt.“

2. Der Entsatz der Stadt Wien.

Am 7. Juli 1683 war es für die Bewohner von Wien ausgemachte Thatsache, daß die Stadt von den Türken in kurzem umringt und belagert werden würde. Für die kaiserliche Familie gab es nur noch einen Ausweg: die Flucht. Um 8 Uhr abends verließ Kaiser Leopold schweren Herzens mit den Seinen sein geliebtes Wien. Sein Gehen schien aber das Signal zu allgemeinem Aufbruche. Die Anzahl der Flüchtenden am 7. Juli und in den nächsten Tagen wird auf 60.000 angegeben. Wer beschreibt den Jammer der Zurückbleibenden im Hinblick auf all' die Drangsale, die ihnen nun bevorstanden. „Das Weinen und Jammern,“ sagt ein Augenzeuge, „war nicht anders, als wenn der Türke schon Herr über Wien wäre.“

Am Morgen des 13. Juli tauchten im Gesichtskreise von Wien, auf der Höhe von St. Mary, die Vortruppen des Feindes auf; dichte Reitereschwärme, die, dann wieder in die Weingärten hinabsteigend, im weiten Bogen die Stadt umkreisten, vom Wiener Berge im Süden der Stadt bis zum Wiener Walde im Westen. Dieses Erscheinen der Vortruppen beließ keinen Zweifel mehr über die Nähe des Hauptheeres. Jetzt gab es nur ein Mittel in



Plan des von den Türken belagerten Wien im Jahre 1683.

der Noth. Graf Starhemberg, dem der Kaiser das Commando über sein armes Wien übertragen hatte, ließ an vielen Stellen dieser Vorstädte zugleich Feuer anlegen, und bald sah man nach Norden, Westen, Süden ein unendliches Flammenmeer. Es war höchste Zeit. Die Morgensonne des 15. Juli beleuchtete für die Bewohner der Stadt Wien, in und jenseits der Ruinen der niedergebrannten Vorstädte, eine neue Stadt von Zelten, die sich in einem weiten Halbkreise hinzog, von St. Mary oder gar von Schwechat unter Wien bis zu Nuszdorf ober Wien. Kara Mustapha wählte für sich, westwärts von St. Ulrich, den da-

maligen prächtigen Trautson'schen Garten. Die Zeltmasse für das nächste Gefolge des Großveziers dehnte sich jedoch viel weiter aus.

Um die Gezelte des Großveziers und rückwärts von da, am linken Ufer der Wien hinauf, erhob sich die Hauptmasse des türkischen Lagers, welches dort bis Hütteldorf reichte, während die nach der Donau bei Döbling und Ruszdorf sich abzweigenden Gruppen schmaler wurden.

Am 16. Juli war diese Einschließung der Stadt Wien vollkommen vollendet und sie blieb es bis zum 12. September, dem glücklichen Tage der Befreiung. Welche Drangsale die armen Bewohner der Stadt durchgemacht, läßt sich kaum beschreiben. Die Schrecken der einfallenden Bomben mit zahlreichen Feuerbrünsten, Hunger und Noth in Folge der wucherischen Fleisch- und Brotpreise, endlich die Ruhr, und wenn der gefürchtete Generalsturm der Türken gelang, ein furchtbares Gemetzel der Christen, Verstümmelung und Tod oder elende Sklaverei. Noch heute sind ja Fresken, Bilder und Kupferstiche aus jener Zeit erhalten, die deutlich genug von der Raffiniertheit orientalischer Grausamkeit sprechen.

Immer lauter erhoben sich Stimmen, die nach Uebergabe der Stadt verlangten, immer höher stieg die Gefahr, Wien konnte sich kaum mehr halten, trotz der eisernen Anstrengungen des heldenmüthigen Stadtcommandanten, der dem scheidenden Kaiser sein Wort verpfändet hatte, bei seinem Leben die Stadt nicht aufzugeben. Doch wo die Noth am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten, sagt ein altes Sprichwort, und es hat immer Recht behalten, soferne man nur ohne Wanken auf Gott vertraute. Diese wunderbare Hilfe Gottes zeigte sich durch das Herannahen des Entsatzheeres, das am 12. September jenen ewig denkwürdigen Sieg über den Feind der Christenheit errungen hat. Daß dieses Entsatzheer aber trotz der mannigfachen Hindernisse bis zum entscheidenden Augenblicke vereint blieb, daß die Hilfe noch rechtzeitig kam, daß der herrliche Sieg überhaupt zustande kam, ist zum größten Theile das Verdienst des P. Marcus von Aviano, welchen man füglich den Rettungsendel Oesterreichs in drangsalvoller Zeit nennen mag. Der Kaiser hatte die frohe Kunde seines Kommens am letzten Tage seines Aufenthaltes in Passau erhalten. Er war eben im Begriffe sich per Schiff nach Linz zu begeben, um der Armee näher zu rücken. Seine Absicht

gieng eben dahin, sich ganz zum Heere zu verfügen, etwaige Mißshelligkeiten zu schlichten, „die bei der großen Zahl der Häupter und Führer sich erheben könnten.“ Wenn P. Marcus ihn nicht mehr in Linz treffen sollte, so werde er die Anstalten vorfinden, ihm sofort zu folgen.

Doch P. Marcus von Aviano traf den Kaiser in den ersten Tagen des September wirklich noch in Linz, wo dieser ihn wie einen Engel des Himmels begrüßte: „P. Marcus, ich verlasse mich auf Sie und vertraue ganz und gar auf Ihre Gebete und auf Ihren Beistand bei der Armee.“

P. Marcus aber erman- gelte nicht, in ernstesten Worten, anläßlich sei- ner Predigt vor dem Kai- ser, darauf hinzuwei- sen, man möge den Zorn Gottes

durch aufrichtige Reue besänftigen und die Sünden verabscheuen. Der Kaiser war der erste, der sich auf die Knie warf und den Reue- act erweckte. Seinem Beispiele folgten alle Uebrigen. Dann ver- fügte sich P. Marcus als päpstlicher Legat zum christlichen Ent- jahzheere, ausgerüstet mit allen geistlichen Vollmachten eines solchen. Aber auch der Kaiser hatte ihn mit Beglaubigungsschreiben ver- sehen, um in seinem Namen mit den Kriegshäuptern zu ver- fahren. Am 8. September erhielt der Monarch bereits die Meldung, sein geliebter P. Marcus weile bereits beim Heere. „Dies gereicht mir zum höchsten Troste“ schreibt er, „denn ich setze mein festes Vertrauen in Ihren Segen, und erwarte von einem Augenblicke



Kapelle am Leopoldsberge, wo P. Marcus vor der Schlacht 1683 die heilige Messe las.

zum andern eine günstige Nachricht. Eine solche thäte wohl noth; denn wie Euer Hochwürden gesehen haben, ist es aufs äußerste gekommen. Ich tröste mich mit jenem Spruche: Wer auf den Herrn vertraut, wird nicht zuschanden werden."

In der That hatte P. Marcus am Morgen jenes 8. September, des Festtages Mariä Geburt, den Häuptern des Kriegsheeres die heilige Communion gereicht. Dann las er die heilige Messe im königlichen Zelte vor einem schönen griechischen Marienbilde, für welches König Sobiesky eine besondere Verehrung hegte und das er in reich mit Edelsteinen besetztem Rahmen stets mit sich führte. Der König selbst ministrierte, die Arme kreuzweise über die Brust gefaltet, in Gebet versunken. Daran schloß sich die Predigt. „Er fragte uns,“ meldet Sobiesky, „ob wir Vertrauen auf Gott hätten, und auf unsere einstimmige Antwort, daß wir ein ganzliches und vollkommenes Vertrauen in Gott setzten, ließ er uns mehrmals mit ihm ausrufen: „Jesus Maria! Jesus Maria! Er las die Messe mit hoher Salbung. Er ist wahrhaftig ein Mann Gottes.“

Am Morgen des 11. September hatte das Entsatzheer die Höhen des Rahlenberges erklimmen und blickte herab auf das feindliche Zeltgelage und auf die so hart bedrängte Stadt Wien. „Vom Berge im Angesichte von Wien, 11. September,“ datiert P. Marcus sein Schreiben an den Kaiser, in welchem er meldet: „Die Armee ist, gottlob, drei Tage hindurch in vortrefflicher Ordnung marschirt, ohne jedweden Unglücksfall, und wir dürfen darin eine Fügung Gottes erblicken, die nach solch gutem Anfange uns einen glücklichen Ausgang weisagt. Wir sind nun kaum eine Stunde von Wien entfernt. Bereits hat die Stadt durch das Abfeuern unserer Kanonen die Nachricht unserer Ankunft. Sie vertheidigt sich brav, und hat bereits durch Signale geantwortet, daß sie um unsere Ankunft wisse.“

Das Schreiben Euer kaiserlichen Majestät ist mir erst heute eingehändigt worden, und ich antworte sofort hier auf dem Bergesgipfel, von welchem aus, während die Armee vorübermarschirt, ich ihr den Segen erteile.“ — „Die Armee ist vortrefflich, sowohl an Infanterie, wie an Cavallerie, und ich schätze die Zahl der Kämpfer auf 70.000 Mann. Mögen Eure kaiserliche Majestät entscheiden, wo ich etwas tauge oder vermag, und dahin mich commandieren, und beharren in Ihrem gewöhnlichen Gottvertrauen, das sich bewähren wird an den Wirkungen der göttlichen Gnade.“

Morgen wird hoffentlich, wenn es Gott gefällt, der Angriff stattfinden. Es würde schon heute geschehen; aber wegen der Artillerie müssen wir warten, weil sie über Berge geschafft werden muß, die nicht anders als mit großer Schwierigkeit zu passieren sind.“

Diesen Abend des 11. September hatte Wien zum letztenmale das Allah und

Hu-Geschrei seiner Feinde vernommen, das allabendlich aus 150.000

Türkenkehlen erscholl. Der nächste Morgen brachte die heißersehnte Rettung. Es war ein Sonntag, der

Sonntag der göttlichen Vor-sehung. Beim Tagesgrauen kamen die Häupter in den Ruinen des abgebrannten Camaldulenser-klosters am jetzigen Kahlenberge zusammen, um Kriegs-rath zu halten. Dann celebrierte P. Marcus die heilige Messe in der St. Leopolds-

kapelle am Leopoldsberge — wie sich dies trotz mancher Widersprüche nachweisen

läßt. Fedele da Zara, erwähnt der Herzog von Lothringen, habe die heilige Communion empfangen und P. Marcus die Krieger mit zündenden Worten für den Kampf begeistert, dann spendete er seinen Segen. Und nun giengs in den Kampf. Während aber die Streiter muthig fochten, blieb auch P. Marcus nicht unthätig. Nach seiner



P. Marcus auf den Höhen des Kahlengebirges die kaiserlichen und die Hilfstruppen begeistern und segnend (1683).

heiligen Messe war er hinabgestiegen. Wo der Kampf am mächtigsten wogte, sah man ihn auftauchen mit dem Crucifix in der Rechten, von einer erhöhten Stelle aus im Angesichte aller betend, sagt der Zeitgenosse Contarini, und Bruder Fedele da Zara erzählt seinem Gewährsmanne nach: „er erschien bald dort, bald da, das Crucifix in der Rechten, die Unfrigen damit segnend, es gegen die Ungläubigen aber wie einen Blitzstrahl fehend, mit den Worten, welche die Kirche gegen die bösen Geister gebraucht: *Ecce crucem Domini, fugite partes adversae.* (Seht das Kreuz des Herrn, fliehet, ihr feindlichen Scharen.)

Ehe sich der Abend herniedersenkte, war der Sieg des christlichen Heeres entschieden, Wien war wieder frei, die Türken waren geflohen, reiche Beute zurücklassend.

König Sobiesky zog als Sieger ein und stimmte in der Augustinerkirche das Te Deum an, Gott zu danken für den herrlichen Sieg, beglückwünscht und mit Dank überhäuft von den glücklichen Bewohnern. Während alle nach einem möglichst prunkhaften Einzug trachteten, gieng P. Marcus mit einigen anderen unbemerkt in die Stadt und zog sich innerhalb der Klostermauern zurück. Und doch stimmten alle Zeitgenossen darin überein und anerkennen voll und ganz, daß dieser Mann nicht geringen Antheil an dem Gelingen dieses großartigen Werkes hatte. „Ihr Segen und Ihr frommer Beistand,“ redete König Sobiesky den einfachen Kapuzinerpater am nächsten Tage nach der Schlacht an, „hat uns gestern einen großen Sieg verschafft.“ Der demüthige Ordensmann lehnte bescheiden ab. „Nein, Majestät,“ sagte er, „Gott hat ihn uns geschenkt und die Tapferkeit Eurer Majestät hat ihn erkämpft.“

Kaiser Leopold mußte bei seiner persönlichen Zusammenkunft nicht genug Worte des Dankes zu sagen, dem Ketter, den ihm Gott in höchster Noth gesendet. Er schrieb den Sieg dem überaus wirksamen Segen des heiligmäßigen Paters zu, nicht minder auch der Herzog von Lothringen und die beiden Kurfürsten. So wie dies Ansicht der Großen gewesen, so war es auch die Ueberzeugung aller. Ein Privatbericht eines einfachen Münchners an einen Freund in Rom, in den römischen Archiven aufbewahrt, gibt Zeugnis hievon. „O unermessliche Güte Gottes — dieser Sieg ist ein wahres Wunder Gottes und jenes Dieners Gottes P. Marcus,“ heißt es darin. Was aber P. Marcus



Einzug der Sieger in Wien. Gezeichnet von E. Friedrich.
Nach dem Bildbogen für Schule und Haus, verleiht mit Erlaubnis der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien.

speciell während der Türkenbelagerung des Jahres 1683 dem Heere für wichtige Dienste geleistet, davon zeugt, trotz seiner überaus großen Bescheidenheit, dessen eigenes Schreiben an den Kaiser Leopold vom 9. December 1688 Padua, worin es heißt: „Eure kaiserliche Majestät wissen, daß ich während der Belagerung von Wien die Gnade von Gott hatte, das Entsatzheer wenigstens um zehn Tage früher als sonst geschehen wäre, zu beschleunigen, wo doch, wenn wir nur fünf Tage zauderten, vielleicht Wien in die Hände des Feindes gefallen wäre. Zweimal besänftigte und beruhigte ich den König von Polen, der aus mehreren Ursachen höchst aufgebrächt war und bewog ihn, sich mit allem Eifer an die Befreiung von Wien zu machen. Mit Gottes Hilfe gelang dann diese aufs rühmlichste.“

Alle, die irgendwie bei dem Entsatz der Stadt Wien theilhaftig gewesen, waren auf Beute bedacht oder irgend eines Vortheiles oder Lohnes sicher. Der König von Polen, der allerdings den Löwenantheil davongetragen, hatte — wie ein gleichzeitiger Bericht meldet — „allein 1000 Wagen mit Beute beladen, durch Schlesien nach Polen geschickt. Der Schatz, den er vom Großvezier erobert, wird allein an barem Gelde ohne die Gezelte, Gold- und Silberwerk, Köcher, Pfeile, Bogen, köstlich gestickte Tapeten, Decken u. s. w. auf dreieinhalb Millionen deutscher Gulden gehalten. Die Gezelte schätzt man auf 30.000 fl.“ — Nur Einer konnte von sich sagen: „Ich habe nie irgend etwas annehmen wollen, was auch immer mir Eure kaiserliche Majestät in Ihrer Freigebigkeit angeboten, weder für mich noch für andere, ich habe mich immer bemüht, rein nur Ihnen und der Christenheit gut zu dienen,“ und dieser Eine war — P. Marcus von Aviano! Ihm lag nach errungenem Siege nur eines am Herzen: Gott innigst zu danken. P. Marcus celebrierte am 14. September in der Lorettokapelle bei St. Augustin die feierliche Dankmesse, bei welcher der Kaiser die heilige Communion empfing, und hielt die Predigt, in der er „die Völker zur Dankbarkeit gegen Gott für die bewiesene Erbarmung aneiferte.“

3. Der Dank der Welt.

Als im Jahre 1783 hundert Jahre verflossen waren seit der Belagerung der Türken, da dachte man an den großen Erinnerungstag des Entsatzes der Stadt Wien, mit seiner weit-

tragenden weltgeschichtlichen Bedeutung in eigenthümlicher Weise. Die Botivsdankprocession die alljährlich am 12. September abgehalten wurde, sollte in diesem Jahre zum letztenmale gefeiert werden! Einem anderen Geiste hatte der fromme, dankbare Sinn unserer Vorfahren Platz gemacht; es war die Zeit der sogenannten „Aufklärung“. Niemand wollte sich da mehr erinnern, welchen Dank man Gott für die wunderbare Errettung aus Feindeshand schulde.

Erst unserem Jahrhundert war es vorbehalten, die alte Dankeschuld einzulösen. So wetteiferten denn die Vertreter der

Stadt und der Oberhirte der Diocese, den großartigen Gedenktag so feierlich als möglich zu begehen. Fürstbischof Cölestin

sollten aus einem vorbereitendem Triduum und aus einem großartigen Dankgottesdienste am Erinnerungstage selbst, dem 12. September, bestehen, während in allen Pfarrkirchen eine zweitägige Feier am 8. und 9. September abgehalten wurde.

Die hervorragendsten Kanzelredner behandelten die einschlägigen Stoffe. Während die Einleitungsrede „die Bedeutung der Befreiung Wiens vom Türkenjoch“ darlegte, feierten die übrigen Redner anschließend die seligste Jungfrau Maria als den „Morgenstern“ und als „Hilfe der Christen“, Innocenz' XI. große Verdienste um diesen Sieg, Kaiser Leopolds I. leuchtendes Beispiel, des katholischen Volkes wackere Haltung, bis der

Josef Ganglbauer hatte

in einem Hirten-

schreiben die Tragweite

des Ereignisses, namentlich

in religiöser Beziehung,

klargelegt, damit auch

die Berechtigung

einer außer-

ordentlichen Säcularfeier darge-

than werde. Die kirchlichen Fest-

lichkeiten im großen Dome zu

St. Stephan



Medaille auf die heilige Liga oder den heiligen Bund gegen die Türken; Papst Innocenz XI., Kaiser Leopold I., König Johann III. Sobieski von Polen.

Schlussredner endlich Gott als den Retter Wiens im Jahre 1683 pries.

Während so die Kirche das schöne Dankfest feierte, blieb auch die Gemeindevertretung nicht müßig, den schönen, bedeutungsvollen Erinnerungstag würdig zu begehen. Wien hatte damals ein großes Werk vollendet, das herrliche, neue Rathhausgebäude, das sich in seinem vornehmen, gothischen Style den schönsten Bauten des Mittelalters würdig an die Seite stellen mag. Die Schlusssteinlegung dieses großartigen Werkes des unvergleichlichen Dombaumeisters Schmidt schien die beste und großartigste Feier für diesen hehren Tag. Der feierliche Act wurde vollzogen eben an jenem 12. September 1883, indem der greise Oberhirte die Einweihung vorgenommen. Der fromme Meister sorgte auch für ein Gotteshaus — eine Kapelle — im Innern des Rathhauses, weil dies dem alten frommen Sinne Wiens und dem Verlangen sovieler Katholiken der Stadt in der Neuzeit entsprach, doch wurde dieselbe ihrer Bestimmung nicht übergeben, weil die leitenden Kreise eben anderer Ansicht waren. Wozu brauchte man auch im neuen Rathhause eine Kapelle, wenn man schon die altherwürdige Salvatorkapelle des alten Rathhauses überflüssig gefunden und sie an die Secte der „Ulkatholiken“ abgetreten hatte?

Das denkwürdige Moment jener feierlichen Schlusssteinlegung aber sollte eine Medaille sowie die Veröffentlichung einer Schrift über das alte und neue Rathhaus verewigen.

An die Schlusssteinlegung des neuen Rathhauses schloß sich die Eröffnung einer hochinteressanten, historischen Ausstellung in den für das städtische Waffensmuseum bestimmten Räumen des Rathhauses. Diese historische Ausstellung sollte, wie der amtliche Bericht sagte, „der dankbaren Erinnerung an die ruhmvollen Vertheidiger und Befreier Wiens dadurch Ausdruck geben, daß die in- und ausländischen Sammlungen oder im Privatbesitze noch vorhandenen und auf das Ergebnis direct oder indirect Bezug habenden Denkmale zu einem übersichtlichen Ganzen vereinigt würden.“

In wirksamer und geschmackvoller Zusammenstellung fand der Besucher seltene Pläne, interessante Gemälde und Porträts, erbeutete Trophäen, alte Rüstungen und Waffen, gleichzeitige Handschriften, Druckwerke, Flugschriften, Gedenkmedaillen und Münzen aller Art.

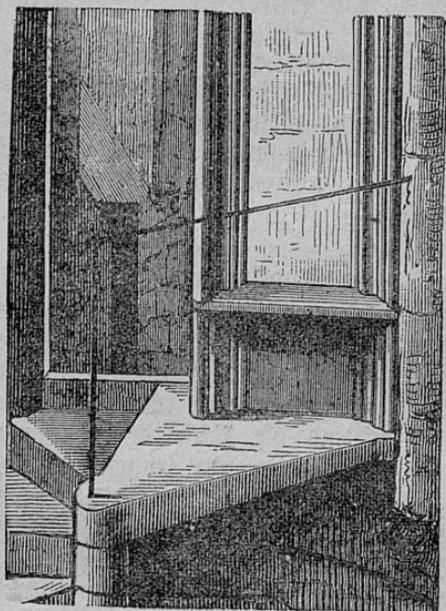
Den erhebenden nationalen Festtag sollte abends ein glänzendes Fest im Prater beschließen, dessen Mittelpunkt ein großartiges Feuerwerk bildete. Vor 200 Jahren, da hatte man in der Nacht des 11. September in äußerster Bedrängnis vom Stephansthurm aus Raketen aufsteigen lassen, als letztes Nothsignal an die verbündeten Heere; und zum Zeichen, daß man draußen die Feuersprache verstanden, wurden auf den Höhen des Rahlengebirges mächtige Lagerfeuer angezündet, als Antwort, daß die Hilfe nahe sei.

Am zweihundertsten Gedächtnistage jener Schreckensnacht sollten abermals Raketen von der Höhe des Stephansthurmes zum nächtlichen Himmel emporsteigen, allein die Sicherheit der Großstadt gebot Vorsicht, und so beschloß man, daß um 8 Uhr abends vielfarbig vom Rahlberg aufsteigende Raketen das Zeichen zu einem schönen, glänzenden Feuerwerk auf den weiten Praterwiesen bildeten.

Am Rahlengebirge, dem Ausgangspunkte des entscheidenden Sieges der christlichen Heere über die Türken, war schon tagvorher eine Gedächtnisfeier abgehalten worden, die ihren Höhepunkt in der Enthüllung einer Gedenktafel erreichte. Nachdem in der Kapelle die Dankmesse celebriert worden war, begaben sich der Bürgermeister von Wien und die zahlreich geladenen Festgäste auf den Festplatz vor der Kapelle, um Zeugen zu sein, wie die Hülle von der Inschrifttafel über dem Portale der Kapelle fiel. Man las den Wortlaut der Inschrift: Von diesen Anhöhen zogen am Morgen des 12. September 1683 Johann Sobiesky, König von Polen, der kaiserliche Generallieutenant Herzog Karl von Lothringen, die Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen und Max Emanuel von Bayern, Fürst Georg Friedrich von Waldeck, die Markgrafen Hermann und Ludwig Wilhelm von Baden und andere Heerführer mit den Truppen des Kaisers Leopold I., sowie mit deutschen und polnischen Hilfsvölkern in den Kampf zur Befreiung der von der türkischen Kriegsmacht durch einundsechzig tägige Belagerung schwer bedrängten Stadt Wien. In dankbarer Erinnerung an den ruhmvollen Sieg des Entsatzheeres die Stadt Wien, 12. September 1883."

Doch noch weitere Kundgebungen dankbarer Pietät sollten stattfinden. Der Gemeinderath der Stadt Wien übertrug einem gewiegten Historiker, Victor von Renner, die Aufgabe, eine quellenmäßige „Geschichte der Belagerung Wiens durch die Türken im

Rahmen der Zeitereignisse“ zu verfassen. Außerdem machte der Stadtrath den Ankauf von 3000 Exemplaren der kleinen Festschrift: „Die Vertheidiger Wiens in den Türkenkriegen 1529 und 1683,“ aus der Feder des Salzburger Pädagogiumdirectors Dr. Adolf Beck, um diese an die oberen Classen der Bürgerschulen, sowie an die Mittelschulen zur Vertheilung zu bringen. Ueberdies wurde der Beschluß gefaßt, zur Errichtung eines wür-



Die Starhembergdecke am Stephansthurm. (Von hier aus beobachtete Starhemberg die Belagerung.)

digen, großartigen Türken-
denkmals im St. Stephans-
dome, auf welchem alle, die
nur irgendwie sich Verdienste
erworben, sei es durch die
Vertheidigung der Stadt oder
durch Werke der Nächsten-
liebe, alle die sich hervor-
gethan durch Muth, oder
sonst mehr oder minder wich-
tige Dienste beim Entsatzheere
geleistet, durch Aufzählung
ihrer Namen oder gar durch
Standbilder verewigt
würden.

Der Plan, ein groß-
artiges Denkmal der Pietät
für die wackeren Vorfahren
im Gotteshause zu errichten,
war von dem Fürsterzbischofe
ausgegangen und er selbst
hatte das Protectorat des
Denkmalbaues übernommen;

dergleichen war aber nicht nach dem Geschmache mancher Leute, und es wurden Stimmen laut, die dies Vorgehen der „reactionären Strömung der clericalen Aera Taaffe“ zuschrieben, allein es blieb einmal dabei. Ist doch gerade der St. Stephansdom so innig verknüpft und verkettet mit allen Geschicken der Stadt Wien. Wiens Wahrzeichen ist und bleibt für alle Zeiten der alte Stephansthurm. Von den Zinnen dieses Thurmes blickte Graf Rüdiger Starhemberg sehnsuchtsvoll nach der Hilfe der deutschen Reichsvölker aus, von hier flogen für den Lothringer verständlich die Nothsignale feurig auf, von hier ward der ausgehungerten, bedrängten

Stadt die Kunde der Rettung. Nach dem Stephansdome lenkte Kaiser Leopold I. zuerst seine Schritte, als er in sein geliebtes Wien wieder einzog, um dort dem Ewigen durch ein feierliches Te Deum Dank zu sagen für die Errettung aus der Hand des grausamen Feindes!

Ganz insbesondere aber dem Bürgermeister Wiens, in jenen Tagen der äußersten Bedrängnis, glaubte die Stadt Wien in außerordentlich pietätvoller Dankbarkeit gedenken zu sollen. Es wurde ein eigenes Liebenberg-Denkmal in Anregung gebracht und den Nachkommen dieses Freiherrn von Liebenberg auf Lebensdauer eine Art Ehrenpension votiert. Das Monument sollte dort seine Aufstellung finden, wo im Jahre 1683 der Kampf am ärgsten gewüthet, nämlich am jetzigen Franzensring, in der Nähe der Mülkerbastei. Mit einem Kostenaufwand von 70.000 Gulden nahm Bildhauer Silbernagel die Schöpfung des Liebenbergdenkmals in die Hand. Schon am 12. September 1890 fand die feierliche Enthüllung des schönen Denkmals statt.

Auf einem Stufenbau von Mauthausener Granit erhebt sich der Monument-Aufbau aus rothem, schwedischem Granit, der an der Vorderseite in Relief das Bild Johann Andreas Liebenbergs zeigt, zu dessen Füßen ein Löwe in liegender Stellung, in der Pranke eine türkische Trophäe haltend. Zu beiden Seiten sind stimmungsvolle Sinnbilder in Erzguß, an der Rückseite prangt die Inschrift in Goldbuchstaben. Die Säule wird von einer Victoria gekrönt, die in der hoherhobenen Rechten den Lorbeerkrantz hält. Auch diese Figur ist in Erz gegossen und wie das Relief reich in Feuer vergoldet.

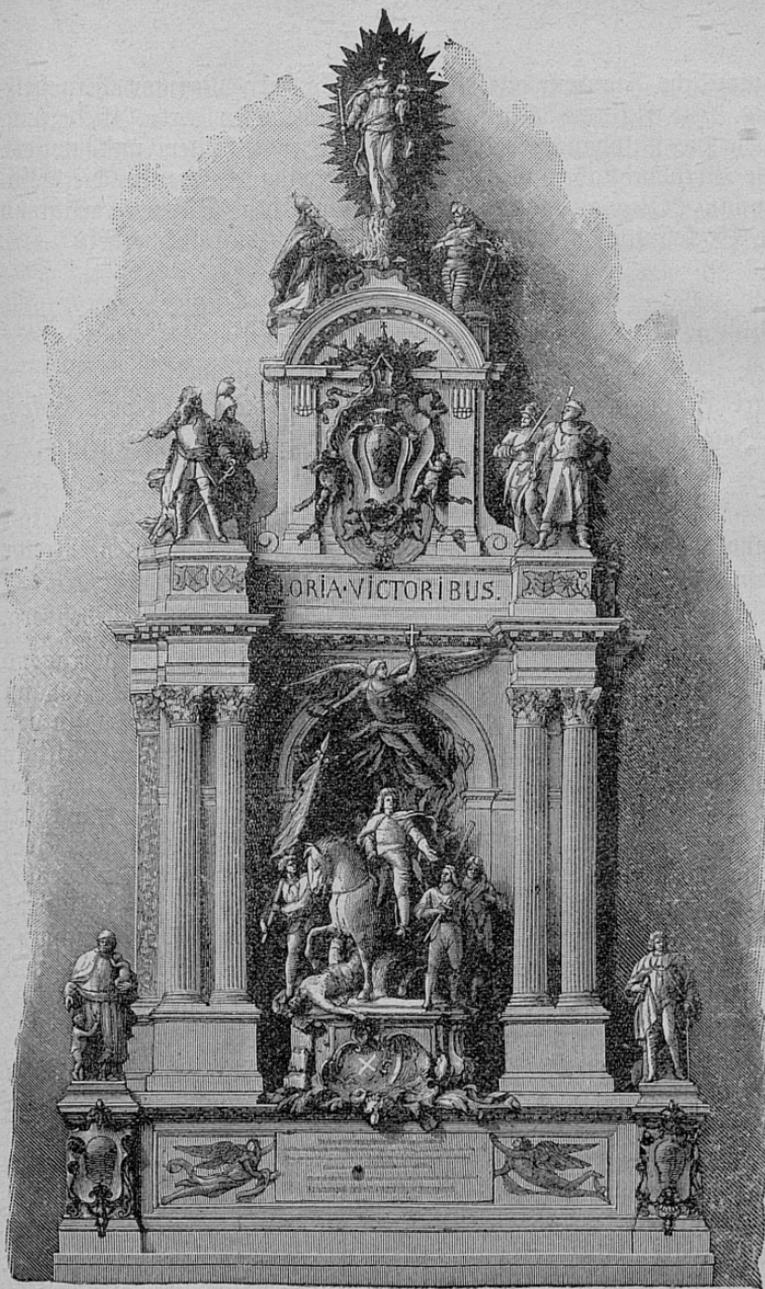
Eine Dankeschuld hatte die Stadt Wien mit diesem Denkmale nun abgetragen; die letzten Anklänge ihrer Pietät gegen ihre Helden aus dem Jahre 1683 waren aber dem 12. September 1894 vorbehalten. An diesem Tage wurde das große, allen Helden jener Tage gewidmete Türkendenkmal im Sanct Stephansdome feierlich enthüllt. Das große Werk, das aus Professor Hellmers Meisterhand hervorgegangen, stellt einen mächtigen Triumphbogen vor, auf breitem Sockel ruhend, von vier freistehenden Säulen flankiert. Durch den Bogen drängt sich laut jubelnd das Volk, Bürger, Studenten, Soldaten, sie alle begleiten jauchzend den wackeren Helden Graf Rüdiger Starhemberg, der hoch zu Ross durch das Portal reitet, während ob seinem Haupte der Sieges- und Friedensengel schwebt mit den bezüglichlichen Sinn-

bildern, Lorbeer und Palme geschmückt. Zu seiner Linken ist Paul Sorbait, der damalige Rector der Universität, der in stolzer Begeisterung zu ihm hinanblickt, zu demjenigen, der trotz Mangel und Entbehrung, trotz der unsichgreifenden Seuche, trotz Aufruhr und Empörung im Innern sowie dem furchtbaren Anstürmen des Feindes von außen die bedrängte Stadt solange muthvoll gehalten, bis endlich am 12. September die langersehnte Hilfe von den Höhen des Rahlengebirges kam und Wien befreit wurde.

Auf den beiden seitlichen Fußgestellen an der Basis des Sockels erheben sich die Gestalten zweier sehr hochverdienter Zeitgenossen. Rechts der damalige Bürgermeister Liebenberg, links Leopold Graf Kollonitsch, damals Bischof von Wiener Neustadt. Charakteristisch für die Wirksamkeit des edlen Bischofes hält er ein Kindlein am Arme, während ein anderes sich an den Saum seines Kleides hält. Es sind dies die Waisen, die er nebst den Alten und Kranken nach dem Entsatz der Stadt im Türkenlager zu Hunderten aufgelesen und auf seine Kosten hatte verpflegen lassen. Auf der Attika des Mittelbaues, über den Säulenpaaren, ist den muthigen Streitern im Kampfe, den Helden des Entsattheeres, ihr Platz angewiesen. Es sind zwei Gruppenfiguren, rechts König Sobiesky von Polen mit dem jugendlichen Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, links der unerschrockene Herzog Karl von Lothringen mit dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen. Diese beiden Gruppen stehen mit dem Eisenhintergrund durch Siegestrophäen in Verbindung.

Der Aufbau des Denkmals sowie der Oberbau sind durch zwei Eisen gegliedert und gestützt durch zwei breite aufgerollte Voluten. Im Mittelfelde prangt das Reichswappen und die Throninsignien aus Istrianerstein, mit den Säulensockeln, Capitälern und den Füllungsplatten der seitlichen Pfeiler im Materiale übereinstimmend. Das Ganze überragt als äußerste Spitze des Denkmals die Bildsäule der Himmelskönigin als Patronin von Oesterreich, im Strahlenglanze prangend, das Jesuskindlein auf den Armen, den Fuß auf die sternenumsäumte Weltkugel setzend. Rechts und links knien vor ihr Kaiser Leopold I., die Hand zum feierlichen Gelöbniß an die Brust legend, und Papst Innocenz XI., der damalige Träger der Tiara (Papstkrone).

Für den ganzen Aufbau dieses herrlichen Denkmals, dessen Maßverhältnisse fünf Meter Breite zu fünfzehn Meter Höhe sind, wurde Roth-Adneter-Lienbacher Marmor gewählt, während



Das Türkendenkmal im Stephansdom zu Wien.
 Von Edmund Hellmer.

sämmtliche Figuren aus schönstem Carrara-Marmor hergestellt sind. Alle Ansichtsflächen, die sehr reiche aber zarte Gliederung, sowie die Bildhauerarbeit erscheinen fein geschliffen und poliert. Die Goldbuchstaben oberhalb des Mittelbaues tragen die Widmung: „Gloria Victoribus!“ (Ruhm den Siegern), während die Sockelinschrift andeutet, daß das Denkmal sich erhebe

„Zur Erinnerung

an die Befreiung Wiens am XII. September MDCLXXXIII

Papst Innocenz XI. Kaiser Leopold.

Karl Herzog von Lothringen. König Sobiesky von Polen.

Johann Georg III., Kurfürst von Sachsen. Max Emanuel, Kurfürst von Bayern.

Rüdiger Graf Starhemberg.

Fahnenträger der Bürgerinnungen, Soldaten, Studenten, Rector der Universität, Paul Sorbait.

Bischof Kollonitsch.

Bürgermeister Liebenberg.

An der Vertheidigung und Befreiung Wiens hervorragend Betheiligte: Caspar Zdenko Graf Capliers, Wilhelm Johann Ant. Graf Daun, Johann Graf Sereny, Markgraf Hermann von Baden, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, Markgraf Christian von Bayreuth, Aeneas Graf Caprara, Carl Eugen Herzog von Croy, Hannibal Freiherr von Degenfeld, Johann Heinrich Graf Dänewald, Joachim Rüdiger Freiherr von Goltz, Franz Graf Condola, Fürst Stanislaus Jablonowsky, Jakob Graf Leslie, Fürst Heinrich Lubomirsky, Karl Graf Palffy, Rudolf Graf Rabatta, Julius Franz Herzog von Sachsen-Lauenburg, Hieronymus Siemiawsky, Franz Graf Taaffe, Fürst Georg Friedrich von Waldeck.

Errichtet im Jahre 1894.

Diese Fülle und Mannigfaltigkeit von Namen auf der Inschrifttafel muß uns billig überraschen. O dankbares Wien, du hast wohl nicht einen vergessen von allen jenen, die einst, und wär's auch nur entfernt, deine Mayern beschützt, die dir zu Nutz und Frommen sich geweiht!

Und doch, in der bunten Reihe all jener großen und glänzenden Namen, selbst unter der Zahl der minder Betheiligten, vermißten die Katholiken Wiens, ja die Katholiken des Erdkreises,

einen Namen, dessen Träger sie liebgewonnen. Hat das dankbare Wien sein vergessen? — oder wollte es den schlichten, einfachen Kapuzinermönch P. Marcus von Aviano geflüchtiglich nicht nennen in den Reihen jener stolzen Namen?

Schon anlässlich der Enthüllung des Liebenberg-Denkmals am 12. September 1890, als ein katholisches Blatt einen Artikel über die Helden von 1683 brachte, bemerkte es: „Wo ist das Marmorwerk oder das Granitconterfei, oder das Erzgebilde, das uns, beredter denn jede Zunge, meldete von des Kapuzinerpaters providentieller (von der Vorsehung bestimmter) Sendung, von seiner hingebungs-vollen Treue, von seiner aposto-lischen Thätigkeit?“

Der Schmerzensruf sollten nicht ungehört verhallen. Das Wort wurde aufgegriffen — zwar nicht in maßgebenden Kreisen, da man den Mißgriff noch rechtzeitig hätte verbessern ein Relief, oder ein Mosaikbild Marco d'Avianos in der Kapuzinerkirche zu Wien den Ort zeige, wo der Diener Gottes ruht.“



P. Marcus von Aviano.
Medaillonbild von Professor Rießer.

Katholische Söhne Wiens hatten in der That die Sammlung von Beiträgen für dieses Gedenkbild in die Hand genommen und es von Künstlerhand ausführen lassen. Es ist ein schönes Medaillonbrustbild, von Professor Rießer in Del gemalt. Die Gestalt Marco d'Avianos im schlichten, braunen Kapuzinerhabit mit violetter Stola, hebt sich vortheilhaft von dem matten Gold-

können, wohl aber von wackeren Katholiken. Schon am 18. September 1890 konnte das „Vaterland“ den Aufruf eines „katholischen aber dankbaren Wiener“ veröffentlichen, Beiträge zu leisten, damit „eine einfache, allen verständliche Gedenktafel,

grund ab. Der „wunderthätige Vater“ hält sein Kreuzifix, das ihn in die Schlacht begleitet, zum Segnen erhoben. Obgleich dem Künstler ein lebenswahres Porträt von P. Marcus zur Verfügung gestellt wurde, hat doch das Bestreben, denselben zu idealisieren, der Porträtähnlichkeit etwas Eintrag gethan. Das hübsche Marmorepitaphium, welches das Bild umrahmt, hatte Architekt Jordan recht geschmackvoll entworfen. Es trägt die Inschrift: „Dem Schutzgeiste Wiens und Oesterreichs in der Türkennoth 1683 P. Marco d'Aviano O. C., geboren 17. November 1631, gestorben 13. August 1699.“

An der schönen und würdigen kirchlich-patriotischen Feier der Enthüllung dieses bescheidenen Wanddenkmals am 17. November 1891 hatten sich die dankbaren Katholiken Wiens zahlreich betheilig.

Schon der Hirtenbrief des Fürsterzbischofes Cölestin Josef Ganglbauer vom 18. August 1883 hatte betont: „Frägt man freudig gerührten Herzens, wem dieser Erfolg zu danken sei, so weist uns die Geschichte zunächst hin auf die Helden Sobiesky, Prinz von Lothringen etc. — sie weist uns auf Leopold I. und Innocenz XI., aber auch auf das vermittelnde Organ zwischen Papst und Kaiser hin, auf einen armen, schlichten Mönch, den frommen, heiligmäßigen Kapuziner Marco d'Aviano, der durch den Kaiser vom Papste erbeten, ins Lager der vereinigten christlichen Heere eilt, als einigendes Element die national verschiedene Armee im Namen des Heiligen Vaters zu Eintracht und Einigkeit mahnt.“

Noch mehr, Kenners officiellcs, vom Gemeinderath selbst subventionirtcs (mit Geld unterstütztes) Werk bringt ein schönes Porträt des vorzüglich todtgeschwiegenen Mönches; der Verfasser reproducirt darin das Facsimile (die genaue Wiedergabe) eines wichtigen Schreibens des P. Marcus an Kaiser Leopold I., erwähnt dessen Thätigkeit, erzählt, daß die Wiener, als P. Marcus schon im Jahre 1682 sie besuchte, „ihn dergestalt veneriert (verehrt), daß auch die Leute in der Kirchen, wo er hingetreten, die Erde küssen und Stücke aus dessen Habit schneiden;“ er schildert den gewaltigen Eindruck, den P. Marcus' Segen hervorgebracht u. s. w.

Ebenso erwähnt nicht minder rühmlich das Beck'sche Festschriftchen der Persönlichkeit des P. Marcus. Seite 65 schildert der Verfasser die Vorbereitungen auf den Entsaß folgendermaßen:

„Der Morgen des 12. September, eines Sonntags, war

faum angebrochen, als fernhin rollender Kanonendonner den Beginn des blutigen Festtagswerkes verkündigte. Vor der Kapelle auf dem Leopoldsberge standen

die Fürsten und Feldherren, der Herzog von Lothringen, an seiner Seite der junge Prinz Eugen von Savoyen, König Sobiesky mit seinem Sohne, die Kur-



fürsten von Bayern und Sachsen und die andern in ernsther Gruppe beisammen. Jetzt sanken sie auf die Knie. Aus der Pforte des Kirchleins trat der P. Avianus, der wunderthätige Kapuziner, und breitete segnend über sie und die Truppen rings an den Bergabhängen und über das nahe, gleichsam friedlich dämmernde Wien die Hände: „Si habebitis confidentiam in Deo, obtinebitis victoriam.“ („Wenn ihr Vertrauen auf Gott habet, werdet ihr den Sieg erlangen.“)

Dann Seite 69:

„Das Vesperglocklein der St. Leopolds-

kapelle, wo der Pater Avianus den ganzen Tag über im Gebet verharret hatte, (?) gab den Türken das Todtengeläute.“

Außerdem war im Schaukasten III, Nr. 1288 der historischen Ausstellung des Jahres 1683, ein einfaches Holzkreuz mit Metalleinfassung zu sehen, Eigenthum des Domcapitels von Cattaro. Dieses schlichte, einfache Holzkreuz gehörte einst Pater Marcus, es war jenes, das er stets bei sich trug und womit er die Benediction erteilte. Auch im Lager der vereinigten Hilfsarmee trug er es bei sich und segnete

Das Reliquientkreuz des Marco d'Aviano.
In der Domkirche zu Cattaro.

die Kämpfer. Hoch erhoben hielt er es, sie mit den Worten zum Kampfe entflammend: „Seht das Kreuz des Herrn, flieht ihr feindlichen Scharen!“ und dass es so gewesen, bezeugten selbst die Ungläubigen. Diesem Kreuze in der historischen Ausstellung lag eine Urkunde bei, welche besagte: „Wer die Kathedrakirche von Cattaro besucht, fühlt sich von tiefem frommen Sinn gerührt beim Anblick eines hölzernen Kreuzes, vor Alter schwarz geworden und an den äußersten Theilen mit wenigen silbernen Verzierungen gebunden, indem er zurückdenkt, dass vor diesem Kreuze 70.000 Kämpfer — wie zur Zeit des ersten Kreuzzuges in den Tagen unmittelbar vor dem Angriff Jerusalems — auf den großen Kampf sich vorbereiteten, und dass sie vom Kapuzinerpater Marcus von Aviano mit demselben gesegnet zu jener so glorreichen Unternehmung eilten, welche die Geschichte denen von Antiochien, von Jerusalem und Ascalon gleichstellt. Das Kreuz ist 11·7 Zoll lang und die Arme messen 6·6 Zoll. Die Bewohner von Cattaro zeigen es als ehrwürdiges Denkmal jener Unternehmung, welche die Civilisation (Bildung und Gesittung) von Jahrtausenden aus der ottomaniischen (türkischen) Barbarei befreite, da diese schon ins christliche Europa gedrungen war und Wien als das letzte Bollwerk jener bedrohten Civilisation belagerte.“

Diese Zeugnisse waren wohl beredt genug, und wenn man P. Marcus trotzdem übergieng, so geschah es wohl wahrscheinlich nur, weil man ihn übergehen und todtschweigen wollte.

Ein Belgier, Canonicus Rembry, gesteht selbst in seinem in französischer Sprache erschienenen Schriftchen über P. Marcus, „eben dieser befremdliche Ausfall habe ihn bewogen, sein Buch zu schreiben, um dieses unverdiente Vergessen wieder gut zu machen.“

P. Marcus aber hatte ja nie auf den Dank der Welt gehofft, er nennt die Welt „trügerisch und verrätherisch“. Was er gethan, hatte er Gott zuliebe gethan. Wie schön, dass er von sich sagen konnte: „ich bin immer einhergewandelt unter Gottes Schutz, ohne eigenes Interesse, in aller Aufrichtigkeit und Wahrheit!“

Hatte ihn auch die Welt vergessen, dass Gott ihn umso höher erhöht und ihn verherrlicht — vielleicht ist es uns hienieden noch beschieden zu schauen, wenn P. Marcus die Ehre der Altäre zutheil wird!

4. Fünf weitere Feldzüge.

Nach dem denkwürdigen Siege über die Türken bei dem Entsatze der Stadt Wien im Jahre 1683 wollten einige Minister den Kaiser bestimmen, mit dem Erbfeinde Frieden zu schließen. „P. Marcus aber, der sah, daß Gott die Christenheit mit weiteren Siegen beglücken wolle,“ sagt sein Biograph, „überzeugte den Monarchen, dem Ansinnen dieser Pseudopolitiker kein Gehör zu schenken.“ Und in der Dankpredigt, die er im September 1683 zu Wien gehalten, sagte er öffentlich: „Gott will den Krieg und nicht den Frieden, und wer es wagt, Friedenstractate zu unterstützen, widersetzt sich den Absichten Gottes und den Interessen des Kaisers.“ Auch sonst beschwor P. Marcus den Kaiser sowohl als die Verbündeten, den flüchtigen Türken eilends nachzusetzen, und versicherte, dadurch würden sie weitere Siege davontragen. Marcus von Aviano sowohl als die übrigen ahnten damals wohl noch nicht, daß er nun fortab, von Jahr zu Jahr, als der Schutzgeist des christlichen Heeres im Lager erscheinen würde. In der That machte er, vom Kaiser erbeten, die Feldzüge der Jahre 1684 bis 1688 alljährlich als päpstlicher Legat mit. So ist er mit den Schicksalen des christlichen Heeres verknüpft! Die päpstlichen Bullen der Jahre 1684 bis 1688 betonten, der Heilige Vater habe ihn mit diesem Amte betraut ob seines „Fernblickes, seiner Liebe, Unbescholtenheit, Wachsamkeit und Frömmigkeit, und wegen seines Glaubenseifers.“ Es waren mit dieser Aufgabe die mannigfachsten Mühsale verbunden. Strapazen aller Art, wie sie eben nur das Lagerleben mit sich bringt, worunter auch der ungesunde Aufenthalt in dem Fieber athmenden Ungarn, doch P. Marcus achtete all das für gering im Hinblick auf den geistigen und materiellen Nutzen, den er dort stiften konnte. Als im Jahre 1684 der Ruf an ihn ergieng, meinte er: „Ich sehe schon, daß Gott mich zum Wohle der Christenheit verwenden will. Gerne unterwerfe ich mich dem Willen Gottes.“ Das folgende Jahr nahm er das Lagerleben wieder auf mit den Worten des hl. Martin: „Herr, wenn ich jetzt noch nothwendig bin, so weise ich die Arbeit nicht zurück,“ und im Jahre 1686 versicherte er: „Ich neige das Haupt vor dem Willen Gottes und mit Hintanzetzung meiner eigenen Neigung, um Gottes und der Christenheit willen übergebe ich mich und setze ich Blut und Leben aufs Spiel.“

In die Zeit der Thätigkeit des P. Marcus als päpstlicher Legat fallen die hervorragendsten Siege, wie die Einnahme von Bišegrad, Neuhäusel, Ofen, Belgrad u. s. w. Der Kaiser schreibt sie gewöhnlich „den Gebeten und dem Segen des P. Marcus“ zu, allein man würde weit irren, wollte man glauben, nur diese geistige Hilfsaction sei das Verdienst dieses hervorragenden Mannes. P. Marcus entwickelt in diesen Feldzügen eine so vielseitige und mannigfache Thätigkeit, daß nur ein Wort sie würdig zu kenn-



Die Belagerung von Ofen 1686.

zeichnen vermag. Er ist das „Gott will es“ dieses Kreuzzuges, sagt ein moderner Geschichtschreiber (Hofrath Reißberg). Ja, P. Marcus erfaßt seine Aufgabe von dem höchsten Standpunkte aus. Er ist einerseits der geistliche Vater der Soldaten, vom Kriegsführer an bis zum gemeinen Mann. Er ist der Seelforger aller. Er ist das leuchtende Tugendbeispiel mitten im wüsten Lagerleben, das erhebt und anspornt. Er ist der Freund und Berather aller, er ist der Schutz aller Bedrängten. Er ist der Friedensengel, wenn Mißhelligkeiten, Streit und Zank das Heer der Verbündeten zu lockern drohen. Er ist endlich gewissermaßen

das Orakel, das durch seine göttlichen Eingebungen ein sicherer Führer zum Siege ist. Andererseits ist er das fürsorgende Element und der kriegskundige, scharfsinnige Beobachter. Er ist aber auch der, der die Wunden des Krieges nach Möglichkeit heilt, die Schäden wieder gut macht. Sosehr ist er der kriegstüchtige Fachmann, daß ein Geschichtschreiber nicht ansteht, zu behaupten, P. Marcus sei in früherer Zeit Officier gewesen, und fast hätten wir uns dieser Ueberzeugung angeschlossen, seinen Leistungen nach zu schließen, könnten wir nicht an der Hand untrüglicher Quellen nachweisen, daß dem nicht so gewesen. Wie wir in dem Capitel der äußeren Lebensschicksale des P. Marcus dargethan, führt ihn sein Lebensweg nur aus dem Elternhause ins Collegium und von da in die stillen Klostermauern. In die Doffentlichkeit tritt er nur als schlichter Mönch, beim Heere ist er nur der Armeeseelsorger und der geistige Führer dieses Kreuzzuges, dem an dem Waffensieg deshalb gelegen ist, weil er die Feinde des christlichen Glaubens vernichtet, mit einem Worte, weil er die Sache Gottes ist.

Gott über alles, Gott in allem, das ist der Grundsatz, der sich im ganzen Leben des P. Marcus ausprägt und der sich auch in seiner Thätigkeit als päpstlicher Legat beim christlichen Heere nicht verleugnet. Diesen Grundsatz durchzuführen, wendet er die Mittel an, die ihm am Plage zu sein scheinen. Er paart Milde mit Strenge, Nachgiebigkeit mit Unbeugbarkeit, Ermunterung und Rüge, immer aber bekundet er ein offenes, unerschrockenes Eintreten für Wahrheit und Recht. Daher hat er nicht nur dankbare Anhänger, er hat auch erbitterte Widersacher und Feinde. Schmach und Verfolgung, Bosheit und Verleumdung heften sich nicht minder an seine Schritte wie Verehrung und Liebe, wie Dankbarkeit und Hochschätzung. Sein schönster Ruhm aber ist es, daß seine Widersacher nur die Feinde der guten Sache, nur Gottlose sind. Nachdem er sechs Jahre lang die Mühsale des Krieges, die Strapazen des Lagerlebens durchgemacht, welchen Dank erntet er? Widerspruch und Verleumdung, die ihn am Schlusse des Feldzuges 1688 zwingen, den Staub von seinen Füßen zu schütteln und das Lager zu verlassen, um nie wieder dahin zurückzukehren. Soweit war es gebiethen, daß er es für nöthig fand, eine Art Rechtfertigung an den Kaiser gelangen zu lassen, in dessen Augen jedoch wohl niemand diesen ehrwürdigen Pater verkleinern konnte. Diese

Rechtfertigung jedoch gestaltet sich zu einem wertvollen Rückblick auf all das, was P. Marcus in den sechs Jahren seines Beistandes beim christlichen Heere geleistet, und gestattet uns somit, trotz aller Demuth und Bescheidenheit des Schreibers, diese Leistungen zu würdigen. Den Anfang dieses merkwürdigen Schreibens vom 9. December 1688 haben wir bereits, weil den Entsatz der Stadt Wien im Jahre 1683 betreffend, in den vorhergehenden Blättern kennen gelernt. Des weiteren fährt er fort: „Im Laufe der Zeit, wo ich bei Euer kaiserlichen Majestät und beim Heere weilte, ereigneten sich verschiedene Zwistigkeiten, Eifersüchteleien, Mißverständnisse, von welchen nur unglückliche Zufälle erwartet werden mußten, weil sie stattfanden zwischen fürstlichen Personen und den höchsten Officieren. Auch diese Differenzen gelang es mir mit Gottes Hilfe zu schlichten, so daß alles wohl und zum großen Vortheile Euer kaiserlichen Majestät abgelaufen ist. Anderemale auch habe ich auf Fürsten ersten Ranges einzuwirken gesucht, um sie in freundliche Beziehungen mit Euer kaiserlichen Majestät zu erhalten. Das alles ist mit Gottes Hilfe gelungen. Und nach Rom hin habe ich nicht ermangelt, alle jene Thatfachen zu melden, welche ich als dienlich für Eure kaiserliche Majestät erkannte

Bei der ersten Belagerung von Buda, weiß Gott wie ich mich da bemühte, abarbeitete und abplagte, den Angriff zum erwünschten Erfolge zu bringen. Ich sagte offen, nach dem Rathe der erfahrensten Officiere, daß dies nicht die richtige Art sei, feste Plätze anzugreifen, daß auf diese Weise die gewünschte Wirkung nicht erfolgen könne, sowie daß Euer kaiserlichen Majestät Heer zugrunde gerichtet wird. Man antwortete höchst aufgeregt, daß man mir die Schuld beimesse, wenn die Armee zerstreut und der Angriff nicht gelingen werde. Dessenlich erwiderte ich daraufhin: „Gott widersteht den Hoffärtigen und gibt seine Gnade den Demüthigen.“ Damit schied ich von der Armee, den beweinenswerten Ausgang vorhersehend, der darnach wirklich erfolgte.

Bei der zweiten Belagerung von Buda, wo es an Auseinandersetzungen, Eifersüchteleien und Reibungen zwischen den Häuptern nicht fehlte, trachtete ich mit der Hilfe Gottes, Mariens und des Erzengels Gabriel alle zu beruhigen, und bewog sie, in guter Ordnung und mit Nachdruck den Sturm zu wagen, und es erfolgte zur Ehre Gottes die Einnahme der Stadt.

Vor Neuhäusel, wo helle Zwietracht zwischen den Häuptern herrschte, zu merklichem Schaden der Sache, und augenscheinlich

großes Unheil bevorstand, aber keine Vortheile voraussichtlich waren, ist es mir durch unermüdlischen Fleiß gelungen, die verstiminten Gemüther zu beruhigen und die Dinge so vorzubereiten, daß die Einnahme der Festung sowie die Niederlage des Feindes erfolgte. Dasselbe suchte ich auch bei verschiedenen Treffen und unter den schwierigsten Verhältnissen zu bewirken, wo es an Wirren, Mißtrauen und Widerspruch nicht fehlte. Und doch hat Gottes Beistand herrliche Siege verliehen, die alle als wunderbar bezeichnet wurden.



Ein Ausfall ins türkische Lager.

Nach den Bilderbogen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien.

Endlich bei dem letzten Feldzuge, wo die ganze Hölle entfesselt schien, den Uebergang über die Save, sowie den Angriff auf Belgrad zu verhindern, darf ich sagen, daß ich allein allen Widersprüchen entgegengetreten bin, ohne der Verfolgungen und Schmähreden zu achten, die mir daraus erwachsen würden. Ich habe immer behauptet, daß der Angriff glücklicher vonstatten gehen werde, als zu erwarten stehe. Nach der Einnahme von Belgrad aber hätte es nur eines Truppenkörpers von 4000 Mann bedurft, um mit aller Sicherheit und Leichtigkeit stromabwärts bis Nicopoli zu gelangen. Ich betrieb diesen Vorschlag aus den gewichtigsten Gründen gemäß dem Rathe der erfahrensten Officiere; aber dieselben, die den Uebergang über die Save nicht wollten, waren mit aller Macht dagegen. Euer kaiserliche Majestät hätten

derzeit Serbien, Bulgarien, die Moldau und Walachei in Ihrer Gewalt und könnten gute Kriegscontribution, Schlachtvieh, Getreide und Mehl ziehen, und überdies wäre Siebenbürgen jeglicher Succurs abgesperrt. Euer kaiserliche Majestät, die mich in Ihrer angeborenen Güte baten, an Ihrem Hofe zu bleiben, wissen, wie entschieden ich mich immer freigemacht habe. Selbst wenn ich gelegentlich bei Euer kaiserlichen Majestät war, habe ich getrachtet, die Tage meines Aufenthaltes abzukürzen.

Dies alles zähle ich Euer kaiserlichen Majestät nur auf, damit Sie sehen, daß der arme und elende Sünder Sie liebt, ja von ganzem Herzen liebt, der übrigens, wie ich wohl weiß, der armseligste und unvollkommenste Mensch auf Erden ist, würdig aller Uebel und unwürdig irgend etwas Gutem, an dem alles Gute einzig nur von Gott ist, denn: „Jegliche gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von oben.“ Gott weiß, wie lebhaft ich Euer kaiserliche Majestät in den gegenwärtigen Drangsalen und Betrübnissen bemitleide, aber ich bin außerstande, zu helfen, denn unsere Sünden sind die Ursache so schwerer Uebel, die ganze Welt liegt im argen, und Politik und Interessiertheit haben darin die höchste Herrschaft, Wahrheit, Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit sind daraus verbannt, und jeder sucht nur das Seine und nicht was Christi ist. — Das Seelenheil, die geistlichen Uebungen, die Ertheilung und der Empfang der heiligen Sacramente existieren nur dem Scheine nach und ansonst gibt es nur schmutziges Interesse, Verstellung und Schmeichelei sind darin nur mehr gang und gäbe. Wer sich diesen Unordnungen mit heiligem Eifer widersetzen wollte, wäre sicher, daß er der gemarterteste Märtyrer der Welt wäre, wie ich der Beweis bin, dafür aber von ganzem Herzen Gott danke und es wie ein unschätzbares Gut annehme.“ — — —

Wenn P. Marcus in diesem Schreiben auch nur vorübergehend seiner Vermittlung in Rom gedenkt, so schließt diese Thätigkeit allein schon die hervorragendsten und wichtigsten Dienste in sich.

In nicht geringem Maße ist es dem Einflusse des P. Marcus zuzuschreiben, daß Papst Innocenz XI. der wichtigste Verbündete des Kaisers ist. Seine Hilfsgelder erhalten die Hilfstruppen des Königs Sobiesky ganz und gar, die der übrigen Verbündeten zum großen Theile. Für den Feldzug des Jahres 1683 z. B. leistete er allein die für damals enorme Summe von 1,200.000 fl.,

im Jahre 1684 aber sogar 1,300.000 fl., abgesehen von den weitgehendsten Bewilligungen zur Besteuerung der Kirchengüter für Kriegszwecke. Dass er aber nicht nur als der eigentliche Urheber der heiligen Liga (des heiligen Bundes) galt, sondern es auch war, beweisen zahlreiche Schriftstücke in den römischen Archiven. Der Papst ist es, der sich an König Sobiesky von Polen um Hilfstruppen wendet, der Papst ist es, der die Republik Venedig, Kirchen- und weltliche Fürsten um Unterstützung des Kaisers angeht; der Papst ist es, der den Herzog von Lothringen zu dem schweren Opfer veranlasst, seine eigenen Interessen in Lothringen gegen Frankreich nicht zu vertheidigen und statt dessen gegen die Türken zu kämpfen. Der Papst verspricht dem Lothringer, sobald der Türkentrieg unter dessen Führung glücklich beendet sein werde, sich seiner persönlichen Angelegenheiten selbst anzunehmen. Der Papst ist es, der beruhigend auf Ludwig XIV. einwirkt, ja ihn sogar zur Hilfeleistung gegen die Türken bewegen möchte; der Papst ist es, der den König von Spanien beschwört, zur Herstellung des Friedens unter den christlichen Fürsten mitzuwirken; der Papst endlich ist es, der selbst den König der Perser nicht übersieht und ihn aufmuntert, während der Türke seinen Kriegszug nach Ungarn richte, einen Einfall in das ottomanische Reich zu wagen. — Dies alles verdankt Oesterreich, verdankt die gesammte katholische Welt dem Papste — zum großen Theile aber durch die Vermittlung des P. Marcus von Aviano, der wahrhaft ein Rettungengel für Oesterreich in drangsalvoller Zeit gewesen!

VI.

P. Marcus' Tugenden.

1. Die drei göttlichen Tugenden.

Nu P. Marcus erfüllte sich das Wort des Apostels: der Gerechte lebt aus dem Glauben, denn sein ganzes Leben — was er dachte, redete und that — war strenge nach den Grundsätzen des Glaubens eingerichtet. Dies beweist schon seine Berufswahl und der Eifer, den er als Missionär an den Tag legte,

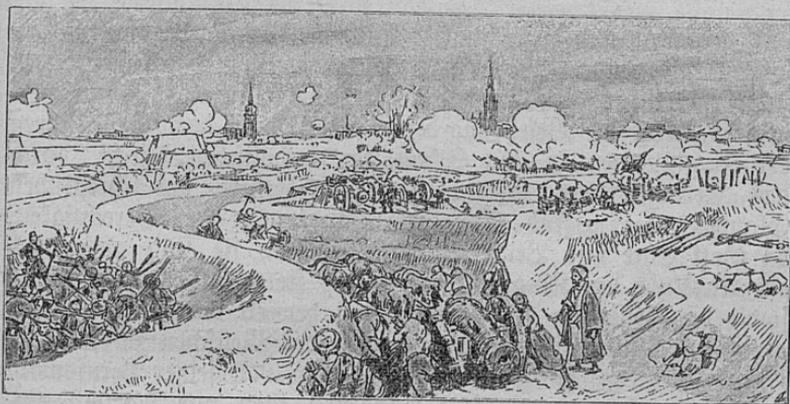
die Sünder zu bekehren und die Irrgläubigen in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen. Wie wir gesehen, brachte ihn dieser Eifer sogar in Lebensgefahr, aber er achtete all dessen nicht; ihm gieng vor allem die Verbreitung des Glaubens zu Herzen. Auch im Türkenkriege war ihm die Sache des Glaubens maßgebend, sich an demselben in so hervorragender Weise zu betheiligen. Die Türken haßten auch keinen so sehr, als den Mann, der ihre Feinde mit einem Kreuz segnete, und ihnen Verderben brachte. Sie waren besonders bedacht, denselben ums Leben zu bringen. P. Marcus wurde aufmerksam gemacht, vorsichtig zu sein, er aber antwortete „er fürchte nicht diese Gefahr, denn er habe nicht verdient und verdiene noch nicht für den Glauben und die Religion zu sterben, für welche er freudig Blut und Leben hingeben würde.“

Da man P. Marcus seiner vielen Heilungen wegen bei seinen Oberen verdächtigt hatte, wurde er aufgefordert, sich schriftlich über die Art seines Vorgehens bei den Krankenheilungen zu äußern, und inzwischen seine Segenspendungen einzustellen. Der demüthige Ordensmann gehorchte ohneweiters. Es wurde ihm auch nicht schwer, seine Sache zu vertreten, die sehr einfach und klar war, und auf einen Punkt hinausgieng. Er sagte, er segne die Kranken und Bresthaften im lebendigen Glauben auf die Worte und die Macht Jesu Christi und suche diesen Glauben auch andern einzufößen, das sei das ganze Geheimnis seiner Benediction (Segnung). Diese Rechtfertigung genügte seinen Oberen, welche den felsenfesten Glauben an diesem Manne bewunderten, und von nun an durfte er wieder ungehindert seinen Segen ertheilen.

Hand in Hand mit seinem Glauben gieng auch die Hoffnung, diese Zwillingsschwester des Glaubens, die sich in all den widrigen Zufällen äußerte, an denen das Leben des P. Marcus so reich war. „Trösten wir uns,“ hatte er oftmals zu P. Cosmo gesagt, in den größten Widerwärtigkeiten, die der menschlichen Natur am empfindlichsten sind, „trösten wir uns mit der süßen Hoffnung auf den künftigen Lohn und auf die unsterbliche Krone, die uns verheißen ist. Fassen wir Muth und stärken wir uns mit den Worten unsers heiligen Vaters Franciscus, die er sich so oft wiederholt hat:

Große Dinge haben wir versprochen:
Größere Dinge sind uns verheißen.

Die Abtödtung und das Kreuz, das wir um Christwillen erdulden, sind der Weg, um das, was uns in Aussicht steht, zu erlangen. Wenn wir jetzt mit Christus leiden, werden wir auch mit ihm verherrlicht werden.“ Diese zuversichtliche Hoffnung auf die Verheißungen Jesu Christi wußte P. Marcus auch ganz besonders auf andere zu übertragen. Mochten die Seelen niedergedrückt werden von der Last ihrer Sünden oder durch die Einflüsterungen des Teufels, immer siegte sein gläubiges Gottvertrauen über all ihre Zweifel. Zu solchen Seelen redete er von der unendlichen, bis ins kleinste reichenden Güte Gottes und



Die türkischen Laufgräben.

Nach den Bilderbogen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien.

zeigte ihnen das Kreuzigt. Der Heiland habe ja nur die Arme geöffnet, um sie aufzunehmen, das Haupt geneigt, um ihnen den Friedensfuß zu geben. So entfachte er ihr Vertrauen und brachte sie dahin, wahre Reue über ihre Sünden zu erwecken. Dann entließ er sie getröstet.

Gleiches geschah bei dem großen Türkenkriege. P. Marcus verlor niemals den Muth. Es heißt eben gegen die Hoffnung hoffen, pflegte er zu sagen, und den Generälen machte er wiederholt Muth und flößte ihnen Hoffnung ein mit den Worten: „Vorwärts, gehen wir, der Gott der Heerscharen wird mit uns sein, mit Gott vermag man ja alles.“

Die Liebe zu Gott und dem Nächsten endlich besaß P. Marcus in ganz hervorragendem Maße. Mit wahrhaft glühender Liebe

liebte er Gott im Hinblick auf dessen unermessliche Güte und Vollkommenheit, daher entzog er sich auch der geringsten Anhänglichkeit an jegliches wie immer benanntes irdisches Gut. „Warum sollte ich ein Körnchen irgend welcher Vollkommenheit lieben, wenn die größtmöglichste Vollkommenheit in meinem Gott enthalten ist?“ pflegte er zu sagen. Diese flammende Liebe schlug hervor aus dem Herzen in feurigen Liebesäußerungen und Stoßseufzern, sobald sich P. Marcus nur allein währte.

2. Die vier Cardinaltugenden.

Klugheit und Gerechtigkeit leuchteten an P. Marcus in besonders glänzender Weise. Das Bestreben, Gott durch sein Leben zu verherrlichen, der rastlose Eifer, die Ehre Gottes zu vermehren durch die Bekehrung der Sünder, durch das Zurückführen der Irrgläubigen in den Schoß der katholischen Kirche, durch das Erringen von Siegen über die Feinde des christlichen Glaubens u. s. w. sind ebensoviele Handlungen der Gerechtigkeit, da Gott Ehre und Verherrlichung gebühren, sie sind aber auch ein Ausfluß der Klugheit, weil durch sie die eigene Heiligung sowie die Heiligung der Mitmenschen bewirkt wird, weil sie die geeigneten Mittel sind, das ewige Ziel des Menschen zu erreichen.

P. Marcus' ganze Lebensweise aber, von seiner Berufswahl an, bis herab zur geringsten Handlung, war nur darnach eingerichtet und zielte dahin ab, Gottes Ehre zu vermehren, die Verherrlichung Gottes zu bewirken und dadurch sich zu heiligen. So gab er Gott, was Gottes ist; er gab aber auch den Menschen, was den Menschen gebührt, indem er ihnen durch sein eigenes gutes Beispiel, durch seine Thätigkeit in Wort und Schrift, durch seine Ermahnungen und Rathschläge behilflich war, ihr ewiges Ziel zu erreichen.

Die Klugheit und Gerechtigkeit des P. Marcus erstreckte sich natürlich auch auf irdische und weltliche Dinge, weil ja von dem richtigen Beherrschen der irdischen Angelegenheiten vielfach die Erreichung des höheren Zieles, die Heiligung abhängt. Seinen klugen Rathschlägen unterwarfen sich daher Kaiser und Könige, Fürsten und Feldherren, wie nicht minder Cardinäle und Bischöfe. P. Marcus ist gegen jeden billig und gerecht. Er gibt jedem die Ehre, die ihm gebührt, und erträgt heldenmüthig die Fehler des Nächsten, weil er die menschliche Schwachheit und sovieler Um-

stände erwägt, denen nur außergewöhnliche Klugheit und ein hoher Gerechtigkeitsſinn Rechnung tragen. Klugheit war es, daß P. Marcus niemals auf menſchliche Hilfe baute, ſondern auf Gott allein vertraute, Klugheit und Gerechtigkeit aber war es auch, daß er bei den glänzendſten Erfolgen keineswegs in geringſten der eigenen Verdienſte gedachte, ſondern Gott allein das Gelingen zuſchrieb. „Ich bin nichts, ich bin nur ein unwürdiges Inſtrument in der Hand Gottes,“ pflegte er zu ſagen. Klugheit und Gerechtigkeit war es, daß er die Gnade und Freundschaft Gottes über alles hochſchätzte und ſie der Huld auch der Mächtigſten der Erde vorzog. „Seien Euerer Majestät verſichert,“ ſagte er zu Kaiſer Leopold, „daß der Bruder Marcus Ihnen niemals ſchmeicheln wird, ſondern in aller Aufrichtigkeit und Einfalt all das ſagen wird, was er am Herzen hat, wie es einem ſchlichten Religiöſen geziemt; und wenn Euerer Majestät ſolche Offenheit nicht gefallen würde, ſo jagen Sie mich nur fort. Soſehr ich Wert lege auf Ihre Gnade, ſo ſchätze ich doch noch weit höher die Gnade Gottes, denn er iſt der Gott der Wahrheit.“

Was den Starkmuth anbelangt, ſo zeigte ſich derſelbe beſonders im Ueberwinden von Hinderniſſen, im unbeugſamen Feſthalten an Grundſätzen, in der unbeirrten Verfolgung eines Zieles, ſobald er es als den Willen Gottes, als zweckdienlich zur Erreichung des ewigen Heiles erkannte. Da ſcheute P. Marcus weder Ermüdung noch Ueberdruß, da fürchtete er weder Verleumdung noch Verfolgung, da kannte er weder Menſchen- noch Todesfurcht. Wie oft hatte er ſein Leben in die Schanze geſchlagen! Nicht aus Prahlerei, nicht aus Tollkühnheit, ſondern einzig weil er in dieſer oder jener Lage Gutes wirken zu können gedachte, die Verherrlichung Gottes zu erreichen hoffte. Als erſter und oberſter Grundſatz galt P. Marcus: Rette deine eigene unſterbliche Seele, und dieſem Grundſatz blieb er treu, was immer ſich ihm auch entgegenſtellte. Da war es vor allem die Flucht der böſen Gelegenheit, auf die er ein beſonderes Augenmerk hatte, mochte die Verſuchung noch ſo verſüßlicheriſch winken. Kaiſer Leopold hatte wiederholt den Wuñſch geäußert, P. Marcus ſtändig bei ſich zu haben, und ſich bemüht, dieſes zu erreichen; aber ſo innig P. Marcus auch den Kaiſer und die ganze kaiſerliche Familie liebte, zu einem dauernden Aufenthalt bei Hofe war er nicht zu bewegen. Einmal gelegentlich eines Beſuches in Wien

hatte ihm der Kaiser in Gegenwart des apostolischen Nuntius, Cardinal Buonvisi, wieder besonders stark zugesezt; da legte sich der Nuntius ins Mittel und redete dem guten Vater aus allen Kräften zu, bei Hofe zu verbleiben. Er stellte ihm den großen Nutzen vor, der daraus für die Religion und das allgemeine Wohl entspringen würde, aber P. Marcus beharrte auf seinem Entschlusse, er wolle nicht, denn er dürfe nicht Wurzel fassen an einem Hofe, er, der im Hause des Herrn gepflanzt sei. Da machte der Cardinal von seinem Ansehen Gebrauch und sagte: „Pater, ich bin apostolischer Nuntius und habe auch die Vollmacht eines apostolischen Legaten, darum kann ich es Ihnen, kraft des heiligen



Türkische Feldbäckerei während der Belagerung Wiens 1683.
Nach den Bilderbogen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien.

Gehorsams gebieten, in Wien zu bleiben um des Vortheiles der Christenheit willen, der dem Heiligen Vater und mir sehr am Herzen liegt.“ P. Marcus aber ließ sich nicht aus der Fassung bringen und erwiderte, in aller Bescheidenheit zwar, doch mit aller Bestimmtheit: „Ich glaube nicht, daß Euere Eminenz aus diesem Grunde den heiligen Gehorsam hervorkehren wollen; denn wenn dem so wäre, so würde ich genöthigt sein, nicht zu gehorchen, weder dem Heiligen Vater, noch Ihnen, denn niemand, wer immer es auch sei, kann mich nöthigen, die nächste Gelegenheit zur Sünde aufzusuchen, und als diese betrachte ich für mich den Hof, denn ich bin ein Mensch und nicht ein Engel. Verzeihen Euere Eminenz meine Freimüthigkeit.“ Seufzend entgegnete Buonvisi: „Auch ich bin gegen meinen Willen am Hofe, aber ich

muß eben gehorchen. Was soll aus mir werden?“ „Eure Eminenz haben für sich zu sorgen und ich für mich,“ schloß P. Marcus die Unterhaltung.

Was sollen wir erst von der Tugend der Mäßigung sagen? Die ganze ascetische Gestalt des Paters zeugte für die Uebung dieser Tugend. In der That hatte P. Marcus eine solche Vollendung in der Tugend der Mäßigung erlangt, daß er sich vollständig in der Hand hatte; sowohl was seine geistigen Fähigkeiten anlangt, als auch was die Herrschaft über den Körper betrifft. Die Leidenschaften hatten nie die Gewalt über ihn erlangt, sondern waren geregelt und zum Guten hingeeordnet. Die Sinne hatte er ganz und gar in seiner Gewalt, so daß auch das bewegteste Leben und das bunteste Treiben — beim Heere, im Lager und auf seinen Reisen — nicht imstande waren, ihn zu zerstreuen und von seinem beständigen Verkehr mit Gott abzulenken. P. Marcus' strenges Bußleben und die harte Abtödtung seines Leibes, die wir im Vereine mit Gebet zum Schlusse als Mittel, die Tugenden zu erlangen und zu bewahren, anführen wollen, sind andererseits ebensoviele Beweise der Tugend der Mäßigung, die wir an P. Marcus bewundern.

3. Die Ordensgelübde.

Der heilige Papsi Pius V. hat behauptet, daß ein Ordensmann, der seine Ordensgelübde treulich hält, verdiene, ein Heiliger genannt zu werden. In der That setzt ihre gewissenhafte Erfüllung den Besitz aller Tugenden voraus. So die Armut, die Liebe zu Gott, das Vertrauen, Starkmuth und Mäßigung, Demuth, Geduld und Sanftmuth u. s. w. Ebenso ist es bei der Keuschheit und dem Gehorsam. Nach dem hohen Grade der Tugenden nun, die wir im allgemeinen an P. Marcus gewahren, ist es nicht schwer zu entnehmen, daß er auch seine Ordensgelübde musterhaft beobachtete.

Was die Armut anlangt, so war er wirklich ein Armer Christi; arm kam er, arm gieng er, arm blieb er. Nie, unter was immer für einem Vorwand, war er zu bewegen, irgend ein Geschenk anzunehmen, selbst nicht um damit Almosen spenden zu können oder Klöster seines Ordens zu unterstützen. Der Bischof von Baderborn hatte aus Dankbarkeit für seine Heilung P. Marcus „eine große Anzahl von Thalern“ angeboten, aber der Diener

Gottes wies das Geschenk mit aller Bescheidenheit zurück, und als der Bischof in ihn drang, doch die Schenkung anzunehmen, meinte P. Marcus, der edle Spender könnte seiner Dankbarkeit gegen Gott dadurch Ausdruck geben, daß er die Summe für Missionszwecke in England oder Holland bestimme.

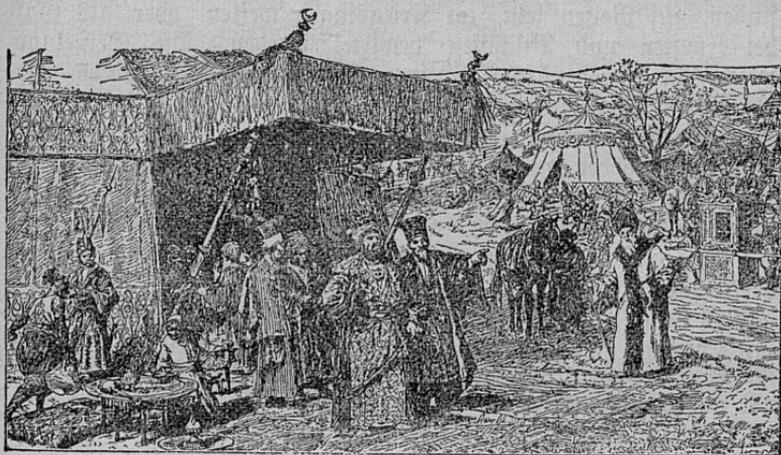
Daß P. Marcus das Gelübde des Gehorsams in vollkommenster Weise erfüllt, dafür bürgt seine Liebe zum Gehorsam. Zum Oberen bestellt, ist es seine größte Sorge, die Herrschaft über seine Brüder wieder ablegen zu dürfen, „das Gehorchen war ihm eben lieb, das Befehlen aber peinlich,“ sagt sein Lebensbeschreiber, und derselbe fährt fort: „Durch die Armut hatte er dem Herrn sein Kleid zum Opfer gebracht, durch die Keuschheit seinen Leib, durch den Gehorsam aber seinen Willen und seine Freiheit.“ Von dem Augenblicke an, als P. Marcus in den Orden trat, hatte er keinen eigenen Willen mehr. „Er zeigte nie ein Verlangen, dort oder dahin zu gehen oder nicht zu gehen,“ wohin ihn seine Oberen sandten, dort war es ihm recht. „Meine Neigung ist die Neigung meiner Oberen,“ pflegte er immer wieder zu sagen.

Betreff der Keuschheit ist wohl am maßgebendsten das Urtheil des Seelenführers des P. Marcus, der oft genannte P. Cosmo. Dieser sagt: „Es ist mir freilich nicht erlaubt, zu sagen, was P. Marcus mir gebeichtet, wohl aber kann ich, der Bewahrer all seiner Geheimnisse, bezeugen, daß er ins Grab stieg in unversehrtter Unschuld.“

4. Gebet und Abtödtung.

Der Religiöse soll ein Mann des Gebetes sein. Dies stand P. Marcus beständig vor Augen. Gebet und Abtödtung waren die Mittel, durch welche er eben jenen hohen Grad von Tugenden erlangte, die wir an ihm bewundern. Das Gebet, sagt Bruder Fedele, war für P. Marcus das, was das Wasser dem Fische, die Luft dem Vogel ist, nämlich sein Lebenselement. Außer dem Brevier, das er, wenn in Klöstern seines Ordens wohnend, gemeinsam im Chor und mit größter Aufmerksamkeit betete, außer der heiligen Messe, die er mit solcher Andacht celebrierte, daß man sie kurzweg nur „die englische Messe“ nannte, verrichtete der Diener Gottes noch viele Gebete. Täglich empfahl er sich seinen heiligen Patronen, täglich betete er den heiligen Rosen-

franz und das kleine Officium der seligsten Jungfrau. Ueberdies wieviele fromme Uebungen pflegte er noch zu Ehren des Heiligen Geistes, der seligsten Jungfrau, des hl. Josef! Wieviele Personen empfahlen sich Tag für Tag in ihren Anliegen dem Gebete des heiligmäßigen Paters, deren Wünsche er besonders berücksichtigte; wieviele Intentionen (Gebetsmeinungen) hatte er selbst auf dem Herzen. Gebete für die großen Zwecke der Christenheit! Doch dies nur vom mündlichen Gebete, was sollen wir erst vom innerlichen Gebete, von der Betrachtung der himmlischen Dinge,



Kara Mustapha vor seinem Zelte.

Nach den Bilderbogen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien.

vom beständigen, ununterbrochenen Verkehr mit Gott sagen! Dafs da die zwei Stunden des Tages, welche die Kapuzinerordensconstitutionen damals der Betrachtung widmeten, einem Pater Marcus nicht genügen konnten, ist klar. Abends begab er sich in die Kirche und verharrete dort betend bis ungefähr drei Stunden vor der Matutin. Diese drei Stunden schlief er, dann erschien er im Chor mit den übrigen Brüdern und verließ auch anscheinend denselben, allein kaum hatten sich die andern zurückgezogen, so entledigte er sich der Sandalen, trug sie in der Hand, damit seine Schritte kein Geräusch verursachten, und schlich sich nochmals zurück in die Kirche. Dort setzte er seinen innigen Verkehr mit seinem Gott fort, dort entnahm er Licht, Kraft und

Stärke für sein so mühevolltes Wirken als apostolischer Prediger der Völker. Die Abkürzung des Schlafes aber war nicht Joseph ein Abbringen der Zeit zum Gebete, als ein Opfer der Abtödtung, das er durch eine besondere Gnade Gottes, trotz seines schwächlichen Körpers, bringen konnte, nicht minder wie die fast unglauubliche Enthaltfamkeit in Speise und Trank, die er zeitlebens übte. P. Marcus aß niemals Fleisch; ein kleines Stückchen Fisch und etwas Brot, nebst einem sehr geringen Maß von Wein mit Wasser gemischt, oder auch nur etwas Obst und Gemüse, waren stets seine einzige Nahrung, mochte er nun im Kloster sich befinden, auf Reisen sein, im Kriegslager weilen, oder als Gast bei Fürsten und Bischöfen bewirtet werden. Die Geißelung, welche im Orden der Kapuziner dreimal in der Woche vorgeschrieben war, nahm P. Marcus weit öfter vor, in jedem Falle stets vor der Predigt und solange, als das Glockenzeichen zu derselben gegeben wurde, um so den Segen des Himmels auf seine Worte herabzuflehen und sie wirksam zu machen. Ebenso schien es bei Krankheiten, als wäre P. Marcus leidensunfähig. In den größten Schmerzen klagte er nicht nur nicht, sondern verrieth auch durch kein Zeichen, wie sehr er litt. Durch sein ganzes Leben äußerte sich eben nur das eine Verlangen: Ich will mit Christus gekreuzigt sein, um mit ihm verherrlicht zu werden.

VII.

P. Marcus' übernatürliche Gaben.

Mater Marcus' segensreiche Wirksamkeit gründete sich nicht bloß auf das Beispiel seiner heldenmüthigen Tugenden; Gott selbst bestätigte die Wahrheit seiner Lehre sowie die Heiligkeit seines Wandels dadurch, daß er ihn mit übernatürlichen Gaben schmückte, so daß ihn das Volk nur kurzweg den „großen Wunderthäter“ nannte. So wie der Apostel sagt (I. Kor. 12, 4—10): „Es sind verschiedene Gnadengaben des Heiligen Geistes . . . dem einen wird durch den Geist verliehen das Wort der Weisheit; dem andern aber das Wort der Wissenschaft nach demselben Geiste; einem andern die Gabe zu heilen durch den-

selben Geist; einem andern Wunder zu wirken, einem andern Weissagung, einem andern Unterscheidung der Geister, einem andern mancherlei Sprachen, einem andern Auslegung der Reden,“ — — so auch bei P. Marcus. Nicht alle übernatürlichen Gaben waren ihm gegeben und nicht alle in gleichem Maße. Die aber, durch welche er glänzte, wollen wir hier zur Kräftigung unseres Glaubens — wozu ja die Gaben verliehen sind — eingehender erörtern. In der Behandlung derselben möchten wir aber, des näheren Verständnisses wegen, dem hl. Thomas folgen, der die übernatürlichen Gaben in Gaben der Erkenntnis, in Gaben der Rede und der Thätigkeit eintheilt. An Gaben der Erkenntnis besaß P. Marcus die Gabe der Prophetie und der Weissagung künftiger Dinge sowie der Ekstase. Hinsichtlich der Gabe der Rede oder Sprachengabe zeichnete er sich nicht sowohl durch Vielsprachigkeit aus, als durch die „gute Rede“, wonach er eine überraschende Macht über die Gemüther besaß.

Durch die Gaben der Thätigkeit jedoch — gemeinhin Wundergabe genannt — glänzte P. Marcus in hervorragender Weise. Wie von den Aposteln, so galt auch von ihm das Wort: „Und er (der Herr) bekräftigte seine Rede durch die sie begleitenden Wunder.“ (Marc. XVI. 20.)

Diese Wundergabe bethätigte sich an der unbelebten Natur, am Menschen durch Heilungen und Todtenerweckungen, an den Dämonen durch die Teufelsaustreibungen.

I. Gaben der Erkenntnis.

1. Weissagung künftiger Dinge.

Die Gabe der Weissagung besaß P. Marcus in hohem Grade. Zum erstenmale wird in seinem Leben derselben erwähnt, als er im Jahre 1680, anlässlich seiner Fastenpredigten zu Roveredo vorhergesagt hatte, es werde an einem bestimmten Tage ein Erdbeben erfolgen. Als diese Vorhersagung eintraf, erklärte sich ein Jude, namens Jakob Gieconi für besiegt, und trat in den Schoß der katholischen Kirche über.¹

In weitere Kreise dringt die Kunde hievon, als P. Marcus, im selben Jahre in München weilend, dem Herzoge Maximilian

¹ Bedele da Zara, I. p. 65.

Philipp von Bayern zum Abschiede die Geburt eines Sohnes prophezeit. Tubelind nahm der Herzog die frohe Kunde entgegen, deren Verwirklichung er noch innerhalb Jahresfrist erfahren sollte.¹

Eine ähnliche Prophezeiung hatte P. Marcus im Jahre 1694 gethan. Sie betraf die adelige Familie Zuana da Gargnano zu Toscolano am Gardasee. Johann Baptist Zuana hatte den wunderbaren Prediger gebeten, seinem Bruder Johann Andreas eine männliche Nachkommenschaft zu erblehen. P. Marcus entgegnete: „Die nächste Geburt seiner Gemahlin wird ihm einen männlichen Erben bringen.“ Dieser, meinte er, erhalte in der heiligen Taufe den Namen Johann Baptist Marcus. Darauf



Türkische Krieger. Gezeichnet von D. Friedrich.

Araber. Beduinenzelt.

Janitschar.

Fischeresse, Tartar und Albanese.

Nach den Bilderbogen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien.

erwiderte der Bittsteller, sein Bruder sei gewillt, falls ihm ein Sohn geschenkt werde, diesem den Namen Jakob zu geben. „Das mag er beim zweiten Sohne thun,“ entgegnete P. Marcus. Man vertraute den Worten des heiligmäßigen Kapuziners, und alles traf so ein, wie er es vorhergesagt hatte.²

Um auf das Jahr 1680 zurückzugreifen, so ist noch eine wunderbare Vorhersage in den „Annalen der österreichischen Kapuziner-Ordensprovinz“ verzeichnet.³

Der wunderbare Prediger hielt sich gegen Ende August in Salzburg auf. Unter den vielen Hilfesuchenden kam auch eine Gräfin Rhuen und brachte ihr Anliegen vor. Sie flehte, der

¹ l. c., p. 78.

² Manuscript des P. Cosmo, p. 578.

³ Tom. I., p. 185. Gewährsmann P. Elias von Linz.

heiligmäßige Pater möge durch sein Gebet bei Gott erwirken, daß die Stadt Passau, wo sie sich gewöhnlich aufhielt, von der allerwärts herrschenden Pestseuche verschont bleibe. P. Marcus antwortete bestimmt: „Von der Pest wird Passau befreit bleiben, dafür aber droht der Stadt ein anderes großes Uebel.“ Die Prophezeiung erfüllte sich buchstäblich. Die Pest kam nicht nach Passau, obgleich sie ringsumher wüthete, wohl aber wurde die Stadt, zweimal nacheinander, und zwar noch im selben Jahre, sowie im folgenden, 1681, durch zwei mächtige Brände fast vollends zerstört.

Die Wahrheit von P. Marcus' Vorhersagung hatte auch die Oberstjägermeisterin Gräfin Kueffstein aus Salzburg an sich erfahren müssen. Es war im Juli 1680. P. Marcus war durch ein Fußübel in Arco zurückgehalten und seine Heimreise dadurch verzögert worden. Niemand ahnte damals noch, daß ihn die Weisungen der Oberen, sich im Gehorsam nach Linz zum Kaiser zu verfügen, dort treffen würden, noch weniger dachte er daran, daß er auf diesem Wege selbst Salzburg berühren sollte.

Gräfin Kueffstein war an allen Gliedern lahm. Mit einem Empfehlungsschreiben ihres Veters, des Erzbischofes Max Gandolph von Salzburg, reiste sie zu dem wunderwirkenden Prediger nach Arco, dessen Segen zu empfangen.

Der Segen bewirkte ihre augenblickliche und vollkommene Genesung, deren Zeugen hunderte von Menschen waren. Doch die vornehme Dame mochte erwartet haben, daß es zu ihrer Heilung umständlicherer Ceremonien bedürfte, als bei den gewöhnlichen Hilfesuchenden. Da ließ ihr P. Marcus durch ihren Leibarzt Dr. Pasca vermelden, sie werde „ihres Löbenslang sitzen und liegen bleiben müssen,“ weil sie meinte, „er werde mit ihr andere Exorcisma machen.“ Die Prophezeiung erfüllte sich. Die Gräfin „wurde krumper in die Todtensarch gelegt und begraben.“¹

Als P. Marcus im September des Jahres 1680 nach Passau kam, war der Zudrang der Menschen derart groß, daß die Innbrücke unter der Last gerade in dem Augenblicke zusammenzubrechen drohte, als der Wunderthäter in Begleitung des Bischofes Sebastian von Passau und dessen Gefolge dieselbe überschritt.

¹ Handschriftliche Bemerkung in Nymairs Mirakelbüchlein im Kapuziner-Convente zu Salzburg.

Zäher Schreck bemächtigte sich aller, nur P. Marcus blieb ruhig. „Fürchtet nicht,“ sprach er, „alle werden heil davon kommen.“ Die Brücke bleibe unbeschädigt, versicherte er, denn es sei dies nur ein Blendwerk des Teufels, der die Predigt zu verhindern suche. In der That war es so. Niemand trug Schaden davon, und als Bischof Sebastian am nächsten Tage die Brücke untersuchen ließ, weil es unmöglich schien, daß sie nicht geborsten, war dieselbe vollkommen unbeschädigt. Dies bestätigte als Augenzeuge der Kapuzinerpater Elias aus Linz, dessen wir vorhin als Gewährsmann gedacht.¹

So sehr war es bekannt, daß P. Marcus die Gabe der Weissagung besitze, daß Bischof Peter Philipp zu Bamberg und Würzburg sich unterm 24. November 1680 schriftlich an Bischof Johann Christoph von Augsburg gewendet hatte, mit der Bitte, sollte P. Marcus von Aviano ihm „circa futuros motus und sonsten in Vertrauen eröffnet haben,“ so möge er ihm daselbe ebenfalls vertrauen, er werde es gewiß „gebührend geheim halten“. So habe er gehört, daß der Prediger ihm unter anderem auch „die betrübte künftige eventus (Ausgänge) mit den ohngesehnen Formalien: O ihr armen Deutschen, welche Wirren stehen euch im nächsten Jahre bevor,“ mitgetheilt habe.

Bischof Johann Christoph antwortete unterm 28. November desselben Jahres, P. Marcus habe zwar nicht ihm selbst gegenüber die erwähnte Aeußerung gethan, wohl aber dem ihn begleitenden geistlichen Rath und Fiscal Dr. Wilhelm Franz Hymaier, zum Abschiede, da von den schlimmen Zuständen in Deutschland betreffs der Häretiker die Rede gewesen, gesagt: „Eine große Plage droht unserem Deutschland, o mein Gott, mein Gott, kommet doch zur Einsicht!“²

Am auffallendsten tritt jedoch die Gabe der Weissagung an P. Marcus zur Zeit des großen Türkenkrieges, innerhalb der Jahre 1683—1688, hervor. Die Zeitgenossen nannten diesen Krieg, seiner überraschend günstigen Wendung, seiner unvorhergesehenen und undenkbaren Siege wegen, einfach den „Wunderkrieg“.

Schon im Jahre 1682, da P. Marcus von Kaiser Leopold

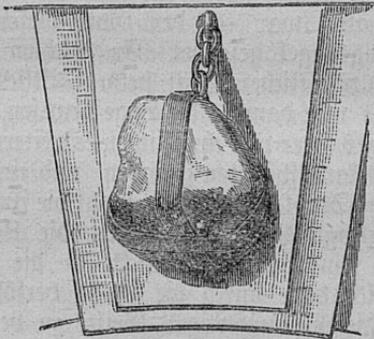
¹ Chronik der österreichischen Kapuziner-Ordens-Provinz, Band I, p. 187.

² Acten des Ordinariates Augsburg, Fascikel Marco d'Aviano, Nr. XI. und XIII.

erbeten, als Bußprediger in Wien erschien, ließ er seine Prophetenstimme vernehmen und wies auf die drohende Gefahr hin, die der üppig schwelgerischen Stadt bevorstehe.

„Wien, o Wien,“ rief er den sorglosen Bewohnern mit erschütternder Eindringlichkeit zu. „Deine Vorliebe für die Leicht-

Mehrere Häuser Wiens bewahren noch allerlei Denkmale an die Türkenbelagerung; so das Haus in der Bankgasse Nr. 3 (alt 55) an der Ecke eine eingemauerte Kugel mit der Jahrzahl 1683; das „Türkenhaus“ (Bankgasse 4, Schenkenstraße 1, alt 48) unter dem Dachrande einen Türkenkopf und eine Kugel; in dem Hause der Sternengasse Nr. 3 (alt 507) wurde ein Stein befestigt mit der Inschrift: „1683 den 20. Julii ist dieser Stein von den Türken aus der Leopoldstadt aus einem Mörser in dieses Haus hineingeworfen worden; er wiegt 70 Pfund; Auch der alte Freisingers, heute Trattner = Hof (Graben Nr. 20, Goldschmiedgasse 9, alt 618) bekam eine Inschrift: „Alle die hier vorübergehet, | diesen Stein wohl besehet |



Ein Stein aus der Türkenbelagerung mit erklärender Erinnerungstafel.

Anno 1683 den 14. Julii hat der Tuerck | mit 20.000 Mann | die Stadt Wien star griesen an. | Den 12. Septembris ist unser Succurs | ankommen, | Und ihm sein Staerck benommen: | Mir Verluft all seiner Sachen, | Er ihn von Wienn hat weichen machen | Darum die dieses lesen wern | Muegen loben, preisen und ehren | die heilige Dreifaltigkeit | Von nun an bis in Ewigkeit. Hans Caspar Neuhaus. V. B.“ | — Auf der Seilerstätte Nr. 10 (alt 805) befindet sich ein feinerer Türkenkopf, ober dem Hausthore herabsugend, härtig, Turban mit Halbmond auf.

Im Rahmhof (Weihburggasse 17, alt 918) stecken an einer Seitenmauer in Klosterhöhe drei Kanonenfageln.

lebigkeit hat dir eine schwere, bald bevorstehende Züchtigung bereitet. Wendere doch deine Sitten und siehe zu, was du thust, o armes Wien!“ Freilich mißfiel so manchem diese Prophetenstimme, und bald wurden mißbilligende Aeußerungen laut, daß dieser Bußprediger die Stadt mit ihren friedlichen Bewohnern zwecklos in Aufregung versetze. Aber P. Marcus achtete dessen

nicht, und nur umso eindringlicher forderte er die Menschen auf, Gott durch die Buße zu versöhnen. Auch dem Kaiser sagte er unumwunden: „Eure kaiserliche Majestät, Gott hat sich mit Geißeln bewaffnet. Die Sünden und Vergehen haben ihn hiezu veranlaßt. Es ziemt sich, ihn durch Verdemüthigung, durch Reue, durch die Besserung des Lebens zu besänftigen. Ich halte für sicher, daß wenn die Herzen sich wieder zu Gott wenden und zur Sühne der öffentlichen Beleidigungen ihm wieder öffentlich Ehre erwiesen wird, Gott, wenn schon Trübsale senden, so doch nicht die Vernichtung verhängen wird.“¹

Der fromme Kaiser gieng gar wohl auf diesen Gedanken ein, und eine große öffentliche Feier im St. Stephansdome, sowie auf offenem Plage, vor der Dreifaltigkeitssäule am Graben, an welcher der Kaiser und der gesammte Hof theilgenommen, gaben Zeugnis hievon.² Zum Glück für Wien waren viele jener Mahnung zur Buße nachgekommen. Sie erkannten diesen Bußprediger als einen Dolmetsch des ewigen Rathschlusses Gottes und sie hatten recht. Wenige Monate noch trennten sie von der schrecklichen Belagerung durch die Türken im Jahre 1683.

Derselbe P. Marcus aber, der warnend seine Prophetenstimme erhoben hatte, war es, den Gott dieser hartbedrängten Stadt als Rettungsendel gesendet. Er erschien im August des Jahres 1683 als päpstlicher Legat beim christlichen Heere. Trostlos und verzweifelt war damals die Lage gewesen, wie wir gesehen haben. Ein winziges Heer von christlichen Streitern gegenüber einer Flut von 180.000 kampfbereiten Feinden, und eine ausgehungerte, der Uebergabe nahe Stadt! Da waren wohl die Frevler verstummt; jetzt war die Züchtigung hereingebrochen, die P. Marcus vorher verkündigt. Doch sein Seherauge blickte in die Zukunft und er sah, daß Gott sich habe durch die Buße versöhnen lassen. Er forderte auf, in diesem bußfertigen Geiste zu verharren und er-muthigte die Wankenden zu felsenfestem Vertrauen, denn Gott habe beschlossen, Wien vor dem Untergange zu bewahren. Schon als P. Marcus in Linz anlangte und mit dem tiefbekümmerten Kaiser zusammentraf, versicherte er demselben klar und bestimmt, „Gott habe mit barmherzigen Augen auf diese Trübsale hernieder gesehen, weil sich die Großen im Vereine mit ihrem

¹ Manuscript des P. Cosmo, p. 372.

² Gesandtschaftsbericht von Paffer und l. c. 371.

Herrscher vor Gott verdemüthigt haben.“ Der Kaiser werde bald von dem Entsatze der Stadt Wien hören, sagte er.¹

Im Felde begrüßte General Caprara den geliebten Pater Marcus mit den Worten: „P. Marcus, nun sind wir ordentlich verwickelt! Was wird's wohl werden? Werden wir den Feind schlagen?“ Darauf jener erwiderte: „Euere Excellenz sollen wissen, daß ich kein Prophet bin, noch mich für einen solchen halte: Doch, wenn ich Ihnen mit aller Aufrichtigkeit offenbaren soll, was Gott mir eingibt und was ich im Herzen fühle, so sage ich, daß der Türke absolut eine Niederlage erfahren und seine ganze Bagage in unserer Gewalt lassen wird.“ Caprara beugte sich vor dem Propheten, möchten diese Worte auch noch so unglaublich klingen. „Pater, wenn Sie es sagen, dann wird es auch so sein,“ bemerkte er.² Der Verlauf der Dinge bewies, daß P. Marcus wahr geredet hatte.

Am Samstag vor der Entscheidungsschlacht hatten die Scharen des Entsatzheeres mühsam die Höhen des Kahlengebirges erklommen. Da erblickte man die in Todesnöthen ringende Stadt, umgeben mit einem mächtigen Wall von Belagerern. Wahrhaftig ein trostloser Anblick, der selbst dem tapferen Herzoge von Lothringen bange gemacht. Sein Blick schweifte über die weitgestreckten Zelte der Türken; beklommen wendete er sich an P. Marcus neben ihm. „Da gibts wohl viele Leute!“ seufzte er. „Allerdings, Hoheit,“ versetzte der Angeredete, „nichtsdestoweniger aber werden wir den Feind schlagen und Wien wird befreit werden!“ Der Herzog von Lothringen, ermuthigt durch diese zuversichtliche Rede, erwiderte: „Auch ich vertraue fest auf Gott, daß es so sein wird.“³ Jeder der einzelnen Heerführer machte sich seine eigenen Gedanken über die Lage.

Fürst Lubomirsky, der den Plan lange überschaut hatte, deutete auf eine, die übrigen überragende Bergkuppe, deren Besetzung ihm vortheilhaft zu sein schien, mit den Worten: „Pater, wenn uns Gott die Gnade ertheilen wollte, diesen Posten morgen zu besetzen, hätten wir genug erreicht. P. Marcus schüttelte das Haupt. Was sagen Euere Excellenz, diesen Hügel besetzen? Morgen wird Wien wieder zurückgenommen werden.“

¹ Manuscript des P. Cosmo, p. 380.

² l. c., p. 382.

³ l. c., p. 385.

„Wenn dies geschieht,“ bemerkte Lubomirsky, „ist's wirklich ein Wunder.“¹

Und dieses Wunder vollzog sich in der That. Es war der 12. September, der Sonntag der göttlichen Vorsehung. Das Vespertglocklein erscholl von dem Kirchlein am Leopoldsberge. Der Sieg war gewonnen, die greuliche Belagerung der Stadt Wien aufgehoben.

Die Kunde, daß P. Marcus den Sieg über die Türken und den Entsatz der Stadt Wien vorhergesagt habe, hatte sich mit Blitzeseile verbreitet. Auch Königin Casimira von Polen hatte davon gehört und wie es scheint, ihren Gemahl darüber befragt. Doch P. Marcus' Demuth, hinter welcher er seine Prophetengabe zu verbergen mußte, machte den König fast irre. Vom Lager aus — „auf dem linken Ufer der Donau, Pressburg gegenüber,“ antwortete er ihr: „Ich konnte mit d'Aviano nur einen Augenblick sprechen; er hatte uns zum voraus den Sieg versprochen, es ist wahr; er erklärte sich manchmal nicht deutlich hierüber.“²

Ebenso bestimmt, wie den Entsatz der Stadt Wien, hatte P. Marcus, im nächsten Jahre, die Einnahme von Wisegrad vorhergesagt. Die Meinungen bei diesem Feldzuge waren getheilt. Die einen hatten sich für einen Angriff bei Buda entschieden. Der umsichtige Herzog von Lothringen neigte zu einem Angriff auf die Festungsstadt Wisegrad. P. Marcus stimmte letzterem bei. „Ja, Hoheit,“ bestärkte er diesen, „fangen Sie nur mit dieser Stadt an, Gott wird die rasche Einnahme derselben verleihen.“³ So war es auch. Beim ersten Angriffe schon, innerhalb 24 Stunden, war die scheinbar unüberwindliche Festung erobert.⁴

Freilich, wenngleich die Prophezeiungen des P. Marcus noch jederzeit pünktlich eingetroffen waren, wenngleich es sich augenscheinlich zeigte, daß dieselben sich nicht bloß auf Umsicht und Erfahrung stützten, sondern in einer göttlichen Eingebung wurzelten, immer wollte man seiner Prophezie nicht Glauben schenken. Daß hieraus jedoch nur Schaden erwuchs, lehrte leider die Erfahrung. So in eben demselben Jahre 1684 bei der Belagerung von

¹ l. c., pag. 335.

² Sobiesky, Briefe an seine Gemahlin Königin Casimira. XII. Brief, p. 75—76.

³ Manuscript des P. Cosmo, p. 403.

⁴ Corrispondenza Nr. L, pag. 42

Buda, deren Mißlingen er vorher sagte. Er hatte offen und frei seine Meinung ausgesprochen, war aber auf herbe Widersprüche gestoßen. „Gott gibt seine Gnade den Demüthigen und widersteht den Hoffärtigen,“ hatte er den Herren im Kriegsrathe zugerufen, den Staub von seinen Füßen geschüttelt und das Heer verlassen.¹ Am Rückwege stieß er auf den Kurfürsten Max Emanuel, der mit seinen Truppen den Belagerern zu Hilfe kam. P. Marcus bedeutete ihm, daß dies unnütz wäre. Es würden keinerlei Hilfstruppen das Gelingen der Einnahme von Buda herbeiführen, die kaiserliche Armee müßte viel ausstehen und an Zahl bedeutend verringert heimkehren.“ Leider bewahrheitete sich auch diese Vorhersage.²

Im Jahre 1685 prophezeite P. Marcus hingegen die Einnahme von Neuhäusel. Der Herzog von Lothringen war gleich anfangs für die Belagerung, doch wollte er erst das Urtheil seines geliebten P. Marcus, gleich einem Orakel, hören. „Es wird gelingen,“ hatte dieser versichert, und so hatte man es gewagt.³ Indessen stellten sich mannigfache Hindernisse entgegen. General Caprara glaubte sich schon nicht mehr halten zu können, aber P. Marcus ermunterte und bestärkte ihn: „Bleiben Euer Excellenz immerhin,“ sagte er, „denn wir werden den Feind schlagen und besiegen. Euer Excellenz werden sich Neuhäusels bemächtigen.“ Caprara kannte den vollen Wert dieser Rede. Beruhigt erwiderte er: „Wenn Sie es sagen, P. Marcus, will ich noch weiter hoffen, an mir soll es nicht fehlen;“⁴ und er hatte recht daran gethan. Ein glänzender Sieg war der Lohn seines Vertrauens.

P. Marcus' Feinde hatten unter anderem auch dessen Gabe der Prophetie als Waffe gegen ihn benützen wollen. Sie versuchten es, unheilverkündende Aussprüche zu verbreiten, die sie ihm als Weisfagung in den Mund legten. Untern 15. Februar 1686 Schio, äußert sich P. Marcus dem Kapuziner-Guardian P. Juvenal in Augsburg gegenüber, anlässlich eines diesbezüglichen falschen Gerüchtes folgendermaßen: Er habe gehört, daß man ihm den Ausspruch angedichtet, es würde eine große Pest und noch andere schwere Uebel über Deutschland hereinbrechen. Dies sei ganz und gar falsch, er habe solches niemals geredet, doch wundere er sich nicht darüber, da der Teufel alles aufbiete,

¹ Corrispondenza Nr. CC und Manuscript des P. Cosmo, p. 407.

² Manuscript des P. Cosmo, p. 407.

³ l. c., p. 410. — ⁴ l. c., p. 411.

was er nur aufzubieten vermöge, um ihn herunter zu machen. Er aber setze sein ganzes Vertrauen auf Gott, und übergebe alles in die Wunden Jesu Christi, in die er sich für immer verschließe.¹

Dem Feldzuge des Jahres 1686 fiel abermals die Aufgabe einer Belagerung der Stadt Buda zu, doch auch diesmal schienen die Hindernisse unüberwindlich. Selbst dem muthigen und unverdrossenen Lothringer wurde es diesmal zuviel. Müde der beständigen Eifersüchteleien und kleinlichen Mörgeleien unter den Häuptern, gedachte er sich zurückzuziehen und von dem Unternehmen abzustehen. Da war es wieder P. Marcus, der ihn aufrichtete. Wenn er Sieg prophezeite, dann war dem auch wirklich so; P. Marcus aber hatte ihm zugerufen: „Verlieren Hoheit nur nicht dieser Widersprüche halber den Muth. Gott will der Christenheit diese Stadt schenken, und Hoheit wollten sie nicht? Beruhigen sich nur Euere Hoheit.“² Mit welchen Gefühlen mochte der Herzog sich an diese Worte des schlichten Kapuziners erinnern haben, als er wenige Tage später als Sieger in Buda eingezogen und in der Hauptkirche das Te Deum angestimmt?

Als sich nach den Strapazen des Feldzuges 1686 Pater Marcus in seine geliebte Klosterzelle im Convente zu Benedig zurückgezogen hatte, erhielt er den Besuch eines bosnischen Kaufmannes, Matthias Gunghich, der im Auftrage der Türken gekommen war, den Wundermann zu schauen, um ihnen von ihm zu erzählen. Dieser berichtete, in der Türkei sei von nichts anderem die Rede, als von dem P. Aviano, der mit einem Stück Holz in der Hand und unter bestimmten Armbewegungen den kaiserlichen Truppen den Sieg erworben und Schrecken unter den Feinden verbreitet habe. Der Bosnier meinte damit das Kreuz, womit P. Marcus das Heer segnete und das er während des Kampfes hoch erhoben hielt.

Dies erklärte ihm denn auch P. Marcus, sowie, dass nicht er die Niederlage der Feinde bewirke, sondern Gott, der auf die Türken, des ungerechten Krieges wegen, erzürnt sei; er fügte noch hinzu, Gott werde die Feinde auch ferners durch Niederlagen züchtigen. Dies möge Gunghich nur den Türken in seinem Namen mittheilen. Dieser versprach es pünktlich zu thun, und

¹ Acten des Ordinariates Augsburg, Nr. LII. Originalschreiben des P. Marcus.

² Manuscript des P. Cosmo, p. 417.



Die Erschütterung von Ofen am 2. September 1686.

Nach dem Frescogemälde von Carl von Blaas im k. k. Arsenal zu Wien.

Herzog Karl von Lothringen reitet auf seinem Schreden durch das zerbrochene Wienerthor und zeigt mit dem Schwert nach der Leiche des großen türkischen Oberbefehlshabers Abdurthaman, der im Kampfe gefallen war. Hinter dem Herzog reitet der Kurfürst Maximilian Emanuel. Die Belagerung hatte 45 Tage gedauert und tausenden Soldaten das Leben gekostet. Die Beute war riesenhaft.

die Folge zeigte auch den Türken, wie wahr P. Marcus prophetie hatte.¹

Im Jahre 1687 betrogen die Hilfstruppen sammt den Kaiserlichen 60.000 Mann. Ihre Aufgabe gipfelte darin, Eßeg zu erobern, während dem Großvezier 80.000 Mann Spahi und Janitscharen zur Verfügung standen, dieselbe wirksam zu vertheidigen, und wahrlich, die Christen machten es auch sonst den Türken nicht schwer, Sieger zu bleiben. Es war als ob sie sich geflissentlich alle Vortheile entgehen ließen, von einer so fabelhaften Langsamkeit war ihr Marsch. Kurz, als der entscheidende Moment des Ueberganges über die Drau herannahte, war man sich der außerordentlichen Gefahr bewußt, welche die günstigen Stellungen der Türken boten, und die allgemeine Muthlosigkeit bemächtigte sich auch der Häupter. Da war es wieder P. Marcus, der mit seinem Scherzblick die Lage beherrschte. Freimüthig trat er vor die Generäle hin und sagte: „Meine Herren, es wird zur Schlacht kommen; machen Sie sich Muth, vertrauen Sie auf Gott und der Sieg wird unfehlbar unser sein. Man schenkte jedoch den Worten desselben wenig Glauben, die Lage war nach menschlichem Ermessen allzu trostlos. Schon hatte man beschlossen, sich nach Buda zurückzuziehen und auch bereits die Truppen zum Rückmarsch in Bewegung gesetzt, als man durch die Umstände zur Schlacht gezwungen wurde. Alles traf so ein, wie es P. Marcus vorhergesagt hatte.“² Es kam, ob man wollte oder nicht, zur Schlacht und ihr Erfolg war ein glänzender Sieg mit reicher Beute. Ein Zeitgenosse, der venetianische Senator Peter Garzoni erzählte: „Dieser überaus große, unerwartete Erfolg erhöhte umsomehr das Ansehen dieses Paters bei den Heerführern, die nun augenscheinlich sahen und mit Händen griffen, daß Gott durch seinen Mund redete.“

Das Jahr 1688 war das letzte von P. Marcus' Thätigkeit als apostolischer Legat beim christlichen Heere. Auch dieser letzte Feldzug bewies in glänzender Weise, wie sehr Gott seinen Diener durch die Gabe der Prophetie begnadet hatte. Als er nach vollendeten Fastenpredigten zu Brescia im Gehörsam zum Kaiser eilte, um sich dann der Armee anzuschließen, erbat sich der Kaiser seinen Rath betreff der Unternehmungen und der Aufgabe

¹ Manuscript des P. Cosmo, p. 586—587.

² Manuscript des P. Cosmo, p. 438—439.

dieses Feldzuges. Der Monarch schätzte diesen Rath bei weitem höher als seinen Kriegsrath. P. Marcus sprach: Dieses Jahr wird Gott durch die Eroberung von Belgrad segnen. Dies wird nach den Erwägungen des Cabinets als ein kühnes Wagemüßig sein gelten, das zu verwerfen ist, denn die Festung ist ziemlich stark, doch ich mache Euer Majestät aufmerksam und bitte Sie, bei Ihren Entschlüssen zu verharren und Ihre Waffen gegen Belgrad zu richten, ohne auf die Widersprüche der Menschen zu achten, die Sie von einem von Gott gewollten Unternehmen abwendig machen wollten.

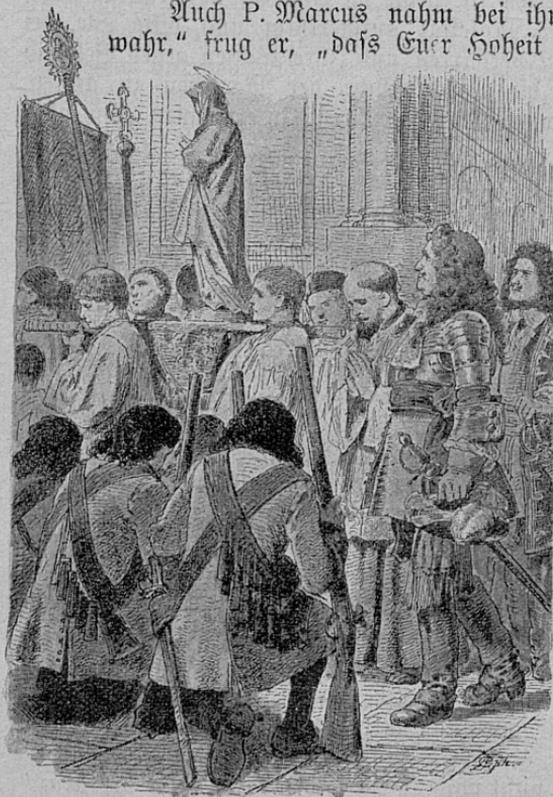
Der Kaiser beschloß, dem Rathe zu folgen, und P. Marcus zog ins Feld. Dort suchte er die Generale einen nach dem andern für den Plan zu gewinnen, aber er stieß auf gewaltigen Widerspruch, namentlich bei Caprara, der ganz entgegengesetzter Meinung war. Wenn ihn P. Marcus zum Vertrauen auf Gottes Güte auffordern wollte, dann erwiderte der gewiegte Stratege: „P. Marcus will immer nur Wunder haben; wenn Gott uns sagt, daß er dieses Wunder wirken will, dann mag man diese Belagerung wagen, aber man weiß eben nicht, ob Gott es thun will.“ Doch P. Marcus entgegnete: „Verzeihen Excellenz, es ist tollkühn, Wunder zu verlangen, aber man muß auf Gott recht vertrauen und auch das Seinige dazu thun, denn auch Gott bedient sich menschlicher Mittel, um uns seine Gnaden mit-zuthellen.“ Der greise Marschall schüttelte das Haupt. „Pater,“ sagte er, „nun sind es 38 Jahre, daß ich Krieg führe, doch habe ich immer nur Niederlagen erfolgen sehen, wenn man im Angesichte des Feindes einen Fluß übersezt hat. Lesen Sie, soviel Sie wollen in der Geschichte, Sie werden immer nur dasselbe finden. Verzeihen Sie, niemand wird das Unternehmen gutheißen können.“

P. Marcus ließ nicht nach. „Sie haben recht, Euer Excellenz,“ meinte er, „man könnte auf Schwierigkeiten stoßen, auch ich stelle mir dies vor. Sie sprechen als erfahrener Feldherr ohnegleichen, aber auf die Frage, ob wir all jenen Schwierigkeiten auch begegnen werden, antworte ich mit nein; wir werden alles Nothwendige für das Heer erhalten, so daß Euer Excellenz und das ganze Heer bekennen werden, es sei ein wunderbares Ereignis, denn Gott will unbedingt dieses Unternehmen.“ — Caprara ließ sich trotz alledem nicht überzeugen. In dringenden Schreiben rieth er dem Kaiser von dem gefährlichen Vorgehen ab.

Jetzt traf der Kurfürst von Bayern als oberster Führer beim Heere ein.

Sämmtliche Generäle bestürmten ihn, sich für den Plan nicht gewinnen zu lassen.

Auch P. Marcus nahm bei ihm Audienz. „Ist es wahr,“ frug er, „daß Euer Hoheit glauben wollten, ich,



Nach der Einnahme von Buda wird auf Veranlassung des P. Marcus die Statue der Muttergottes feierlich beim Umzuge in Procession getragen.

der ich Sie so zärtlich liebe, würde Sie zu einem Unternehmen veranlassen, das Ihren Ruhm schädigen könnte? Dies würde mich wundern. Ich schlage Euer Hoheit einen überaus ruhmreichen Angriff vor, von dem die Geschichte zu ewigem Gedächtnisse sprechen wird.“

Kurfürst Max Emanuel, der P. Marcus innig liebte, war überzeugt, er entschloß sich für den Angriff auf Belgrad. Man übersetzte in der That in der Nacht des 9. August glücklich die Sau und fand hin-

reichenden, ja reichlichen Proviant für die Pferde — alles, wie es P. Marcus vorhergesagt. Jetzt waren die Gegner freilich verwirrt ob ihres Mangels an Gottvertrauen, ob ihrer Kleingläubigkeit. Kaum wagten sie es, P. Marcus unter die Augen zu treten. Dieser entgegnete auf ihre Entschuldigung nur: „Ich sagte es ihnen ja, Excellenz, daß dieses Werk von oben sei, Sie sollten sich nicht

an den Schein halten, sondern auf Gott vertrauen, der allmächtig ist, und ihn gewähren lassen. Nun aber, Excellenz, sollten wir für die Zukunft etwas besser belehrt sein."¹

Jetzt gieng's an die Erstürmung von Belgrad. Die Gelegenheit erfuhr immer mehr Schwierigkeiten wegen verschiedener Mißhelligkeiten zwischen dem Kurfürsten von Bayern und dem Herzoge von Lothringen, immerhin aber wurde der 6. September als der Tag des Angriffes festgesetzt. P. Marcus celebrierte die heilige Messe und erteilte den Segen. Darauf wendete sich der Kurfürst an ihn mit der Frage, was wohl aus dem Unternehmen werden sollte. Dieser antwortete: „Behalten Euer Hoheit nur immerhin guten Muth, denn Gott ist mit uns und will uns das, was Sie erschnen, verleihen.“ Alle waren erfreut ob dieser Antwort; sie slogen förmlich zum Ansturme, der also gut gelang, daß der Platz innerhalb zwei Stunden erobert war.²

Von nun an erschien P. Marcus nicht mehr als päpstlicher Legat bei der Armee, aber mit nicht minder reger Theilnahme verfolgte er die Bewegungen derselben aus der Ferne.

Es war im Jahre 1697. Nicht geringe Sorge verursachten dem Kaiser die Unruhen in Ungarn. Hinter denselben bargen sich die listigen Anschläge der Türken. Ungarn schien verloren; war dies aber der Fall, dann hatten die Türken leichtes Spiel, Oesterreich und dessen Hauptstadt in ihre Gewalt zu bekommen. Die siegreichen Anstrengungen des Jahres 1683 vor Wien waren dann zunichte gemacht. P. Marcus, der die schwere Sorge theilte, rieth: „Man thue, was möglich ist, das übrige wird Gott thun.“ Es seien alle menschlichen Mittel zu ergreifen, dann aber die Zuflucht zu Gott zu nehmen. Er schlug vor, Maria unter dem Titel: „Hilfe der Christen“ besonders zu verehren und zu diesem Behufe großartige öffentliche Feierlichkeiten im St. Stephansdome abzuhalten. Das Gnadenbild der Mutter Gottes „Maria-Pötsch“, das einst reichliche Thränen vergossen hatte, sollte in Procession herumgetragen und dann im Dome öffentlich verehrt werden. Der Vorschlag stieß auf gewaltigen Widerspruch. Man sagte: die Aussetzung jenes Gnadenbildes würde eher Trauer im Volke erwecken als Trost bringen, da der Umstand, daß es einst heftig und andauernd geweint, eher einen traurigen Ausgang der allgemeinen

¹ Manuscript des P. Cosmo, p. 445—449.

² l. c., p. 450—451.

Anliegen vorbedeuten würde. P. Marcus erhob sich mit aller Macht dagegen. Im prophetischen Tone sagte er dem Kaiser, wie dies P. Cosmo da Castelfranco bezeugt: „Wenn dieser mein Rath, den ich Euer Majestät nochmals anempfehle, befolgt wird, so verspreche ich Ihnen den Sieg über den Feind.“¹ Diesen Sieg prophezeite P. Marcus wiederholt; namentlich sagte er denselben öffentlich auf der Kanzel im



P. Marcus in Ekstase im Convente zu München.

St. Stephans-
dome voraus, als er bei jener Feier, die der Kaiser auf sein Geheiß hatte veranstalten lassen, über die Worte predigte: „Signum magnum apparuit in coelo: Mulier amicta sole, et luna sub pedibus ejus“ („Es erschien ein großes Zeichen am Himmel: Ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen“). Er sagte damals, man werde bald den Sieg über den stolzen, übermüthigen Feind gewinnen, dessen Niederlage eine vollständige sein werde. P. Marcus hatte recht prophezeit. Der Sieg hatte nicht lange auf sich warten lassen; er wird als der glänzendste gerühmt, den Gott zur Zeit der heiligen Liga je den kaiserlichen Waffen verliehen.

¹ Fedele, I., S. 296 et seq.

2. Ekstase.

Daß P. Marcus für die eifrige Pflege des Gebetes, sowohl mündlichen als inneren Gebetes, von Gott als Lohn die Gabe der Erkenntnis seines Wesens durch vorübergehende Anschauung, d. h. die Ekstase erhalten hatte, unterliegt keinem Zweifel.

Wie oft, wenn er vom Gebete kam, leuchtete sein Antlitz in himmlischem Glanze und seine Gestalt war von Lichtstrahlen umgeben! „Dies gewahrten die Leute in Mailand und Turin,“ sagt sein Biograph, „und auch bei St. Ulrich in einer Vorstadt von Wien und bei St. Carl im Kapuzinerkloster zu Salò.“

Als P. Marcus zum erstenmale in München weilte und sich eines Abends im Kloster zeitlicher als die übrigen zurückziehen wollte, bot ihm der Guardian Licht an. P. Marcus aber lehnte dankend ab und meinte, dessen bedürfe er nicht. Das erregte einigermassen die Neugierde des Guardians und er folgte dem Pater leise nach, um zu sehen, womit er sich denn beschäftigte. Doch, o herrliches Schauspiel! Die Zelle war mit lieblichem Lichte erfüllt, das von P. Marcus Angesichte ausgieng. Er war verückt. Es entfernte sich der Obere und eilte rasch zum Herzoge Maximilian Philipp, ihm die Kunde zu bringen und ihn einzuladen, das himmlische Schauspiel mit eigenen Augen zu schauen. Der fromme Herzog war sogleich dabei, er begleitete den Guardian nach dem Kloster und in die Zelle des Wunderthäters. Dort sah auch er die wunderbare Erscheinung. P. Marcus merkte von alledem nichts. Nachdem der Herzog lange bewundernd den Lichtglanz und P. Marcus, in Betrachtung und Gebet versunken, geschaut, entfernte er sich mit den Worten: „Relinquamus Sanctum Deo“ (Lassen wir den Heiligen bei Gott).

II. Gaben der Rede.

1. Macht über die Gemüther.

Die Gabe, die Seelen durch seine Reden zu erschüttern und die Sünder zu befehren, so daß sie ihre tiefe Reue oft laut gestanden, besaß P. Marcus in ganz außerordentlichem Grade,

versichert der oft erwähnte P. Cosmo von Castelfranco als sicherster Bürge.¹ Dies läßt sich auch Schritt für Schritt nachweisen. Es war im Jahre 1665, als P. Marcus von seinem Generalminister zum Prediger ernannt wurde. Er erhielt die Weisung, seine ersten Fastenpredigten in der Frauenkloster- und zugleich Pfarrkirche zum hl. Michael außerhalb Verona zu halten. Nach italienischer Sitte predigte er mit dem Kreuze in der Hand. Er redete mit flammender Begeisterung, mit solchem Eifer und solcher Eindringlichkeit, daß die Zuhörer tief ergriffen waren. An einem Tage, da er sich gegen das schändliche Laster der Unlauterkeit erhob, ward ihm die Gnade, die Herzen besonders mächtig zu rühren. Zwei Menschen, die durch ihren Lebenswandel ein stadtbekanntes Aergernis boten, bekehrten sich, nachdem das Kreuzifix unter den Händen des Predigers brach und die herabfallenden Trümmer gerade jene Personen trafen. Die Menge war so tief bewegt, so heftig erschüttert, daß niemand es wagte, das Gotteshaus zu verlassen, selbst als die Predigt längst geendet hatte. Der Pfarrer mußte P. Marcus nochmals herbeiholen, damit er das Volk beruhige und es segue.²

Eine Pause in seinem Predigtamte trat ein während P. Marcus' Thätigkeit als Guardian in den Klöstern zu Oderzo und zu Belluno, dann aber stellte ihn der Wille seiner Oberen wieder auf die Kanzel. Die Macht über die Gemüther war jetzt noch mehr gestiegen, da ihm Gott die Gabe zu heilen und Wunder zu wirken verliehen hatte. Man nannte ihn einen Mann, mächtig in Wort und That. In der Fastenzeit des Jahres 1676 predigte er im Auftrage seines Generals in der Kathedralkirche von Altamura im Neapolitanischen. Kraft seines brennenden Eifers, sagt sein Biograph, und der göttlichen Gnade, die ihm stets zuhülfe kam, gewann er hier die verhärtetsten Sünder für die Buße. Sie faßten Abscheu gegen sich selbst und geißelten sich freiwillig bis aufs Blut im Angesichte der Menge, theils zur Strafe für ihre Sünden, theils um die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen und ihr früheres Aergernis wieder gut zu machen.³

Nicht anders ergieng es zwei Jahre später zu Niva am Gardasee, woselbst der weite Dom nicht imstande war, die Menge

¹ P. Cosmos Manuscript, p. 520.

² P. Cosmos Manuscript, p. 8.

³ Manuscript des P. Cosmo, p. 14.

der Menschen zu fassen, ja selbst die vorhandenen Lebensmittel für das in Scharen herbeigeströmte Volk nicht hinreichten. So großartige Früchte der Buße hatte er dort gesammelt, daß die Beichtstühle förmlich belagert waren und die gesammte Welt- und Ordensgeistlichkeit nimmer ausreichen konnte, dem frommen Bedürfnisse zu genügen. Wenn P. Marcus den Reueact mit dem Volke erweckte, so geschah es mit solcher Inbrunst, als erweckte er ihn nur für sich allein, als klagte er sich selbst aller Vergehen an. Tief bewegt von solcher Andacht, ließ sich ein Mann aus vornehmem Stande unter den Zuhörern hinreißen, dem Prediger zuzurufen: „Nicht Ihr, o Pater, seid jener bedauernswerte Sünder, der Gott beleidigt hat, sondern ich bin es, oft und oft habe ich Gott beleidigt, und zwar . . .“ und er fieng an seine Sünden öffentlich zu bekennen, woran ihn nur P. Cosmo hinderte, der dies kraft seines Ansehens bezeugt.¹

Ein rührendes Beispiel bot die zerfnirschte Menge während der Fastenzeit 1680 zu Roveredo. In einer seiner Predigten rief er ihnen zu: „Wer aus euch fest entschlossen ist, Gott nicht wieder zu beleidigen, erhebe die Hand.“ Im selben Augenblicke erhoben sich alle Hände zugleich, und ein heftiges Schlagen gieng durch die Menge. Doch, daß dies nicht nur vorübergehende Aufwallungen eines guten Willens im Drange der Begeisterung waren, bewies die Folge. Der ärgste Haß, die eingewurzeltsten Feindschaften verkehrten sich neuerdings in warme Freundschaften, ungerechtes Gut wurde rückerstattet, glaubenslose Reden machten dem Lobe Gottes Platz, ernster Abscheu vor der Sünde trat an die Stelle der Leichtfertigkeit, mit einem Worte, es hatte eine wahrhaft christliche Reform (Besserung) Platz gegriffen.²

Von Roveredo aus machte P. Marcus seine erste Missionsreise nach Deutschland. Seine Oberen hatten ihn hiezu bestimmt, weil, von dem Rufe seiner Heiligkeit angezogen, Fürsten und Bischöfe dringendst nach ihm begehrt. Bestimmt mochte man aber nicht erwartet haben, daß seine Predigten in Deutschland ähnliche Wirkungen aufweisen würden als in Italien, war er doch der deutschen Sprache nicht mächtig! Er redete eben in seiner Muttersprache oder latein, und doch blieben die Früchte nicht aus. Keineswegs steht Deutschland und Oesterreich mit seinen

¹ Manuscript des P. Cosmo, p. 65.

² l. c., p. 80.

Massenbefehrungen, mit seiner Umwandlung der Sitten dem Vaterlande des Predigers nach. Richtig bemerkt Bischof Paulinus von Brixen in seinem Zeugnis (Attest) über P. Marcus: „Wenn schon keine andere Wirkung zutage träte, so genügt es, daß er die Verleidigungen Gottes aufhebt und unzählige Todsünden verhindert.“¹ Dies bestätigen auch die Jahrbücher (Annalen) der tirolischen Kapuziner-Ordensprovinz fast mit denselben Worten: „Wenn schon sein Kommen nichts anderes bewirkt hätte, als daß durch seine inhaltsreichen und eifrigen Predigten tausende von moralisch todten Menschen zur wahren Buße, Herzenszerknirschung und zu einem besseren, frommen Leben geführt worden wären, so würde dies allein genügen, den Wert dieses Mannes schätzen zu lernen.“²

Dieselben Wirkungen zeigten sich in München. Thränen entstürzten den Augen seiner Zuhörer, wenn P. Marcus den Reueact betete, tiefe Seufzer gaben Zeugnis, daß die Herzen zu brechen drohten. Es war wie ein allgemeines Jubiläum, dies zeigten Beichtstuhl und Communionbank. Doch nicht nur große Sünder hatten sich bekehrt, auch Häretiker waren von der Gnade gerührt, in den Schoß der Kirche zurückgekehrt. In München z. B. haben sich die Conversionen (Rücktritte zur Kirche) eines Nürnbergers namens Paul Boderer, und des Oesterreichers Karl Mur vollzogen.³

Selbst die Nonnen des Benedictinerinnenstiftes Nonnberg nächst Salzburg bemerkten in ihrer Hauschronik, P. Marcus habe anlässlich seiner Anwesenheit in Salzburg mit ihnen den Act der vollkommenen Reue mit „so großer Zerknirschung geübt“, daß sie „alle weinen müssen.“

Anfangs September 1680 kam P. Marcus nach Linz zum Kaiser. Sein dreiwöchentlicher Aufenthalt war ein gesegneter. Der venetianische Gesandte Dominicus Contarini äußert sich, er habe unaussprechlichen Trost empfunden, daß ein Religiöse seiner Republik so sehr vom Heiligen Geiste erfüllt sei und soviel zum Wohle der Seelen wirke. Der böhmische Hofkanzler Graf Martinitz hingegen konnte nicht genug bewundern, wie viel Gutes P. Marcus bei Hof gestiftet. Er nannte es ein großes Wunder, daß dieser

¹ Acten des Ordinariates Augsburg.

² Tom. II. p. 98.

³ Manuscript des P. Cosmo, p. 267.

Prediger „höfliche Geister, hochmüthige Geister, die das Geistige anefelte, zur christlichen Frömmigkeit gezogen habe“. Graf Martiniz wollte von den Geschehnissen den Cardinal Pius, Protector von Deutschland, in Kenntniß setzen, dieser aber trug die Gelegenheit dem Papste Innocenz XI. selbst vor. Der Papst antwortete: „Es gereicht mir zum höchsten Troste, daß P. Marcus soviel Gutes zum Heile der Seelen in Oesterreich gewirkt hat, auch von anderer Seite habe ich ähnliche Berichte erhalten. Ich ersehe daraus, daß dieser Pater ein für die Ehre Gottes eifriger Religiose ist, von überaus großer Tugend, der katholischen Kirche zum höchsten Nutzen, ein Wunderthäter seiner Zeit.“¹

Die Ordensjahrbücher erwähnen von P. Marcus' Wirken in Linz nur: „Er hatte die herrlichsten Früchte der Buße erzielt, in Strömen flossen die Reuethränen aus den Augen der Anwesenden.“²

Auf des Kaisers Anhalten beim heiligen Stuhle und den Ordensoberen bekam P. Marcus den Befehl, sich zu des Kaisers Schwiegerecktern, dem Herzoge von Neuburg und seiner Gemahlin nach seiner Residenzstadt Neuburg an der Donau zu begeben. Der Missionär berührte auf dieser Reise am 4. October die vielfach vom Lutherthum angesteckte Stadt Regensburg, weil er an diesem hohen Feste seines Ordensstifters in einer Ordenskirche celebriren (die heilige Messe lesen) wollte. Wie groß war da der Schreck der Häretiker, dieser Bußprediger möchte ihrer Secte gewaltigen Schaden bringen, indem er mit unwiderstehlicher Gewalt die Wahrheit der katholischen Lehre darthue. Unter dem Vorwande, daß er die Pestheuche verschleppe, hatte der lutherische Stadtmagistrat sein Vanden verhindern wollen. Sosehr fürchtete man den Einfluß des schlichten Kapuziners, dem die Gabe, die Gemüther zu erweichen, in so ausgezeichnetem Maße gegeben ward. Die Befürchtungen der Häretiker waren jedoch nicht unbegründet. Kaum hatte P. Marcus Regensburg verlassen, als sich „drei vornehme Reichsfürsten“ meldeten, die sich der geistlichen Behörde vorstellen wollten, da sie ihren „biß daher nachgelebten ihrigen Glauben mutieren (ändern) möchten.“³

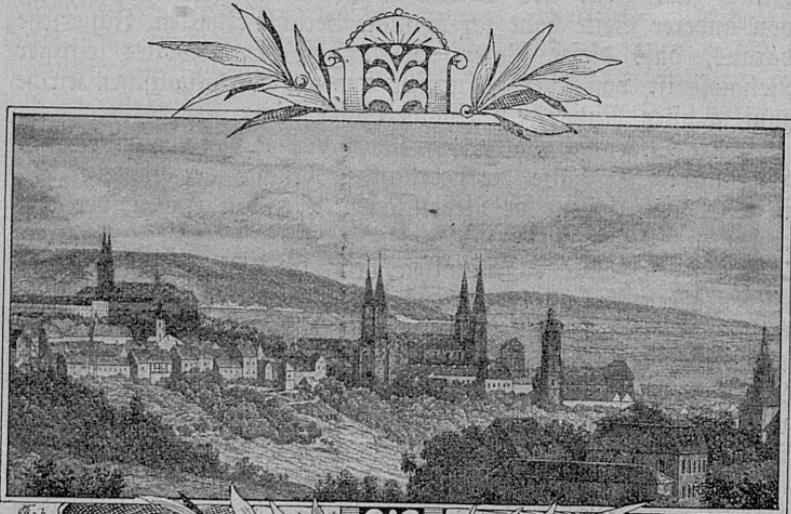
Am 8. October abends traf P. Marcus in Neuburg ein und

¹ Fedele da Zara, I. p. 85—86.

² Annales Capucinatorum Provinc. Austr. Tom. I., p. 96/97.

³ Acten des Ordinariates München, Nr. X. Fascikel: Marco d'Aviano.

verblieb daselbst vier Tage. Am 18. October bereits schrieb der Herzog von Neuburg an den Bischof von Augsburg über die Wirksamkeit des P. Marcus: Was dieser heilige Mann „in denen Kirchen, vor den Altären, auf den Predigstühlen, vundt auf den Straßen auch endtlichen auf dem offenplatz, weilen die Kirchen, die uberauß große anzahl deß, so gar von Vielen Meilen her häufig zugelauffenen Volkß nit fassen können, so dann vnder-



Bamberg.

schiedlich, in Meinen Hofß-Capellen vundt privatim in seinem Zimmer, biß zue deßen Abreise, durch sein Boll Trost- und Geistreiche ermahnungen, vnd mit weinendten Augen herzinniglichen Zuesprechungen Bey Menniglich, Hoch vundt Niederen- Geist- vundt weltlichen Standtß, guettes gewürcket, für Zer Knürschung der gemüthter, vundt Berechung Begangener Sündten erweckhet, vundt welcher gestalt Er das ganze Volkß zue Vergießung der Bußzähr, vundt daß man die Allerheyligste Dreyfaltigkeith umb gnadt vundt Barmherzigkeith, durch einhellige essendtlich

auffassung gebeten, vndt zur Besserung deß Lebens mit Theurem Versprechen, Gott nimmermehr zu Beleydigen, Beweget, ist nit genugsamb zue beschreiben.“¹

Dieselben Wirkungen brachten P. Marcus' Predigten und sein Reueact in Eichstätt, Bamberg und Köln hervor. Aus letzterer Stadt erzählt ein Augenzeuge in einem Privatschreiben: „Diesen Bußprediger hörte ich zu Köln, wo ich mich Studien halber aufhielt, im sogenannten Doemhof, von einer erhöhten Kanzel predigen. Unzählige Menschen, die hieher zusammengeströmt waren, seufzten bei seinem Anblick und seiner Rede, in Thränen aufgelöst. Da ihm Deutsch nicht geläufig war, wiederholte er nur unter Thränen in seinem Feuereifer: ‚Peccavi, misericordia!‘ (Ich habe gesündigt, Barmherzigkeit!) Dies war so ziemlich der ganze Inhalt seiner Predigt.“

Dass dieser einfache Inhalt einer Rede so großartige Wunder plötzlich hervorrief, setzte wohl alle Welt in Erstaunen und begründete noch mehr P. Marcus' Ruf der Heiligkeit. Dessen öffentlich bekannte Graf Windischgrätz, der aus einem fanatischen Lutheraner plötzlich ein überaus eifriger Katholik geworden war, unmittelbare Ursache seines Entschlusses sei gewesen die heftige Erschütterung und die sanfte Rührung, die sein Herz empfunden, als P. Marcus seinen mächtigen Act der Reue erweckt.²

Ebenso gestanden fünf Häretiker, die sich bisher durch ihren Haß gegen die katholische Kirche hervorgethan, ihr Gemüth habe sich wie Wachs erweicht unter den glühenden Worten des Predigers.

Den Schluß seiner ersten Missionsreise nach Deutschland im Jahre 1680 machte P. Marcus mit dem Besuche der alten freien Reichsstadt Augsburg. Es war, als ob hier die Gaben des wunderbaren Predigers im herrlichsten Glanze erstrahlten. So reichlich hatte sich seine Gabe, zu heilen, noch nirgends entfaltet. Und doch meint der Fiscal Dr. Nymaier, der von seinem Bischofe beauftragt worden war, diese authentifizierten Wunderthaten zu sammeln und in Druck zu geben: „Vnder allen Seraphischen ertheilten Beneficien hat allforderist die Allmächtige vnd wunderthätige Hand Gottes augenscheinlich in diesem Gottseligen Batter gewürcket, indeme durch ihne so viel tausend Persohnen vnd vnder

¹ Acten des Ordinariates Augsburg, VI. Fascikel: Marco d'Aviano.

² Acten des Ordinariates Salzburg, Fascikel: Marco d'Aviano.

fiothannen fo viel gottlofe, verruechte, verzweifflete und fchon in den Abgrund deß Verderbens finkende Sünder zu einer vollkommenen Liebe Gottes und wahrer Reu über ihre begangenen Sünd und Laster geführt worden, und wäre diefes alleinig Miraculs und Wunder genug, wann fchon hierauf nichts ferners körperliches erfolgt, noch andern Leibs-Gebrechlichkeiten wäre abgeholfen worden.“¹ Diefes authentifche Zeugnis findet ebenfo feine Befätigung in fo manchen zeitgenöfifchen Privatschreiben, die der Vorfälle während P. Marcus' Aufenthalt in Augsburg im November 1680 gedenken.

Von Augsburg aus fehrte P. Marcus in feine Heimat zurück. Es war höchfte Zeit, daß er noch vor Eintritt der rauhen Jahreszeit Italien erreichte. Laut feiner Obedienz hielt er fich im Herbste und Winter diefes Jahres in Venedig auf und hielt auch feine nächften Faftenpredigten dafelbft. „Welch reichliche Seelenfrucht er dort gewonnen,“ bemerkt fein Biograph, „können die Pfarrherren und Beichtväter bezeugen.“ In der That erhielt auch Herzog Maximilian Philipp von Bayern ein Schreiben aus Venedig, welches diefe Thatfache glänzend beftätigte. Es heißt darin: „P. Marcus hat zu Venedig fo groffe und wunderliche Befehrung der verftocfteften Sündern mit feinen Predigen und Benedictionen gewürcket, daß gleichfam die ganze Stadt Venedig ein anders bekehrtes Ninive worden, verftocifte Sünder, fo in acht, zehn und mehr Jahren nie gebeichtet, haben fich bekehrt, ift auch bald niemand ohne Bäter und nafse Augen von einiger feiner Predig gegangen.“²

Noch während P. Marcus die Faftenpredigten in Venedig hielt, wurden für ihn in Rom drei Obedienzbrieife ausgefertigt. Gemäß dem erfteren follte er fich, auf Anfuchen der Dauphine (Kronprinzeffin) nach Frankreich begeben, dem zweiten zufolge auf Betrieb des Statthalters von Flandern die Niederlande befuchen, und kraft des dritten, um den Bitten des Königs von Spanien zu entfprechen, eine Reife nach Spanien unternehmen. Zu letzterer kam es freilich nicht, dafür aber wurden die beiden erfteren alsbald ins Werk gefetzt. Zunächst follte er feine Schritte nach Frankreich lenken, weil fich damit eine kirchenpolitifche Miffion bei Ludwig XIV. verbinden ließ. P. Marcus fchlug den

¹ Nymaier, Mirakelbüchlein, Vorrede.

² Nymaier, Mirakelbüchlein, p. 181.

Beg von Benedig nach Ferrara und Mantua in der Lombardei ein, von da gieng's über Brescia und Bergamo nach Mailand, weiter über Novara nach Turin, bis er endlich bei Susa, Departement Savoiën, die jetzige französische Grenze überschritt. Diese Wegstrecke war aber nicht sosehr eine Reisewanderung, sie gestaltete sich unwillkürlich zu einem Missionszuge durch Italien. Ueberall hinterließ er Spuren seines Apostolates, die sich durch Fußzeichen und Befehlungen äußerten.¹

Sa mia professione e' di
 medico spirituale; assistere
 alle: "ferrov, parlers
 v'arv amaro, ic mai
 abbandonerev feru in Sara
 viva. ²

Eine Schriftprobe aus den Handschriften des P. Marcus.

Die Missionsfrüchte in Frankreich waren, dank der Brutalität des Königs, vereitelt worden. Er hatte wie wir wissen P. Marcus sammt seinem Begleiter einfach gefesselt über die Grenze führen lassen. Außer Lyon und Dijon besuchte P. Marcus keine größere Stadt Frankreichs und dies nur auf der Durchreise; nichtsdestoweniger aber ließen sich die segensreichen Folgen bald empfinden. Ueber seinen kurzen Aufenthalt in Dijon berichtet ein Biograph: Man merkte es, daß in ihm der Geist und die Kraft Gottes wirkten,

¹ Fedele da Zara, I., p. 132—146.

² Zu deutsch: „Mein Amt ist das eines geistlichen Arztes, ich werde dem Kranken beistehen, ihm zureden, für ihn beten, ihn warnen und nie verlassen, solange noch Leben in ihm ist.“

denn obgleich ihm jene Sprache (nämlich die französische) nicht geläufig war, traf er doch die Herzen, bewegte und besiegte sie mehr als bei ähnlicher Gelegenheit es fast irgend ein berühmter, hervorragender französischer Kanzelredner vermocht hätte.

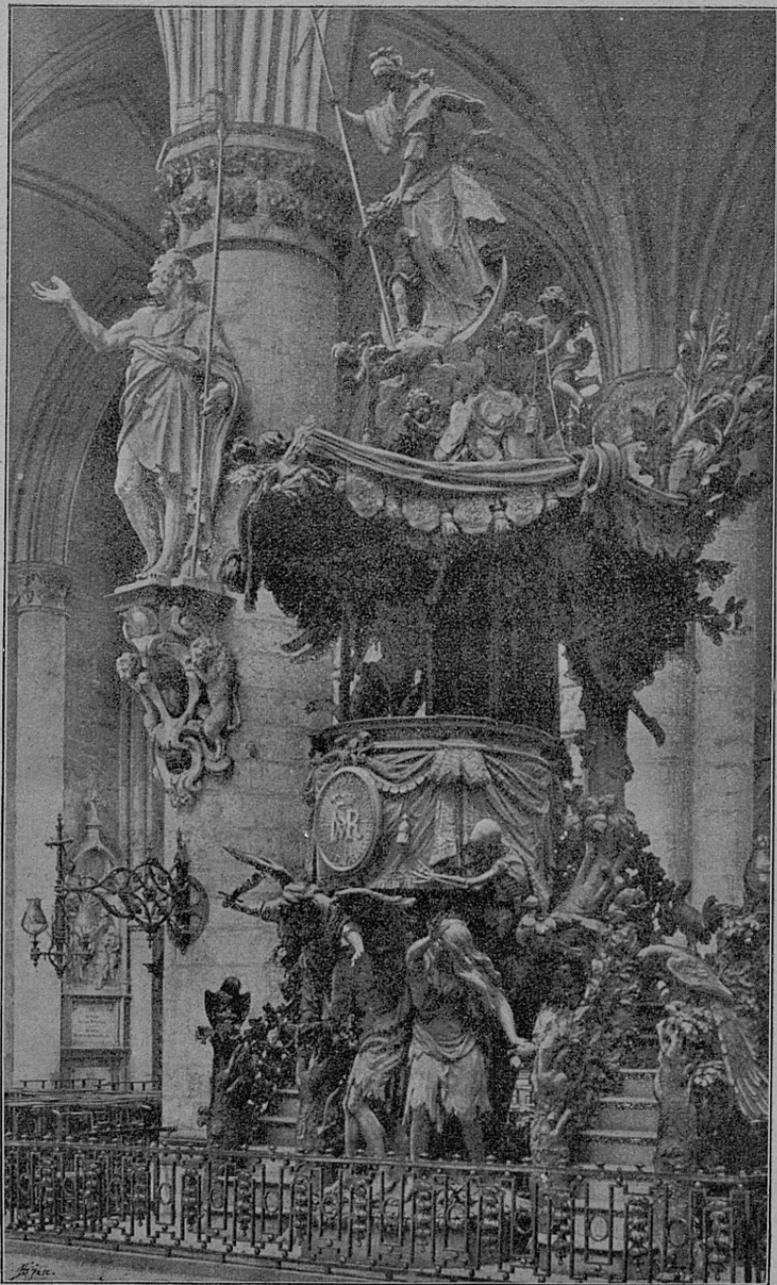
Umso freier konnte sich P. Marcus' Macht über die Gemüther in den Niederlanden entfalten. Hier wurde ihm kein Hindernis entgegengesetzt. Seine hervorragende Gabe die Herzen zu erweichen bringt hier die großartigsten Wunder in der moralischen (sittlichen) Welt hervor. Die Annalen des Kapuziner-Ordens, die Jahrbücher anderer Klöster, die Chroniken der einzelnen Städte erbringen reichliche Beweise. Da sind es vor allem die „*Litterae annuae*“ der Jesuiten von Brüssel, Antwerpen, Mecheln, Gent und Löwen, welche ziffermäßig die Erfolge der Missionsthätigkeit des P. Marcus nachweisen. Sene von Brüssel meinen, daß unter allem, was P. Marcus in jener Stadt gewirkt, wohl jenes am meisten als rühmendwert gelte, daß „zahllose Gläubige beiderlei Geschlechtes ihre Sünden, zumeist die ihres ganzen Lebens, vor den Priestern bekannten mit nahezu wunderbarem Erfolg und Verbesserung der Sitten.“¹

Die dortige Kapuzinerkloster-Chronik ergänzt diese Daten mit den Worten: Er hat das von allerorts in großer Menge herbeigeströmte Volk zu lebendigem Glauben und Vertrauen auf Gott, sowie zum ernstlichen Verabscheuen der Sünde mit solchem Erfolg bewogen, daß an einem Tage über 30.000 Menschen in der St. Gudulakirche die heiligen Sacramente empfingen.¹ Pater Cosmo erzählt als Augenzeuge, daß damals in Brüssel alle Läden geschlossen waren und alle Werkstätten feierten. Alle hatten sich dem Geschäfte ihrer Seele gewidmet, irdische Angelegenheiten ruhten. Die Kirchen und die Beichtstühle waren die Orte, wo die Menschen zusammenströmten. Jeder Einzelne hatte die volle Ueberzeugung, daß wenn er sich bei dieser Gelegenheit nicht mit Gott aussöhne, er unfehlbar dem Zorne Gottes verfallen müsse.²

Die Jahrbücher der Jesuiten von Antwerpen berichten von hunderten von Generalbeichten „mit wunderbarem Erfolg und Verbesserung der Sitten“, wozu die Anwesenheit des P. Marcus Anlaß gab. Von 4 Uhr morgens bis 1 Uhr nachmittags über-

¹ Abgedruckt bei Rembray, p. 39.

² Abgedruckt bei Rembray, p. 38.



Die Kanzel in St. Gudala in Belisfel, in welcher Stadt P. Marcus mit großem
Erfolge predigte.

fluteten die Beichtenden, jeglichen Alters, Standes und Geschlechtes die Beichtstühle der Liebfrauenkirche. Ein größerer Zulauf war schier niemals gesehen worden.¹ P. Cosmo fügt diesem Berichte bei, daß die Generalcommunion in der Kathedralekirche allein 35.000 Communicanten aufwies, ungezählt die vielen Communions in den übrigen Ordenskirchen.

Dem Annalisten der Jesuiten von Mecheln schien es, als ob, durch P. Marcus angeregt, „das ganze Menschengeschlecht zur Generalbeichte“ sich entschlossen hätte;² Jedele da Zara aber meint auch, hier habe dieses Himmelsgestirn einen heiligen Einfluß auf das Volk geübt.

115.000 Communicanten mindestens zählte die Jesuitenkirche in Gent anläßlich der Anwesenheit des P. Marcus, dem die dortigen „Litterae annuae“ der Jesuiten das Zeugnis eines „wahrhaft apostolischen Mannes“ geben. Von 3 Uhr morgens bis abends 9 Uhr und darüber, strömten die Beichtenden herzu. „Die Leute bekantten ihre Sünden mit so reuiger Gesinnung, wie wir dies noch nie beobachtet,“ versichern die Patres. „Es ist unglaublich zu sagen mit welcher Seelenfrucht!“³ P. Cosmo entwirft hierüber folgende Schilderung: „Es spiegelte sich auf aller Angesicht der gute Geist, der die Herzen durchflutete. Jedes Wort, das von den Lippen des Gottesmannes kam, war ein kräftiges Förderungsmittel der Gnade, die verschieden vertheilt, je nach Bedarf, ihre Wirkungen in den Seelen hervorbrachte.

Das Urtheil des Annalisten der Jesuiten von Löwen lautet übereinstimmend: „Unter anderen ist dieses Wunder in ganz Belgien berühmt, daß überall, wohin er kam, fast alle ihrem Sündenleben entsagten.“⁴

Von den Niederlanden aus verfügte sich P. Marcus nach Westphalen. Er berührte Münster und Paderborn. In ersterer Stadt war sein Wirken durch die Befehung einer adeligen Dame, die dem Lutherthume ergeben war, gesegnet; in Paderborn convertierte infolge seiner Predigten ein eifriger Calvinist, Doctor Tornale.

P. Marcus' Missionsreise im Badischen, ebenfalls im Jahre 1681, namentlich seinem Besuche der Stadt Konstanz, verdankten

¹ Abgedruckt bei Rembry, p. 40.

² Abgedruckt bei Rembry, p. 41.

³ Abgedruckt bei Rembry, p. 47.

⁴ Abgedruckt bei Rembry, p. 81.

eine Anzahl Irrgläubiger ihre Rückkehr zur katholischen Kirche.¹

Den Schluß dieser Mission im Auslande bildete noch eine Reise nach der Schweiz. Die schweizerische Kapuzinerchronik aus jener Zeit findet es am erstaunlichsten, daß, trotzdem P. Marcus nur in seiner Muttersprache redete, auch den Neueact in derselben Mundart erweckte, alle in Thränen und Schluchzen ausbrachen. Auch ein Privatschreiben des Kapuziner-Guardians zu Luzern, P. Barnabas an einen gewissen P. Ludwig, hebt die Wunder in der moralischen Welt besonders hervor.

Nachdem er verschiedene auffallende körperliche Heilungen aufzählt, fährt er wörtlich fort: „Größer sind aber die Wunder, die der heilige P. Marcus durch seine Benediction (Segen) und durch seine Ermahnungen an den Seelen der Menschen innerlich gewirkt, wie unsere Patres erzählen, die zur Engelweihe in Einsiedeln Beichte hörten.“²

Im Jahre 1682 hielt P. Marcus die Fastenpredigten zu Salò. Sein Biograph erzählt: „Auch hier war seine Stimme ein überaus mächtiges Werkzeug der göttlichen Gnade. Privathass und öffentlicher Bürgerzank, sowie alle Erpressungen hatten ein Ende; Schand- und Spielhäuser wurden aufgehoben, Gelage verbannt; Rückertattungen an Gut und Ehre fanden in größtem Maße statt, mit der üblen Gewohnheit, zu fluchen und sich dem Trunke zu ergeben, wurde gebrochen, verschiedene Kergernisse beseitigt und dafür öffentlich Sühne geleistet; mit einem Worte, Salò gewann ein anderes Aussehen, entsprechend den christlichen Grundsätzen.“

Das Jahr 1682 brachte P. Marcus im Gehorsam nach Wien. Er weilte daselbst vom 4. bis 12. Juli, während welcher Zeit, wie die österreichischen Kapuzinerjahrbücher berichten, der Zudrang zu den Beichtstühlen so groß gewesen, daß die Beichtväter dem Bedürfnisse kaum genügen konnten.

Diesen Bericht ergänzend, erzählt Fedele da Zara, daß die Nührung, die P. Marcus hervorbrachte, so groß gewesen sei, daß einige der regierenden Minister dem Hofe Lebewohl sagten und der Welt den Rücken kehrten. Ein anderer aus den ersten Ministern, der dem Irrthume ergeben war, gieng zum Katholicismus über.

¹ Fedele da Zara, I. p. 128.

² Acten des Ordinariates Regensburg ad LXIII.

Wer ein richtiges Urtheil besaß, bemerkte, daß man so großartige Seelenfrüchte nur gewahr werden könnte, wenn Gott der Welt wieder einen Religiosen senden wollte von der Art wie P. Marcus. Auch an den päpstlichen Stuhl (Curie) nach Rom gelangten Berichte, doch der Heilige Vater versicherte nur neuerdings, daß Gott diesen apostolischen Mann erwählt habe zu



Kapuzinerkirche in Wien.

seiner Glorie, „zum besonderen Nutzen der Seelen“ und um seiner Kirche hervorragende Dienste zu leisten.

Die Fastenzeit 1683 über predigte P. Marcus zu Udine im Friaul'schen, später mußte er anlässlich der Türkenbelagerung von Wien als päpstlicher Legat zum christlichen Entsatzheere. In dieser Eigenschaft machte er auch den großen Türkenkrieg bis zum Jahre 1688 mit. Welchen Einfluß P. Marcus während dieser Zeit auf die Gemüther genommen, beweisen die heroischen Opfer an Selbstverleugnung, die jeder einzelne gebracht; was er

nach dieser Richtung geleistet, wurde stets als wunderbare Wirkung betrachtet. Wieviel P. Marcus aber bei der gemeinen Soldatesca ausgerichtet, zeigen die vielen Generalcommunioneu beim christlichen Heere, an denen sich auch alle Officiere und Heerführer theiligten.

Fast in jedem der Briefe, die P. Marcus an den Kaiser unmittelbar vor größeren Unternehmungen gerichtet, ist von diesem erhabenen Schauspieler beim Heere die Rede. Nicht selten waren auch hier Conversionen, selbst unter den höchsten militärischen Würdenträgern.

Hervorragende Befehrlungen auf Grund der Predigten des P. Marcus sind im Jahre 1686 zu Heidelberg verzeichnet; unter anderen die eines calvinischen Bischofes. „Kurfürst Philipp Wilhelm freute sich ungemein über die fühlbare Wandlung sowie der Sitten bei Katholiken als des Glaubens bei den Aukatholiken.“

Im Herbst desselben Jahres kam P. Marcus abermals nach der Schweiz. Wie immer mußte er des übergroßen Andranges des Volkes wegen auf den öffentlichen Plätzen predigen. Sein Biograph knüpft daran die Bemerkung: „Dene Plätze hörten alsdann auf, Orte irdischen Handels zu sein, sie gestalteten sich vielmehr zu wahrhaft himmlischen Jahrmärkten.“

So war es überall, wo immer P. Marcus predigte bis zu seinen letzten Predigten, die er am Feste Portiuncula 1699 zu Wien hielt, wie dies alle zeitgenössischen Zeugnisse darthun. Sie alle künden in verschiedenen Ausdrücken nur das, was die Inschrift über dem Portale der Kirche zu Bassano besagt, welche die frommen Bewohner zur Erinnerung an dessen segensreiche Fastenpredigten daselbst im Jahre 1690 in Stein eingegraben haben. Deren Wortlaut ist verdeutscht folgender:

„Hier hat der Kapuziner-Pater Marcus von Aviano, jener Prediger, der in dem Krieg in Ungarn besonders hervorragte und durch den vertrauten Verkehr mit Seiner kaiserlichen Majestät so bekannt ist, unter wunderbarem und beinahe unglaublichem Volkszulauf die Fastenpredigten gehalten, indem er täglich zweimal, nämlich vom Altar und von der Kanzel predigte. Mit himmlischer Kraft und Beredsamkeit, mit dem zweischneidigen Schwerte seines Mundes streckte er das Heer der Laster und die Kriegsscharen der Hölle zu Boden und erschloß die Himmelsburg. Einem emsigen Landmanne gleich, streute er weit und breit das Wort Gottes aus und sammelte eine höchst ergiebige Ernte

von Seelen. Bei allen Frommen ließ er ein brennendes Verlangen nach sich zurück. Dieses Denkmal an den so großen Mann soll des Paters Tugend ehren, du aber, o Wanderer, geh' nun hin und rufe an die Himmlischen!"

VIII.

Wundergnaden.

1. Wunder an der leblosen Natur.

Das authentische Mirakelbüchlein von Nymaier, auf Geheiß des Bischofes von Augsburg herausgegeben, erzählt diesbezüglich folgendes Ereignis: Es war im April des Jahres 1680, als P. Marcus in München weilte, da hatte Herzog Maximilian Philipp „ein Lägel Del, so ohne Scharren 189 Pfund“ wog, kommen lassen. Von diesem Del wurden 94 Pfund für Küchenzwecke abgezogen, die übrigen 95 Pfund blieben „im Lägel“, welches er „wohl verpetschirter und verwahrt in das Closter à N. P. Marco zu benediciren heraustragen lassen“. Es geschah. Da aber das benedicirte Del durch das Gefäß durchschlug, hatte der Herzog anbefohlen, dasselbe in ein anderes Gefäß zu gießen. Bei dieser Gelegenheit ergab sich, daß die 95 Pfund „so ad unguem (bis zur Nagelprobe) abgemessen worden, sich um 92 Pfund vermehrt hatten, so daß die Quantität Del jetzt 187 Pfund betrug. „Welches alle^s von vier glaubwürdigen Männern die mit solchem Del umgegangen, mit einem wirklich abgelegten Eyd confirmirt worden“ sagt Nymaier.¹

P. Marcus' Aufenthalt in Salzburg, Ende August 1680, bezeichnen mannigfache Wunder, meist körperliche Heilungen betreffend. Unter den zahlreichen Berichten von Dechanten, die nachträglich beim Consistorium (bischöfliche Kanzlei) eintrafen, findet sich auch jener des Pfarrers Sebastian Härkl zu Ruchel, „der was ihn selbst betreffe, der Benediction des Pater

¹ p. 182—183.

Marcus aus der Ferne, die Abwendung eines grob anbrechenden Gewitters am St. Jacobstage" zuschrieb.¹

Fedele da Zara erzählt, dass als P. Marcus im Jahre 1682 die Fastenpredigten zu Salò beendet hatte, ihn die Bewohner baten, er möge ihnen doch auch die Benediction über ihre Felder geben. P. Marcus willfahrte der Bitte und wirklich zeichnete sich dieses Jahr durch eine besonders reichliche Ernte aus, so dass alle „Gott in seinem guten Diener priesen.“²

Im Jahre 1686 hatte P. Marcus die Fastenpredigten zu Schio gehalten, dann eilte er zum kaiserlichen Heere. Sein Weg



Die Kapuzinerkirche und Loretotapelle am Ludwigsthor zu Tübingen in Bayern.

P. Marcus segnete auf Wunsch des Herzogs Maximilian Philipp die Errichtung derselben. Er kam am 20. August 1681 zum erstenmale dahin. Es werden dort seine Sandalen mit Authentik (Verglaubigung) versehen als Reliquien aufbewahrt.

führte ihn von Schio aus über Triene. Dort konnte er nicht umhin, dem Drängen des Volkes nachzugeben, auf freiem Plage eine Predigt zu halten und seinen Segen zu ertheilen. Drei Monate bereits schmachtete die ausgetrocknete Erde nach Regen und die Bewohner ersehnten die Benediction zu diesem Behufe. In der That, kaum hatte P. Marcus den Segen gegeben, als sich auch schon der Himmel umwölkte und noch in derselben Nacht reichlicher Regen herniederstieß.

1692 predigte P. Marcus während der Fastenzeit zu Montagnana im Paduanischen. Da traf es sich, dass zu jener

¹ Acten des Ordinariates Salzburg, Nr. VII. Original. Fascifel: Marco d'Albiano.

² l. p. 130.

Zeit im Hause des Brantweinbrenners Kaspar Marni Feuer ausbrach. Es hatte den mit Stroh, Heu und Holz wohlgefüllten Dachboden ergriffen, an ein Löschen war nimmer zu denken. Schon leckten die Flammen an der Wohnung des Besitzers selbst, in der, vermöge des Geschäftsbetriebes, Holz, Del und sonstige Fettstoffe angesammelt waren, auch Salpeter und Schießpulver aufbewahrt wurden. Alles floh aus den Häusern, da man jeden Augenblick die furchtbare Explosion erwartete, welche die Zerstörung von ganz Montagnana herbeiführen mußte. Da gerieth Marnis Frau in ihrem grenzenlosen Vertrauen auf die Fürbitte des P. Marcus auf einen sonderbaren Einfall. In ihrer überaus großen Verehrung für den theueren Gottesmann hatte sie ein Mützchen, das derselbe einst während der Nachtruhe benützt, sorgsam in einer Schachtel verwahrt. Diese warf sie mitammt dem Mützchen mitten in die Flammen im vollen Vertrauen auf Gott. Alles staunte, im Augenblicke erlosch der mächtige Brand, wie wenn man mittelst eines Löschhüttchens das Flämmchen einer Kerze ausgelöscht hätte. Unter den Brandresten aber fand sich jene Schachtel mit dem Mützchen. Erstere war von außen ein wenig angebrannt, das Mützchen aber vollkommen unverfehrt. Dieses Ereignis, das ganz Montagnana in Aufregung versetzte, wurde in gesetzlicher Form aufgenommen.

2. Segensertheilung.

Es ist selbstverständlich, daß wenn wir von den wunderbaren Heilungen des P. Marcus sprechen und dieselben hier weitausföhrig erzählen, wir dem Urtheile der Kirche in keiner Weise vorgreifen wollen. Wir erklären vielmehr hiermit im Sinne der Decrete des Papstes Urban VIII. vom 2. October 1625 und 5. Juli 1634 die in diesen Abschnitten angeführten wunderbaren Thatfachen der Entscheidung des päpstlichen Stuhles vollkommen zu unterwerfen. Freilich stützen sich die hier erzählten Heilungen auf Thatfachen, welche die Bischöfe bereits zu Zeiten des P. Marcus veranlaßten, sie zu sammeln und denselben durch die eidlichen Aussagen der Geheilten, sowie von Zeugen, die bei den wunderbaren Vorfällen anwesend gewesen oder die Geheilten in ihrem früheren leidenden Zustand gekannt hatten, eine feste Unterlage zu geben.

Da waren es namentlich die Erzbischöfe von Salzburg und Köln, die Bischöfe von Augsburg, Eichstätt, Bamberg und Regensburg, welche eigene geistliche Commissionen einsetzten, um die wunderbaren Vorfälle anlässlich des Empfanges von P. Marcus' Segen genau zu untersuchen. Es wurden von dieser geistlichen Commission zuerst die Geheilten selbst unter Eid vernommen. Im Falle es Kinder oder Geisteschwache gewesen, mußten Eltern oder deren Vormünder für sie aussagen. Dann kamen die Zeugen an die Reihe. Zuerst belehrte man die zu Verhörenden über die Wichtigkeit der Angelegenheit sowie über den Ernst eines heiligen Eides, worauf sie schwuren. Dann wurden folgende Fragen an sie gerichtet: Vor- und Familienname des Geheilten, woher gebürtig und wie alt? Wes Standes einst und jetzt?

Wielange bereits mit dem Leiden behaftet und worin es bestanden? Welche Mittel, leibliche als geistliche, bereits dagegen angewendet wurden?

Ob der Kranke oder die Eltern kranker Kinder zu P. Marcus die Zuflucht genommen?

Und warum? Ob mit vielem Eifer und Vertrauen? Ob die Heilung sogleich erfolgte, eine vollkommene oder theilweise war, ob dauernd oder nur vorübergehend? Ob infolge Handauflegung des Paters oder des Segens in seiner Gegenwart sich die Heilung vollzog oder durch seinen Segen aus der Ferne? Ob durch Gebrauch irgend eines von ihm geweihten Gegenstandes? Ob die Geheilten auch andere geistliche Uebungen gleichzeitig in dieser Absicht gepflogen?

Die Fragen um Segenswirkungen aus der Ferne bezogen sich auf die öffentlichen Segensertheilungen im Namen des P. Marcus in den verschiedenen Pfarren, an einzelnen Tagen, die der Diener Gottes auf eifriges Ansuchen der Diöcesanbischöfe für ihre Diöcesen bestimmte. Er selbst gab auf diese Intention (Absicht) um die festgesetzte Stunde den Segen. Um diese Zeit wurde in den einzelnen Pfarr- und Klosterkirchen vom Priester der Reueact vorgebetet, für den es eine bestimmte Formel gab, und dann der Segen im Namen des Missionärs ertheilt. Um des Segens theilhaftig zu werden, wurde auch der Empfang der heiligen Sacramente erfordert. Priester, Ordensleute sowie Kranke, welche nicht beförderungsfähig waren, konnten diesen Segen, nach Vorbereitung darauf, in ihren Häusern empfangen. Laien und übertragbare Kranke sollten zur Kirche kommen. Auf ausdrückliche Verordnung der Bischöfe hin mußten die Seelsorger



Die Sandalen des P. Marcus. (Aufbewahrt im Kapuzinerkloster in Eiertheim.)

Nach einer Photographie von A. Girshbeck, in Eichstätt.

das Volk über die Bedeutung dieses Segens des P. Marcus von der Kanzel herab unterrichten und zur Erweckung einer möglichst vollkommenen Reue anspornen.

Dieser Segen aus der Ferne hatte ebenso zahlreiche Heilungen bewirkt, wie nicht minder der Gebrauch von Del, Wasser und Salz, die P. Marcus auf Ansuchen der Bischöfe und Fürsten zum Gebrauche für Kranke geweiht hatte. (Ganz auffallende Heilungen vollzogen sich auch durch Auflegen von Habistückchen oder Geräthen des Paters, deren er sich bedient hatte, oder Brotkrumen, die von seinem kärglichen Mahle erübrigten, oder Wasser, in das er die Finger getaucht.) Selbst die gedruckten Neueformeln mußte er segnen, und durch Auflegung derselben genasen viele Menschen von ihren Leiden. Der Wortlaut dieses Neueactes ist folgender:

„Ich ärmstes und unwürdigstes Geschöpf werfe mich dir, o Gott, du Erlöser meiner armen Seele, mit betrübtem und zerknirschtem Herzen zu Füßen. Ich erkenne und bekenne, daß ich von meiner Geburt an bis auf die gegenwärtige Stunde meines Lebens unzählige Nachlässigkeiten und Sünden begangen habe. Ich habe dich, o mein Gott, beleidigt! Ich habe dich, o mein Gott, beleidigt! Wovüber ich unendliche Reue und Leid empfinde. Es wäre mir lieber, alle Widerwärtigkeiten der Welt, ja selbst den Tod, wenn möglich tausendmal erduldet zu haben, als daß ich dich, das höchste Gut, beleidigt. Ich habe dich, o Gott, entgegengehandelt! Ich habe gesündigt, aber ich bereue es aufs schmerzlichste. Könnte ich nur meine begangenen Missethaten ungeschehen machen, gerne wollte ich alle erdenkliche Qual erdulden! Mit Freuden würde ich alles Blut aus meinen Adern, und wäre es soviel als die Erde Wasser in sich schließt, nicht ein-, sondern tausendmal und noch mehr, bis auf den letzten Tropfen vergießen, möchte ich nur dadurch bewirken, daß ich deine göttliche Majestät niemals beleidigt hätte!

Ich habe gesündigt, o Herr, ich habe gesündigt! Aus dem Grunde meines Herzens mißfällt mir dies, und aus allen meinen Kräften verspreche ich dir, o Gott, dich nie mehr zu beleidigen. Wollte ich doch lieber von allen leiblichen Uebeln betroffen, ja selbst vom Tode ereilt werden, als daß ich je wieder in eine Todssünde einwillige.

Solltest du aber, o allerhöchste Weisheit, in deiner Allwissenheit vorhersehen, daß ich undankbares und wandelmüthiges Geschöpf je wieder in deine Angnade fallen würde, o dann bitte ich dich innigst, lasse mich lieber jetzt in deiner Gnade sterben.

Wöchte doch der Schmerz über meine begangenen Sünden Schmerzen, wie sie nur die denkbar schrecklichsten Martern im

Gefolge haben, noch übertreffen, damit mein Vorsatz, nie mehr zu sündigen, sicher feststehe!

Du bist ja der gütige Gott, welchen ich billig lieben, loben und ihm unendlichen Dank sagen sollte, nicht bloß damit ich der Höllepein, die ich durch meine Sünden tausendmal verdient, entfliehe, oder der Himmelsfreuden, die ich so oft muthwillig verschertzt, theilhaftig werde, sondern hauptsächlich deswegen bereue ich unaufhörlich meine Sünden, weil ich dich, meinen unendlich gütigen und liebreichen Gott, von dessen Lob, Dank und Verherrlichung jegliches Geschöpf niemals ablassen sollte, beleidigt habe. Amen.

3. Krankenheilungen.

Zum erstenmale verherrlichte Gott seinen Diener durch die Gabe der Wunder im Jahre 1670. Es war eine Krankenheilung. Die Nonnen des Frauenklosters zu St. Prosdocimo in Padua hatten im Kapuzinerconvente um einen Prediger für das Fest der Himmelfahrt Mariä nachgesucht. Der Guardian P. Johann Baptist von Bergamo willfahrte der Bitte. Er sendete als Festprediger den P. Marcus von Noviano. Dieser redete über die Herrlichkeiten Mariens mit solcher Innigkeit, daß die Nonnen, die alle, eine Kranke ausgenommen, anwesend waren, tief ergriffen und von Ehrfurcht gegen den Prediger erfüllt wurden. Sie erzählten der kranken Mitschwester von diesem mächtigen Prediger mit derartiger Begeisterung, daß auch sie den sehnlichsten Wunsch hegte, diesen frommen Kapuziner zu hören und seinen Segen zu empfangen. Auf ihr dringendes Bitten hin wurde P. Marcus nochmals eingeladen, am Feste der Geburt Mariä zu predigen.

Die seit 13 Jahren vollständig lahme Schwester Vincenzia, aus dem edlen Hause der Francesconi, trug man ans Bitter und bat den Prediger, ihr darnach den Segen zu geben. P. Marcus betete nach der Predigt die Litanei der seligsten Jungfrau, erweckte mit den Schwestern einen Act der Reue und ermunterte die Kranke zu einem lebhaften Vertrauen auf Gott, dann gab er ihr den Segen. Doch kaum hatte er dies gethan, als die Kranke ausrief: „Ich bin geheilt, ich bin geheilt!“ Kaum traute der Wunderthäter selbst seinen Augen, er entgegnete: „Wohl an, so steigt diese Treppe hinan und herunter, und zwar ganz allein.“

Schwester Vincenzia vermochte es mit Leichtigkeit, es war als wäre sie nie leidend gewesen.¹

Der Ruf dieses überraschenden wunderbaren Vorfalles durchslog die Stadt. Der Zulauf des Volkes beim Kapuzinerkloster war ein großartiger. Alles wollte den Segen dieses heiligmässigen Religiösen empfangen. P. Marcus mußte den stürmischen Bitten nachgeben und seinen Segen spenden, aber o Wunder,



Venedig, wo P. Marcus wiederholt predigte.

(Man sieht am Bilde den Dogenpalast, den schlanken Glockenturm (Campanile) links und zwischen Campanile und Dogenpalast im Hintergrunde etwas vom Marcusdom.)

auch diesmal ertönte es bald hier, bald dort: „Ich bin geheilt, ich bin gesund!“ Und als die Geschehnisse untersucht worden waren, füllten die Namen der Geheilten ein weitläufiges Verzeichnis. Leiden aller Art waren durch den Segen dieses einfachen Kapuziners plötzlich geheilt worden. Schwester Maria Lorenza aus dem Hause Tetta, Nonne im Allerheiligen-Kloster, die fast vollständig erblindet gewesen, erlangte augenblicklich das Gesicht wieder.

¹ Manuscript des P. Cosmo, p. 15 und 16.

Die Arztesgattin Isabella Moti wurde augenblicklich von der Wasserfucht geheilt, an der sie seit Jahren litt. Eine lahme Frau namens Maria Menara fand ebenso augenblicklich die Bewegung ihrer Glieder. Der Schwager der vorgenannten Arztesfrau fühlte sich durch ihre Heilung angetrieben, gleichfalls seine Zuflucht zu P. Marcus zu nehmen, eines Bruchleidens wegen, und auch ihm wurde sofort geholfen. Dies sind nur einzelne Fälle aus der langen Reihe von Geheilten, deren Auslagen in gesetlicher Form niedergelegt wurden.¹

Nur zu bald drang die Kunde von diesen wunderbaren Vorfällen auch nach Venedig. P. Marcus mußte sich alsbald im Gehorsam dahin verfügen. Nicht gering war die Anzahl der Kranken und Bresthafsten, die ihn dort erwartete, Genesung und Hilfe von seinem Segen hoffend, und in der That, sagt sein Biograph, traten „wichtige Wirkungen jener außerordentlichen Gnade zutage, die ihm von dem Spender alles Guten zum geistigen und leiblichen Wohle des Nächsten verliehen worden war.“ Namentlich erregte eine körperliche Heilung besonderes Aufsehen. Schwester Anna Maria aus dem Patriciergeschlechte der Dolfinadi im St. Zacharias-Kloster zu Venedig litt seit ungefähr fünf Jahren am Fieber, verbunden mit Geschwulst und Entzündung des Rachens sowie mit allerlei seltsamen Erscheinungen, so daß sie, fast stimmlos geworden, am Rande des Grabes war. Die hervorragendsten Aerzte der Stadt, deren Zeugnisse hinterlegt sind, curierten an ihr vergebens. Sie soll so ausgesehen haben, daß man nur an Athmen erkannte, daß man es nicht mit einer Leiche zu thun habe. Der Segen des P. Marcus brachte ihr in einem Augenblicke vollkommene Genesung, bloß die Stimme blieb noch schwach wie vorher, so daß man das Ohr nahe bringen mußte, um sie zu verstehen, wenn sie sprach. P. Marcus, der sich den Beifalls- und Dankesbezeugungen schleunigst entziehen wollte, wurde auf Wunsch der Geheilten zurückgehalten. Sie hatte ein solches Vertrauen auf seine Wunderkraft, daß sie meinte, wenn P. Marcus es ihr nur eigens befehlen würde, so vermöchte sie gewiß auch noch laut zu sprechen, und sie bat ihn darum. P. Marcus lächelte und sagte: „Nun so sprecht laut.“ Raum hatte er dies gesagt, als die Schwester auch schon mit lauter Stimme rief: „Ich bin geheilt, ich bin gesund!“ Feierliches

¹ Manuscript des P. Cosmo, p. 590.

Glockengeläute rief die Bewohner der Stadt nach der Klosterkirche, um mit der Geheilten und dem gesammten Convente das Te deum anzustimmen. Sidliche Ausjagen der Aebtissin Cäcilia Foscariui, der Geheilten selbst, sowie ihres behandelnden Arztes¹ erhärten diese Thatsache.

Im November desselben Jahres 1676 kam P. Marcus nach Verona. Kaum daß die Bewohner hievon Kunde erhielten, so war die ganze Stadt in Bewegung. Gesunde zogen dem Prediger in Scharen entgegen, während sich die Gänge der Klöster mit Kranken füllten. „Sie glichen,“ sagt sein Lebensbeschreiber, „dem Betsaida des Evangeliums.“ Da gab es Sieche, Blinde, Lahme, Krumme in Fülle, die da alle des Gottesmannes harreten und von seinem Segen Heilung hofften. „Mit kläglichem Geschrei erslehten sie diesen Segen, von dem gerühmt wurde, daß er alle Uebel vertreibe.“ Von den Vielen, welchen die erwünschte Gesundheit zutheil wurde, ließen sich Bögen füllen. Zwei Heilungen nur werden besonders hervorgehoben, die des Söhuleins eines Grafen Visca, das ganz zusammengekrümmt war und jene des jungen Grafen Gufariero, den das Quartanfieber (Wechselfieber) zusammengerüttelt hatte.²

1679 hielt P. Marcus die Fastenpredigten in der Mark Trevigliano; da ereignete es sich, daß, als er am dritten Oftertage wie gewöhnlich den Segen spendete, ein junges Mädchen, die Tochter des Ehepaars Josef Gladioli und Magdalena di Tarris, das bisher ohne Krücken keinen Schritt thun konnte, von Vertrauen erfüllt, plötzlich eine solche Kraft sich durchströmen fühlte, daß sie die Krücken fallen ließ und leicht und frei zu Fuß nach Hause eilte.³

In das folgende Jahr (1680) fällt P. Marcus' erste Missionsreise nach Oesterreich und Deutschland. Sie kann billig ein Wunderzug genannt werden. In Innsbruck, der ersten längeren Station des P. Marcus auf österreichischem Gebiete, erregte wohl am meisten Aufsehen die Heilung des Herzogs von Lothringen. Es brachte dies die hervorragende Stellung des Kranken mit sich, da ja der Fall an sich nicht außerordentlicher war als viele andere. Nach einem zeitgenössischen Berichte hatte P. Marcus dem

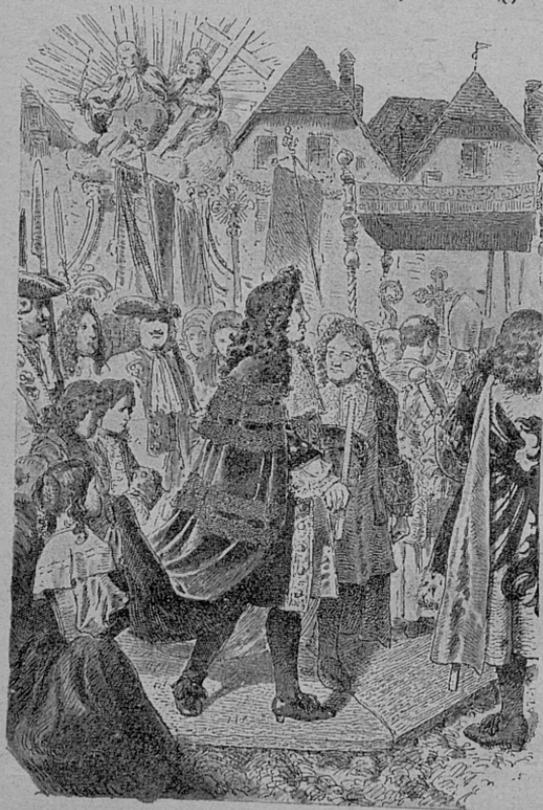
¹ Manuscript des P. Cosmo, p. 594.

² Fedele da Zara, I. p. 39.

³ Fedele da Zara, I. p. 61.

Herzoge ein „schadhafte Bein“ geheilt, so daß er augenblicklich fünf Meilen Weges ohne Hilfe zu Fuß zurücklegen konnte.¹

Auch sonst bewahren die Archive anlässlich von P. Marcus' Aufenthalt in Innsbruck noch viele Zeugnisse von Geheilten



P. Marcus hält 1682 seine Abschiedspredigt bei der provisorischen (vorläufig errichteten) Dreifaltigkeitssäule am Graben in Wien. Die Procession dahin gieng vom Stephansdome aus.

und deren Verwandten. So bekannte Paul Gschwandner, Bürger und Gastgeber zu Salzburg, unterm 14. Juni 1680, daß er sich mit seinem Söhnchen Leopold nach Innsbruck zu P. Marcus begeben, weil dem Kinde vor fünf, sechs Jahren durch einen Fall „das Hüftl an der linken Seite“ herausgekommen. Kein „Bader oder Arzt“ wollte mehr helfen, das Kind blieb verwachsen. Nach Empfang des Segens des P. Marcus aber wurde es täglich besser und man hofft völlige Genesung.²

Wolf Michamer, Bürger und Wundarzt, versicherte unter Eid, daß er sich wegen seines „in der Hüft tadelhaften Sohnes Wolf Leonhard, Student aus

¹ Codex 12, 620 der k. k. Hofbibliothek in Wien, Fol. 31. b.

² Acten des Ordinariates Salzburg, Nr. LXX. Original.

der Poetik“, nach erfolglos gebrauchten Arzneimitteln nach Innsbruck zum P. Marcus begeben. In dessen Zelle habe der Sohn über seinen Schaden den Segen bekommen und von da ab wurde es besser, völlige Genesung stehe bevor. Michamer sah auch, daß andere „schadhafte Personen“ in seiner Gegenwart von dieser „Capucinerischen Andacht und Benediction“ Besserung erlangten.¹

Hanns Georg Ritter, Bürger und Schneidermeister, gab an, daß sein zehnjähriges Töchterchen Anna Helena sieben Jahre lang mit einem Leibschaden auf der linken Seite behaftet gewesen. Vergebens hatten acht Aerzte an ihr curiert, als er aber mit größtem Vertrauen das Kind zu P. Marcus nach Innsbruck gebracht, und dieser dem Kinde die Hand aufgelegt, durfte man das Bruchband, ohne dessen es sich nie behelfen konnte, entfernen und von dem Bruche war und blieb nichts mehr zu sehen.²

Ebenso bestätigte Elisabeth Gattnerin eidlich, daß ihr 7^{1/2}jähriges Töchterchen augenkrank gewesen, so daß man das Erblinden fürchtete, da alle angewandten Mittel erfolglos blieben. Sie habe sich mit dem Kinde nach Innsbruck zu P. Marcus verfügt, und siehe, nach Auflegung der Hand des Wunderthäters und Empfang des Segens wurde es von Tag zu Tag besser.³

Auch die Witwe Ephrosina Selzmannin beeidigte, daß ihr siebenjähriges Söhnchen lahm gewesen, so daß es „weder gehen noch stehen“ konnte. Sie sei ebenfalls zu P. Marcus nach Innsbruck gereist und habe sammt dem Kinde die Benediction von diesem „exemplarischen Herrn“ empfangen; von da ab, versichert die Zeugin, „geht es dem Kinde besser und Gesundheit kombt, — es kann frei sitzen, man kann es führen und es vermag selbst die Füße auszustrecken“.⁴

Endlich erzählte vor der geistlichen Commission in Salzburg Anna Hangin, daß ihr anderthalbjähriges Söhnchen von Geburt an „Pugglet“ gewesen, dann sei demselben vor einigen Wochen das rechte Aermchen „unverhofft erkaltet und gleichsam ganz todt worden“. Man habe nur Zunahme der Uebel gehofft, umsomehr, als alle angewandten Mittel erfolglos blieben. Sie sei dann mit dem Kinde zu dem „frommen Pater Marcus“ gezogen und nach des Paters Handauflegung und Segen habe das Kind wirklich

¹ Acten des Ordinariates Salzburg, Nr. LXI. Original.

² U. a. D. Nr. LIX. Original.

³ U. a. D. Nr. LXXVI. Original.

⁴ U. a. D. Nr. LXXVIII. Original.

„die Achsel heben und rühren können“. „Wird überhaupt von Tag zu Tag besser“ schließt Hangin ihren Bericht.¹

P. Marcus' Wunderkraft in Heilung der Kranken priesen nicht minder wie in Innsbruck die Bewohner von Hall und Schwaz, deren Orte er auf seiner Reise nach München berührte.

„Zu Hall im Landt genannt Tyrol;
Bill Wunder er verrichtet woll.“

sagt ein gleichzeitiger Reim, während drei Insassen von Schwaz vor der geistlichen Gerichtscommission ihre eidlichen Aussagen hinterlegten.

So war ein Schneider namens Barthlme Kießler seiner „großen Schmerzen im linken Arm ledig geworden“. Auch sah er neben dem Altar ein Bübchen auf Krücken gestützt. Nach empfangenem Segen des P. Marcus gieng es ohne diese von dannen. Außerdem bemerkte er ein Weib mit einem blinden Kinde am Arme. So wie diese den Segen empfangen, habe das Kind die Augen aufgeschlagen und gelacht, während die Mutter vor Freuden geweint.²

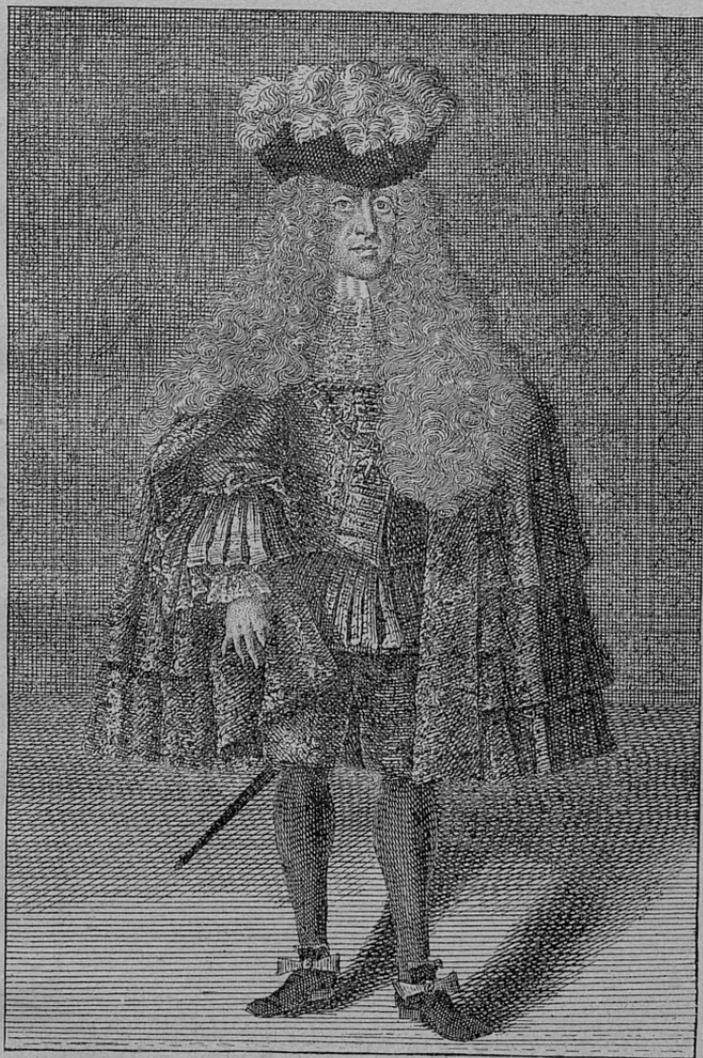
Die Salzbürgische „Handelsmännin“ Maria Oberreitherin bekannte „auf ihr Gewissen“, dass sie mit ihrem seit bereits sieben Jahren schwerkranken Stieffohn und noch zwei Waisenkindern, deren Glieder erlahmt gewesen, dem P. Marcus nach Schwaz zugereist sei, um dessen Benediction zu empfangen, und siehe! „gleich darauf hat es sich zum Besseren gewendet und haben alle Gegenwärtigen einen großen Herzenstrost und Freidt empfangen“.³

Des Aufsehen erregenden Wunders an der Oberstjägermeisterin Gräfin Kueffstein in Arco auf der Rückreise von München haben wir bereits im Capitel über Weissagung künftiger Dinge gedacht; wir dürfen daher P. Marcus auf seinem Wunderzuge nach München ohne Aufenthalt begleiten, denn in München harreten seiner bereits Lahme, Blinde, Taube, Gichtbrüchige und Kranke nach Hunderten. In der That „erhielten Krumme ihre geraden Glieder, Taube das Gehör, Stumme die Sprache, Unzählige, die mit allerlei körperlichen Gebrechen und Krankheiten behaftet gewesen, augenblicklich die Gesundheit, oder sie erfuhren doch große Lin-

¹ N. a. D. Nr. LXVII. Original.

² N. a. D. Nr. LX. Original.

³ N. a. D. Nr. LXIV. Original.



Die Tracht eines Fürsten aus der Zeit des P. Marcus.

derung. Viele derselben brachten zum Beweise ihrer wunderbaren Heilung, sowie aus Dankbarkeit gegen Gott und den P. Marcus, ihre Krücken, Bruchbänder und dergleichen mehr, ins Kapuziner-

kloster. An Krücken gab es allein 150.“ Die Klosterannalen führen genau Namen, Stand und Krankheit der Geheilten an; es sind ihrer sovieler, daß wir verzichten müssen, sie alle namentlich aufzuführen. Wir beschränken uns darauf, die Heilung des Kapuziners P. Tsaias aus dem Münchner Convente selbst zu erzählen. P. Tsaias war durch die Gicht am ganzen Körper gelähmt. Die fürchterlichsten Schmerzen quälten ihn bei Tag wie bei Nacht. Dr. Franz Weller, kurfürstl.-baierischer Leibarzt, der den Kranken behandelte, äußerte sich, Hilfe sei hier unmöglich. Die Auflösung dürste in sechs, höchstens sieben Wochen eintreten. Den Kranken aber, als er von P. Marcus Anwesenheit erfuhr, erfaßte ein grenzenloses Vertrauen auf dessen Benediction. Der Wunderthäter segnete den Kranken alsbald und rief ihm zu: „Surge, ambula!“ (Stehe auf und wandle!) Augenblicklich war der Kranke vollkommen geheilt, er erhob sich von seinem Lager und gieng umher als wäre er nie leidend gewesen. Herzog Maximilian Philipp war selbst Zeuge dieser auffallenden Heilung. Dr. Weller, der den Vater untersucht und dessen vollkommene Heilung bestätigt hatte, legte unterm 1. Juni 1680 das Zeugnis ab, diese Heilung sei nicht auf natürliche Wirkung zurückzuführen, sondern beruhe auf übernatürlichem Einfluß. Der gewissenhafte Arzt schließt seinen Attest mit den Worten: „Daß P. Marcus bloß durch seinen Glauben und sein Vertrauen auf Gott, mittelst der Neue unzählige andere Wunder in dieser Stadt gewirkt hat, ist allgemein bekannt. Von der Fallsucht und mit Brüchen Behaftete, Hinkende, Höckerige, Lahme, Blinde, Stumme und besonders Wasserfüchtige und viele andere wurden geheilt. Ich selbst habe über 200 von Lahmen im Kloster zurückgelassene Stöcke gesehen — was ich sonst noch selbst mit höchster Verwunderung und zu meinem größten Seelentrost geschaut, habe ich, so wahr mich Gott liebe, und er gepriesen sei in Ewigkeit, schriftlich im Kloster hinterlegt acht Tage nach der Heilung des genannten P. Tsaias.“

Eine nicht minder auffallende Heilung haben die Acten des fürsterzbischöflichen Ordinariates München-Freyding aufbewahrt. Am 11. December 1680 übergab Dechant Georg Wolfgang, Pfarrer zu Geißensfeld, dem Consistorium die eidliche Aussage des Jakob Kerl. Dieser vierundsechzigjährige Holzhauer war beim Fällen eines Baumes abgestürzt und hatte sich das rechte Bein zerschmettert. Vierundzwanzig Wochen lang lag er zu Bette. Die Behandlung der Aerzte bewirkte soviel, daß er mittelst Krücken

oder Stöcken mühselig umhergehen konnte; er wurde aber von fürchterlichen Schmerzen gepeinigt, da der Schienbeinbruch nicht heilen wollte. Als der Ärmste von P. Marcus und dessen wunderbarem Segen hörte, ließ er sich sofort nach München bringen. Dort empfing er den Segen im Zimmer des P. Marcus. Darauf wurde ihm durch den Dolmetsch des Paters befohlen, aufzustehen und umherzugehen. Wirklich vermochte er es. Ohne Beihilfe des Stockes und ganz ohne Schmerz gieng er in P. Marcus' Gegenwart im Zimmer auf und ab. Der Bruch des Schienbeines war verblieben, merkwürdigerweise aber konnte Kerl seinen Fuß willkürlich bewegen und bedurfte nie mehr des Stockes, um seinen Weg zu gehen. Nie mehr empfand er seitdem irgendwelche Beschwerde, obchon er ein schwerer Mann war. Selbst Holzhacken und Strohschneiden, das ihm sonst unmöglich gewesen, konnte er jetzt verrichten. „Das Wunder bleibt beständig,“ schließt der Act, der im Fascikel die Nummer XLI trägt.

Das Actenstück XLIX enthält die eidliche Aussage über die augenblickliche, wenn auch nur theilweise Heilung eines in Folge von Blattern erblindeten Kindes.

P. Marcus' Reise nach Linz zum Besuche des Kaisers bezeichnen nicht minder Krankenheilungen jeglicher Art. Zu Alttötting hatte er „drei Stainkrumpe Maurer, die so lange Jahre auf der Erde gekrochen, im Beisein einer großen Volksmenge geheilt.“ Am 26. August (1680) langte der „Wunderthäter“ in Burghausen an. Achttausend Menschen waren dort Zeugen, wie er einen Lahmen geheilt, „der viele Jahre nicht mehr die Füße zur Erde bringen konnte.“

„Zwischen Burghausen und Titmoning am Wege zum Schiff wurden abermals drei Lahme durch seinen Segen geheilt.“¹

Noch an demselben 26. August kam P. Marcus, der Heisersehnte, nach Salzburg und besuchte auch, auf Anhalten des Erzbischofes May Gandolph, den Nonnberg, um den dortigen Benedictinerinnen seinen Segen zu spenden. Die Hauschronik des Stiftes erzählt nur von „erlangten Gnaden“, die Ordinariatsacten aber führen aus, welcher Art diese Gnaden gewesen seien. Sie betrafen vorzüglich eine Schwester Maria Johanna Meinrada Chrentraud Söberin. Diese Professschwester vermochte schon seit ungefähr zehn Jahren nicht mehr kniend der heiligen Messe

¹ Acten des fürsterzbischöflichen Ordinariates Salzburg, Nr. L.

anzuwohnen und ihre Horas (Stundengebet) zu beten „wegen überaus großer Schwäche der Glieder“. Durch Vermittlung des Erzbischofes hatte nun P. Marcus dem Convente bereits am



Feldmarschall Carl Dietrich Otto Fürst Salm.

16. Juni seinen Segen „aus der Ferne“ erteilt. Die Leidende empfing denselben auf die Meinung, „wieder ihrer geistlichen Ordnung ohne Anstand nachkommen zu können“. Vom selben Augenblicke an konnte Schwester Ehrentraud ohne alle Beschwerde

knien. Nach Verlauf von wenigen Wochen aber erkrankte diese Schwester abermals. Es trat eine allgemeine Lähmung ein, verbunden mit den heftigsten Gliederschmerzen. Jetzt kam im August P. Marcus selbst auf den Nonnberg und ertheilte ihr persönlich den so sehr begehrten Segen. Derselbe brachte ihr augenblicklich die volle Gesundheit wieder.¹

Als P. Marcus längst Salzburg verlassen hatte, liefen zahlreiche Berichte von Dechanten an das Consistorium in Salzburg, die von wunderbaren Heilungen insolge des berühmten Segens des P. Marcus erzählten.

Der Dechant von Hallein übersendete den eigenhändig geschriebenen Attest einer Geheilten, nämlich einer Bürger- und Mundbäckerstochter aus Hallein, die seit frühesten Kindheit vollständig taub gewesen. Als die Familie von dem wunderthätigen Kapuziner hörte, entschloß sich der Vater, sein Kind nach Salzburg zu begleiten. Sie waren so glücklich, der Messe des Paters anzuwohnen und seinen Segen zu empfangen. Die Heilung erfolgte unmittelbar. Als das Mädchen dessen gewahr wurde, rief es zugleich „mit vielen anderen Geheilten: Vergelt's Gott, Jesus, Maria, Marcus!“

Aus derselben Gegend wurden zwei weitere Heilungen gemeldet. Ein vierundvierzigjähriger Mann aus Adneth wurde augenblicklich von einem sehr schmerzhaften Leibschaden befreit. — Eine Bäurin aus Kuchel, die vergebens zahlreiche Mittel zur Heilung ihrer gelähmten Beine angewendet hatte, fand dieselbe sogleich wieder, als sie in der Clarissinnenkirche „Maria Loretto“ zu Salzburg den Segen des P. Marcus empfing.

Pfarrer Sebastian Härtl zu Kuchel fügt seinem Berichte noch bei, es wären ihrer weit mehr geheilte Personen, „nur wollen sie sich nicht so per specifico hervorlassen“. Was ihn selbst anbelange, so schreibe er dem Segen des P. Marcus „aus der Ferne“ am St. Jakobstage die Abwendung eines „grob anbrechenden Gewitters“ zu.

Dechant Kheßler von Deisendorf überreicht den Bericht des ihm unterstehenden Pfarrers von Ainhering. Das siebenjährige Töchterchen eines „armen umherziehenden Herbergsmannes“ zu Fleugendorf hatte seit dem dritten Lebensjahre ein lahmes Bein, so daß man es beständig tragen mußte. Die betrübteten Eltern

¹ Acten des Ordinariates Salzburg, Nr. XXXIV.

zogen nach Salzburg, und als P. Marcus im großen Dome den Segen ertheilte, legten sie das Kind, um Hilfe flehend, zu seinen Füßen. Als der Wunderthäter das Kreuzeszeichen über dasselbe machte, erhob es sich ganz ohne alle Hilfe und verließ „frisch und gesund das Gotteshaus.“¹

Ueber eine nicht minder rasche als vollkommene Heilung hatte Dechant Straßer aus Wäging zu berichten. Sie betraf das neunjährige Töchterchen des verstorbenen erzbischöflichen Gerichtschreibers Friedrich Huetter. Dieses Kind wurde von einem ebenso seltenen und hartnäckigen als auch schmerzlichen inneren Leiden augenblicklich geheilt.²

Dechant Strauß zu Lauffen hat betreffs Segenswirkungen des P. Marcus wenig gehört, meint daher, „wird uns genug sein, daß wir durch dessen eifriges Gebet vor der leidigen Seuche bis dato behütet sein worden“; übrigens bestätigt er, daß, indem er selbst seit einem Jahre überaus augenleidend gewesen, ihm durch Auflegung der Hand des P. Marcus geholfen worden sei. Er habe sogleich Besserung gefühlt, während vier seiner Pfarrikinder nach und nach von ihren Leiden befreit wurden.³

Auch die Stadtkapläne von Salzburg hatten zwei Fälle von sofortigen Heilungen zu verzeichnen. Der eine betraf einen lutherischen Maler aus Eisenach, namens August Erich. Derselbe berührte auf einer Reise aus Italien Salzburg zu eben der Zeit, als P. Marcus dort weilte. Einerseits angezogen von der überaus großen Menge Volkes, die sich in Salzburg angesammelt hatte, andererseits von Neugierde getrieben, die Wunderkraft dieses Mannes an sich selbst zu erproben, war er in den Dom gegangen, der Predigt des P. Marcus beizuwohnen und seinen Segen zu empfangen. Der rechte Arm war ihm „so defectuos, daß er nit mehr zum Maul langen können“; schon hatte er an der Heilung verzweifelt und sich „auf die linke Hand gewöhnt“, siehe, da empfing er den Segen und war im selben Augenblicke vollkommen geheilt. Aber auch in seiner Seele ward es Licht, tiefbewegt trat er zum katholischen Glauben über.⁴

Auf der Durchreise des P. Marcus in Lofer ist ein Wunder

¹ Acten des Ordinariates Salzburg, Nr. IX.

² Acten des Ordinariates Salzburg, Nr. X.

³ U. a. D. Nr. XII. Original.

⁴ U. a. D. Nr. XIII. Original.

an einer schwerhörigen Magd geschehen.¹ Am Abende des 3. September landete der Diener Gottes endlich in der Stadt Braunau am Inn. Zu seinem Empfang waren bereits zwei Militärcompagnien beordert, „um das große Gedräng des Volks aufzuhalten“. Später wurden die Unterofficiere und die Mannschaft dieser beiden Compagnien auf Befehl des Kurfürsten von Bayern eidlich verhört, was sie „als nächststehende um P. Marcus“ an Heilungen und Wundern beobachtet. Es sagt nun Michael Scheu, Feldwebel der Euler'schen Compagnie aus, er habe am 3. September, als P. Marcus zwischen 6 und 7 Uhr das Schiff verließ, gesehen, wie ein „krummer Mann“, der in seinem Tragsessel am Ufer wartete, auf den Segen hin, den der Kapuziner sogleich dem zahlreich versammelten Volke spendete, aufstand und sich ohneweiters unter die übrigen Fußgänger mischte. Zu gleicher Zeit habe auch ein blinder Knabe das Augenlicht wieder erhalten. Am 4. September anlässlich der Abreise des Missionärs bemerkte derselbe Feldwebel ein lahmes



Kurfürst Max Emanuel von Bayern empfängt mit seiner Gemahlin Zebronia die heilige Communion aus der Hand des P. Marcus.

¹ N. a. D. Nr. VIII. Original.

Weib auf dem Wege sitzend. Als sie den Segen empfangen hatte, konnte sie sogleich ihres Weges gehen.¹

Der „krumme Mann“, berichtete der Guardian des Kapuzinerklosters in Braunau an das Ordinariat, war der Meßner von „Bischelsdorf“, der jahrelang schon unter großen Schmerzen lahm im Sessel sitzen mußte. Er habe am nächsten Tage, Gott lobend und preisend, zum Zeugnis der Wahrheit seine Krücken ins Kloster gebracht. Der Bericht des Guardians führte all jene Personen auf, die sich freiwillig im Kloster als geheilt gemeldet hatten.

Es waren: „Ein mühseliger Mann“, den man auf einer Tragbahre liegend herbeigeschafft. Nach Empfang des Segens „stand auch er frei auf und gieng seinen Weg und Steg ganz gerade“. Auch ein Pfarrer kam ins Kloster, der bei dem Wunderthäter für ein inneres Leiden Hilfe suchte. Er sah ungemein bleich aus. Gleich nach Empfang des Segens bekannte er frei vor allen Brüdern, daß er sich ganz besonders wohl fühle. Zwei „stockblinde“ Knaben und ein „fast erblindeter“ Mann erhielten sogleich das Gesicht. Zwei stumme Knaben riefen zum Beweise ihrer plötzlichen Heilung laut die Namen Jesus und Maria an.

Ein Weib erzählte unter Freudenthränen, ihr lahmer Mann habe die Krücken von sich werfen können und gehe nun ohne alle Beschwerde.

Am Wege zum Schiff, da er Braunau verließ, mußte P. Marcus nochmals seinen Segen geben. Es saß ein lahmer Mensch „auf der Schanz“ neben seinen Krücken; da forderte ihn einer der Patres auf, doch ja ein rechtes Vertrauen zu haben, durch den Segen dieses frommen Mannes werde ihm sicher geholfen werden. Kaum hatte er denselben erhalten, stand er „kerzengerade auf und gieng, Gott preisend, von dannen“. P. Nazarius schließt seinen Bericht mit dem Bemerken, „es wären noch viele Fälle aufzuzeichnen, aber aus Mangel an Zeit und ob des Zufließens des Volkes sei es nicht möglich gewesen, alle Umstände zu untersuchen und die Namen der Geheilten aufzuschreiben.“²

Der Fourrier der Euler'schen Compagnie sah außer dem Bischelsdorfer Meßner auch „ein ledigs Bauernmensch“, das, wie er aus ihrem eigenen Munde gehört, drei Jahre lang blind

¹ Acten des Ordinariates Regensburg, Nr. X. Original mit Insiegel.

² U. a. D. Nr. VIII. Original mit Insiegel.

gewesen und bei jenem Segen am 3. September, abends 7 Uhr, das Augenlicht wieder erhalten. Sie habe „die Händt zusammen- geschlagen und Gott gedankt“.

Als im Kapuzinerkloster die Benediction ertheilt wurde, ist ein krummes Knäblein „stehend geworden“, am 4. September ein stummer Knabe „redend“.

Der Corporal Barthlmä Lehrer derselben Compagnie hatte

„eingar krummes Bauernmensch, welche allzeit an Krücken gegangen“, auf einem Karren in die Stadt bringen sehen. Sie empfing den Segen am 3. September abends vor dem Kapuzinerkloster. Er, Lehrer, habe sie selbst „bei den Armen herzugeführt“; kaum hatte sie den Segen empfangen, als sie die Krücken fallen ließ und frei wandelte.

Er bemerkte ferner einen blinden Knaben, der das Gesicht er-

hielt. Eine Braunauer Bürgersfrau, „die Mayerhoferin“ genannt, welche er nur „auf Krücken gehend“ gekannt, vermochte im Augenblick ohne aller Hilfe zu gehen.

Der Befreite Thomas Ellmagn aus der nämlichen Compagnie beobachtete, wie ein Bauer sein kleines Töchterlein, an Händen und Füßen krumm, herbeitrug. Gleich nach Empfang des Segens am 4. September früh, sagt er, ist sie „auf allen Vieren gradt und gehend worden“. Eine an beiden Armen



P. Marcus am Todesbette.

gelähmte Bauernmagd sah er ebenfalls geheilt von dannen gehen.¹

Corporal Rolle der Cosmo-Compagnie sagte über die genannten Fälle übereinstimmend aus, ebenso Corporal Deckh, nur bemerkte dieser außerdem noch ein Weib, welches an einem Arm gar keine Haut gehabt, sondern nur das bloße Fleisch; sie hat nach empfangenem Segen „gleich eine gar schöne Haut über den Arm bekommen“.² Auf Befehl des Herzogs Maximilian Philipp mußte das Stadtgericht Braunau „eidliche Erfahrungen“ über alle diese Fälle einziehen.³ Dieselben ergaben sechs nachweisbare vollkommene und dauernde Heilungen an solchen, die im Gerichtsbezirk wohnhaft waren. Die Uebrigen konnten, ihrer unbekanntten Wohnorte wegen, nicht festgestellt werden.⁴ In der That hatten sich erst nachträglich noch Heilungen herausgestellt, die in Folge des Segens des P. Marcus in Braunau erfolgt waren.

Am 5. Mai übersendete Pfarrer Martin Schaller von Heiligenblut bei Neufkirchen dem Consistorium die eidliche Aussage eines seiner Pfarrkinder, das durch den Segen des P. Marcus, den er zu Braunau erhalten hatte, geheilt worden war. Der Geheilte, Hanns Martin Altmann, ein Bürgerkind von Neufkirchen und Organist an der Heiligenblutkirche, sagte aus, er habe vor 15 Jahren „von freiem Stücken einen Zustand in den Füßen bekommen, wonach ihm die Nerven und Fläz zu kurz geworden, so daß er nur mittelst Stock gar ellendiglich herumgehen müssen“. Dazu habe sich der „Kniechwamm gesellt“. Auf Anrathen eines sehr berühmten Arztes in Straubing, „der ihn schon für einen todtten Menschen erklärt,“ sollte es noch versucht werden, ihm den Fuß zu brechen, allein das habe der Vater nicht zugegeben. Auf den Segen des P. Marcus hin war der „Kniechwamm“ sofort verschwunden, ebenso der Schmerz, Beweglichkeit kam wieder in das Bein und der Schlaf, der ihn solange geflohen, in seine Augen. Gleich am andern Tage konnte er ohne alle Beschwerde von Braunau nach Detting, das sind drei starke Meilen, ununterbrochen gehen.

Diese Zeugnisse von Geheilten bezeichnen jeden Schritt des P. Marcus bis zu seinem Lebensende. Ihre Aufzählung würde

¹ N. a. D. Nr. X. Original.

² N. a. D. Nr. XIII. Original.

³ N. a. D. Nr. XV. Copie.

⁴ N. a. D. Nr. IX. Original mit Insiegel.

allein ein Buch füllen. Thatsächlich existieren solche Bücher, wie das authentische Mirakelbüchlein auf Geheiß des Bischofes von Augsburg, das allein 127 geprüfte Fälle von Heilungen anführt. Aufsehen erregten einzelne derselben, nicht so sehr der Art der Heilung wegen, als vielmehr ob der hohen Stellung der Kranken, oder ganz besonders stadtbekannter Fälle halber, wie z. B. die vollkommene und augenblickliche Heilung des Bischofes von Paderborn, des Stadtdechants von Zug und dergleichen mehr.

Ganz wirkungslos erwies sich der Segen des P. Marcus in Bezug auf körperliche Leiden nie. Wenigstens brachte er Veränderung oder doch momentane Besserung. Die Wirkung war verschieden, manchmal war die Heilung augenblicklich und vollkommen, manchmal kam die Genesung nach und nach, manchmal trat nur theilweise Heilung ein. Meistens blieb den Geheilten ein kleines Zeichen, wie z. B. eine Narbe, ein geringes Hinken oder dergleichen zur Erinnerung an ihren früheren leidenden Zustand. P. Marcus ließ den Grund dafür durchblicken, er wurzelte in dem größeren oder geringeren Vertrauen auf Gott, in der besseren oder minderen Vorbereitung auf den Empfang des Segens durch eine aufrichtige Beichte und durch innige Reue über die Sünden. Deshalb auch, sowie um den stürmischen Dank der Geheilten von sich abzulenken und auf Gott zurückzuführen, pflegte P. Marcus immer wieder seinen Zuhörern zuzurufen: „Ich bin nichts, ich bin der allerarmeligste, elendeste Sünder der Welt, ein elendes, untaugliches Werkzeug Gottes, denn alles was Gutes geschieht, alles thut und wirkt Gott, der höchste Meister, sei es, daß die Sünder zur Buße geleitet, die Ungläubigen zum alten Glauben zurückgeführt, die Krümmen gerade, die Blinden sehend werden, oder daß die Tauben das Gehör wieder erlangen, die Besessenen vom bösen Geiste befreit, die Kranken gesund, die Todten zum Leben erweckt werden. Was ist das Werkzeug ohne den Meister anders als ein todter, unbeweglicher, nutzloser Gegenstand! Demnach, liebste Seelen, was Gutes geschieht, wirkt Gott! Wirkt Gott vermittelt des priesterlichen Segens!“

4. Todtenerweckungen.

Todtenerweckungen infolge des Segens des P. Marcus zählte P. Cosmo da Castelfranco folgende auf: Als P. Marcus in der Fastenzeit 1680 zu Roveredo die Fastenpredigten hielt, kam auch

der Edelherr Johann Franz Prati von Dasindo aus Lamasso zu ihm und legte ihm ein neugeborenes Zwillingspaar zu Füßen, das noch vor Empfang der heiligen Taufe gestorben war. P. Marcus möge demselben durch seinen Segen das Leben wiedergeben, damit die Kinder getauft werden könnten. Wirklich kamen die Kleinen wieder zum Leben und der Dechant von Lamasso taufte dieselben. Bequem konnte die heilige Handlung vollzogen werden, aber kaum war sie geschehen, so entschliefen beide und wurden am Ortsfriedhofe begraben.

Genau dasselbe geschah an dem todtgeborenen Töchterlein des Constantin Peroni aus Marcesene.

Am 18. März 1686 brachte Johann Lora von Arcignano den Leichnam seines todtgeborenen Kindes, das bereits vierzehn Tage begraben war, nach Schio zu P. Marcus, damit er es durch seinen Segen zum Leben erwecke und es die heilige Taufe empfangen könne. P. Marcus ließ den Leichnam zum Altare der Unbefleckten Empfängnis in der Collegiatskirche tragen und gab darüber seinen Segen. Sofort öffnete das Kind den Mund, bewegte die Zunge und fieng zu weinen an. Auf diese Lebenszeichen hin, die viele Zeugen sahen, taufte der Curat Vincentius Zamboni das Kind und gab ihm den Namen Johann. Als es zur Kirche hinausgetragen wurde, fieng das Kind an heftig zu schweizen und verschied alsbald. Es wurde am Friedhofe der Collegiatskirche begraben. Darüber wurde ein öffentlicher Notariatsact aufgenommen und vom Curaten Zamboni, den Eltern und vielen Augenzeugen unterschrieben. Die Urkunde trägt das Datum 11. April 1686.

5. Macht über die Dämonen.

P. Cosmo von Castelfranco, P. Marcus' Seelenführer, versichert wiederholt, daß P. Marcus nicht nur Macht und Gewalt über die bösen Geister gehabt, sondern daß ihm auch die Gabe zutheil geworden, wahrhaft Beseffene von fingierten Beseffenen oder als beseffen verrufenen Personen zu unterscheiden.

Einmal hielten mehrere starke Männer eine tobsüchtige Beseffene in seiner Gegenwart fest, weil man befürchtete, daß sie freigelassen, Schaden bringen könnte. „Laßt sie nur frei,“ rief ihnen P. Marcus zu, „denn wenn es ein böser Geist ist, wird er dem Priester gehorchen; ach, gehorchten nur die Menschen

Gott sojehrl!“ In der That beruhigte sich die Aermste auf seinen Befehl hin vollkommen. Er ermunterte sie zum Vertrauen auf Gott, erweckte mit ihr Tugendacte, und bald war sie auf seinen priesterlichen Befehl hin frei von teuflischen Angriffen. Ihr Antlitz erheiterte sich alsdann, ihre Seele ward getröstet, ihr Leib gestärkt.

Zum erstenmale wird von P. Marcus' Macht über die bösen Geister im Jahre 1676 Erwähnung gethan. Aus diesem Jahre erzählt man folgende Begebenheit:

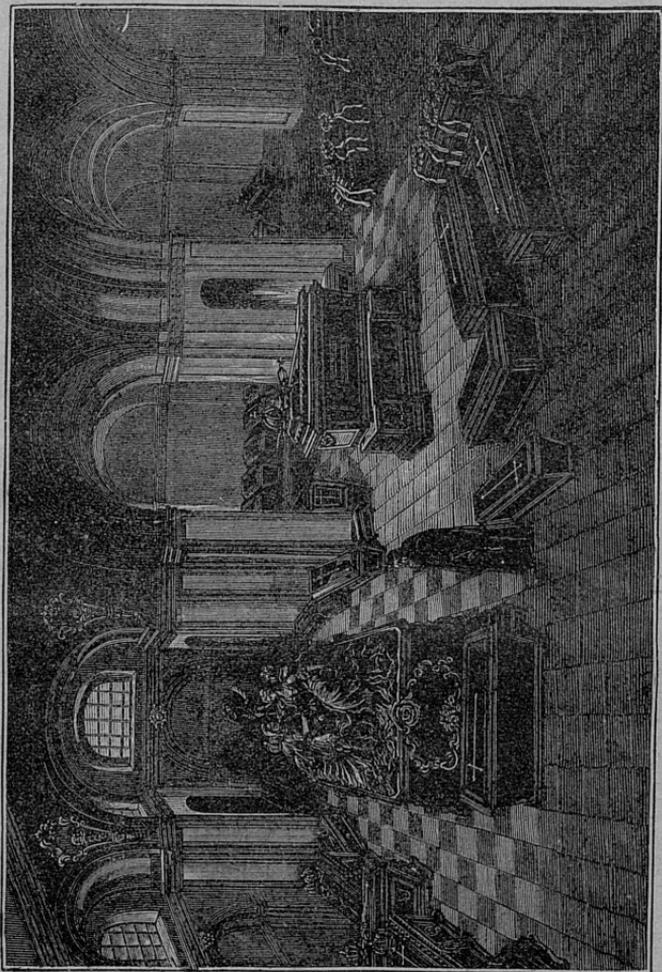
„Es war im Convente zu Venedig. Man brachte ein fünfzehnjähriges Mädchen herbei. Margareta Zuanier, so war ihr Name, galt als besessen und zwei Priester hatten sie bereits exorcisirt (die Teufelsaustreibung versucht), aber vergebens. Sie mußte unter dem diabolischen (teuflischen) Einflusse furchtbar leiden. Einmal war sie blind, dann wieder taub, gleich darauf stumm oder lahm. Trogdem sie des Lesens und Schreibens unkundig gewesen, las sie mit Leichtigkeit italienische sowie lateinische Bücher. Nun sollte sie von P. Marcus exorcisirt werden. In die Kirche geführt, stieß sie ein entsetzliches Geheul aus, das alle Umstehenden erschauern machte. Mittlerweile trat P. Josef von Chiozza an den Hochaltar, er hatte daselbst zu schaffen, da meinten einige, die ihn nicht kannten, es sei P. Marcus, der böse Geist aber in dem Mädchen rief laut: ‚Der ist's nicht, der ist's nicht, wenn der kommen wird, werde ich ausziehen.‘ Endlich kam er. Alles wartete gespannt, was daraus werden sollte. P. Marcus befahl nun dem Dämon zunächst herbeizukommen zu seinen Füßen und die Geplagte in Ruhe zu belassen, damit er mit ihr den Reneact sprechen könne. So geschah es. Auch einen Act des Glaubens erweckte er noch mit ihr, dann ertheilte er ihr im Vereine mit dem gesammten Volke die Benediction. Die Besessene war augenblicklich vom bösen Geiste befreit. Mit inniger Andacht heftete sie jetzt die Augen auf den Tabernakel und rief mit unaussprechlicher Süßigkeit: ‚O mein süßester Herr Jesu Christ!‘ Ihre Seele blieb getröstet. Sie und ihr Vater kamen einige Tage später, Gott dem Herrn für die Gnade zu danken. Jetzt, da sie dem dämonischen Einflusse entrückt war, vermochte sie auch nicht mehr in den Büchern zu lesen.“

Zwei Jahre später (1678) hielt P. Marcus die Fastenpredigten in der Stadt Riva am Gardasee. Es waren die Zuhörer herbeigeströmt aus dem Veronesischen und von Brescia her,

ja sogar von Tirol herüber, ihrer 18.000 an der Zahl. Eines Tages hatte der Prediger über die Undankbarkeit der Menschen Gott gegenüber, als ihrem Schöpfer und Erlöser gesprochen, da drängte sich ein Beseffener vor. P. Marcus benützte die Gelegenheit zur heilsamen Erschütterung seiner Zuhörer. „Sage mir,“ wendete er sich an den bösen Geist, „ist es nicht wahr, daß die Christen undankbarer gegen Gott sind als ihr Dämonen in der Hölle es seid?“ „Ja, es ist wahr,“ antwortete der böse Geist durch den Mund des Beseffenen mit klarer und fester Stimme, so daß alle Anwesenden es hörten. „Und ist es nicht wahr,“ fuhr der Pater fort, „daß die Hölle für die Undankbaren gegen Gott bereitet ist?“ „Wohl ist es wahr, wohl ist es wahr!“ versicherte abermals der Dämon. P. Cosmo da Castelfranco, der bei diesem Auftritte ebenfalls zugegen gewesen, hatte diese Scene niedergeschrieben. „Ich bekenne in Wahrheit,“ schließt er seinen Bericht, „daß ich ganz außer mir gewesen bin; man kann sich vorstellen, daß alle Umstehenden starr waren. Es gab keinen einzigen Menschen, ob jung oder alt, vornehmen oder geringen Standes, der nicht an die Brust geschlagen und Gott mit lauter Stimme um Verzeihung gebeten hätte.“

Im Jahre 1680 predigte P. Marcus während der Fastenzeit zu Roveredo. Auch hier hatten sich überaus zahlreich die Zuhörer eingefunden und auch hier zwang er einen Dämon, die Wahrheit seiner Worte zu bestätigen. Die Predigt hatte über den Wert der Gnade Gottes gehandelt. P. Marcus redete den bösen Geist in dem Beseffenen folgendermaßen an: „Ist das, was ich über die Gnade Gottes geredet, katholische Wahrheit oder nicht?“ „Wohl ist es Wahrheit, wohl ist es katholische Wahrheit,“ rief dieser mit lauter Stimme. „Und würdest du nicht,“ fuhr der Pater fort, „alle Qualen der Hölle, die du mitammt allen deinesgleichen leidest, gerne bis ans Ende der Welt ertragen, um nur einen winzigen Grad von Gnade zu erlangen?“ „Ob ich sie leiden wollte, ob ich sie leiden wollte,“ lautete die Antwort. Man denke sich die Bestürzung der Zuhörer. Doch der böse Geist wollte sich für dieses erzwungene Zeugnis der Wahrheit an dem Prediger fürchterlich rächen. Er rief ihm vor allem Volke zu: „Fr. Marcus, du bist ein Heiliger! Du bist ein Heiliger!“ Dieser aber erkannte die Fallstricke des Bösen, warf sich sofort auf die Knie nieder und bekannte laut im Angesichte des Himmels und der Erde, vor allen Menschen, daß er ein Sünder, der größte

Stünder, ja nichts sei! „So war der Feind geschlagen, P. Marcus, der sich, wie ich bezeugen kann, nie von falschem Ruhme hatte



Die Kapuzinerkluft in Wien.

blenden lassen, blieb Sieger," bemerkt P. Cosmo da Castelfranco. In Roveredo traf P. Marcus die Obedienz, sich nach München zum Herzoge Maximilian Philipp von Bayern zu verfügen. Er

nahm den Weg über Tirol. Anlässlich dieses Aufenthaltes singt ein vielverbreitetes Lied aus jener Zeit über P. Marcus:

„Zu Hall im Lanndt, genannt Tyrol,
 Will Wunder Er verrichtet woll.
 Ein bauern Knecht auf grüner Heyd
 Hat er vom besen Geist befreut,
 Im beysein einer menge Leuth.

Ein Weib, welsch' auch besessen wahr
 Vom besen Geist vill lange Jahr,
 Die hat er auch darvon befreut
 Durch beicht und buß, durch reu und seyß
 Und durch des Glaubens beständigkeit.“

Urkundlichen Nachweis für diese Thatfachen gibt es wohl nicht. In einem Berichte heißt es: „Es Seynd Viel 1000 personen hergereschet, umb den heyl. Seegen Von Ihm (P. M.) zu haben, welchen Er Ihnen auch mit grosser Frucht Ertheilet hat: dann bliende seindt Sehendt — — Viel Teuffel aufgetrieben worden.“¹ Dafür aber berichten die Acten des Ordinariates Salzburg, daß P. Marcus anlässlich seines kurzen Aufenthaltes in Mühlendorf am 25. August 1680 mehrere Personen exorcisiert habe. Ein „Extract, dessen was P. Marcus Wunderbares gewirkt“, erzählt unter anderem: „Nachdem er zu Mühlendorf ausgestiegen und zwei Stunden aufgehalten, hat er in der Stiftspfarkirche die Benediction ertheilt, damit einem besessenen Weibe den Teufel ausgetrieben. Bei seiner Abreise aber trieb er einem Bauerzmann auf die dritte Beschwörung hin einen Teufel aus im Beisein von 600 Personen.“²

Ueber ersteren Fall spricht eingehender Thomas Eder, Pfarrer zu Tärenbach, in einem amtlichen Berichte vom 11. October 1680 Tären an seinen Dechant, den salzburgisch-geistlichen Rath Wolfgang Grezinger zu Salsfelden. Die Betreffende hieß Barbara Khoferlin, war ledig und gebürtig aus Tärenbach. Sie war angeblich von mehreren bösen Geistern besessen und suchte deshalb Hilfe bei P. Marcus, den sie zu Mühlendorf antraf. Sie ist durch dessen „Benediction von allen bösen Geistern liberiert (befreit) worden“.³

¹ Codex 12.620 der k. k. Hofbibliothek in Wien, Fol. 31b.

² Acten des Ordinariates Salzburg, Nr. L.

³ Acten des Ordinariates Salzburg, Nr. IV. Original.

Als P. Marcus am 4. October desselben Jahres das Fest seines heiligen Ordensstifters Franciscus zu Regensburg feierte, fand er ebenfalls Gelegenheit, einigen Beseffenen dieselbe Wohlthat zu erweisen.

Am Wege zum Schiffe aber mußte P. Marcus noch im Frauenkloster zum heiligen Kreuz vorsprechen. Dort sollte er „den bösen Feindt von einer Klosterfrauen austreiben,“ doch dieser widerstand und P. Marcus hatte nicht länger Zeit, die Geplagte weiters zu exorcisiren, da tröstete er dieselbe doch damit, daß der böse Feind auf sein Gebet hin bald werde weichen müssen.¹

Dieser scheinbar mißglückte Exorcismus war eine der erwünschtesten Handhaben für die mißgünstigen Häretiker. In einem Berichte an den Prinzen von Hannover erzählen sie nicht nur triumphierend diese Thatsache und schmücken dieselbe in ihrer Behäuflichkeit läppisch genug aus, sondern sie verdächtigen auch in lägenhafter Weise die gelungenen Exorcisionen des P. Marcus.

Aus Augsburg endlich, woselbst P. Marcus seine erste deutsche Missionsreise im November des Jahres 1680 beschlossen hatte, meldet ein Privatschreiben: „Die Teuffel sind auß den Beseffenen nach auflegung der Händen gewichen. Welcher Exorcismus in Einem hochansehnlichen Privat Zimmer verricht worden.“²

Dies bestätigt auch ein in jener Zeit in Augsburg cursierendes „Neues geistliches Lied, von dem wunderthätigen N. N. P. Marcus von Aviano 2c.,“ dessen fünfter Vers mit den Worten anhebt: „Die Teuffl die treibt er auß mit Macht“ u. s. w.³

Ein Augenzeuge der Vorgänge in Brüssel, als P. Marcus im Juli des Jahres 1681 daselbst geweiht, bestätigt nicht minder P. Marcus' Macht über die Dämone. Er sagt: . . . „Ingleichen in momento Viel beseffene Erlöst.“⁴

Uebereinstimmend berichtet die Chronik des Kapuzinerconventes daselbst: „Am meisten erglänzte seine Macht, die Beseffenen und mit dem Teufel Behafteten, zu befreien.“⁵

So war es auch in Brügge. Die Rathsherren dieser Stadt, welche Zeugen der Geschehnisse während P. Marcus' Aufenthalt daselbst gewesen, haben ein amtliches Zeugnis über das, was sie

¹ Acten des Ordinariates Salzburg, Nr. LII. und LIII.

² Manuscript des Benedictinerinnen-Stiftes Nonnberg, Fol. 58a, 61b.

³ Manuscript des Stiftes Nonnberg, Fol.

⁴ Codex 12.620 der k. k. Hofbibliothek, Fol. 37a.

⁵ Rembr., p. 38.

gesehen, in ihrem Stadtarchive hinterlegt. In diesem Schriftstücke heißt es ebenfalls: „Verscheyden besetene, blinde, creupele ic. syn van hunne quaelen ghesenen gheworden.“

Wie sehr der Ruf von P. Marcus' Macht über die bösen Geister auch in dem Schweizerlande befestigt gewesen, beweist ein zeitgenössisches schweizerisches Spottgedicht der dortigen Häretiker.

Jedele da Zara erzählt, in der Kirche zu Salò seien Zeugnisse von Wundern hinterlegt, die P. Marcus gelegentlich seiner Fastenpredigten daselbst im Jahre 1682 gewirkt. Auch Tafelchen an der Wand verkünden solche. Unter diesen Wundern ragt auch ein Beispiel seiner Macht über die Dämonen hervor. Man brachte eine arme Besessene von Solferino aus dem Mantuanischen herbei, damit P. Marcus sie exorcisire. Doch als der Wagen Salò erreicht hatte, weigerten sich durch dämonische Einflüsse die Pferde weiter zu gehen, während die Leidende heftigst hin- und hergeworfen wurde. Nichts vermochte weder sie zu beruhigen noch die Pferde in Gang zu bringen. Diesen Auftritt hatte der Priester Franciscus Piloni beobachtet, jetzt eilte er zu P. Marcus, ihm den Vorfall zu melden. Dieser lächelte und sagte: Don Franciscus gehe hin und befehle dem Teufel, er möge das arme Geschöpf ruhig einziehen lassen. So geschah es auch. Kaum hatte Don Franciscus den Befehl überbracht, als die Leidende sich beruhigte und die Pferde lenksam wie früher waren. Am nächsten Tage, als am Charfreitage, wurde die Ärmste zur Predigt des P. Marcus gebracht. Er redete über die Passion des göttlichen Heilandes, sie aber hatte unter dem diabolischen Einflusse unfähig zu leiden. Sie wurde kreisförmig zusammengebogen, umhergeschleudert und mußte heulen. Die Anwesenden erschrafen heftig bei diesem Anblick, der Prediger hielt inne und befahl dem bösen Geiste, die Arme nicht weiter zu plagen und ihn sowie seine Zuhörer zu stören. Der Dämon gehorchte. Nach der Predigt ließ der Vater die Besessene zu sich kommen, ermunterte sie zum Vertrauen und befreite sie durch seinen Exorcismus thatsächlich von ihrer Besessenheit. Die Bewohner von Salò, welche Zeugen davon gewesen, priesen ihn als von Gott gesandt, als einen Mann mächtig in der Rede und in den Werken. Der Erzpriester von Salò aber nennt P. Marcus in einem schriftlichen Zeugnisse über die Vorgänge daselbst, welches er an den Heiligen Vater gelangen ließ, kurzweg: die Geißel der Dämonen.

IX.

P. Marcus' Ruf der Heiligkeit.

1. Zeitgenössische Stimmen.

Dass der Glanz der Tugenden, die P. Marcus in so hohem Grade zierten, und die Wirkungen der übernatürlichen Gaben, die Gott seinem Diener verliehen, theils zur Bekräftigung seiner Lehre, theils zum Nutzen seiner Mitmenschen, den P. Marcus bald in den Ruf der Heiligkeit setzten, ist klar. Diese Meinung von der Heiligkeit des P. Marcus unter seinen Zeitgenossen war allgemein verbreitet. Es theilten dieselbe nicht nur das Volk und insbesondere die durch seinen Segen Geheilten, sondern auch die Großen und Mächtigen der Erde, der Kaiser, Könige und Fürsten, Bischöfe und Priester, ja alle. Es zeigt sich dies in den Zeugnissen der Zeitgenossen, selbst der Irrgläubigen, in dem gewaltigen Zulauf des Volkes, wo immer der Diener Gottes sich zeigte, in den Ehren, die man ihm erwies von Seite der Fürsten und Bischöfe, endlich aber in dem Vorgehen der kirchlichen Auctoritäten, authentische Zeugnisse über P. Marcus zu sammeln und aufzubewahren, damit solche bei einem späteren Seligsprechungs- oder Heiligsprechungsproceße allenfalls von Nutzen sein könnten.

Eines der schönsten Zeugnisse für den heiligmäßigen Wandel und die heldenmüthigen Tugenden des P. Marcus von Aviano ist wohl ein Schreiben des Bischofes Paulinus von Brixen an den Almosengeber des Herzogs von Lothringen, der ihn um seine Meinung über P. Marcus gefragt hatte und der Ansicht war, dieser „solle hillich genannt werden ein guter frommer Mann voll des heiligen Geists der keine andere wunderwerth suecht als das er über des Teufels Leibeigene triumphier“. Bischof Paulinus, der P. Marcus durch seinen Aufenthalt in seiner Diocese kannte, antwortete dem Almosenier unterm 10. Juni 1680 Folgendes: „Euer Hochwürden haben über P. Marcus kein übles Urtheil gefällt, daß dieser Pater gut, fromm und ein exemplarischer (musterhafter) Religiose sei. Auch ich will meinen Zusatz, um welchen Sie mich gebeten, dazu geben,

und ich sage (wenn auch nicht endgiltig, sondern zu richtiger Information), P. Marcus sei ein von Nächstenliebe erfüllter, einfacher, demüthiger und apostolischer Mann, der da wandelt unter dem Schutze des Allerhöchsten, vollkommen abhängig vom Willen Gottes und im Gehorsam gegen seine Oberen, der sich in sein Nichts wie in einen Abgrund versenkt, von lebendigem

Glauben erfüllt, in der Hoffnung gefestigt und im Vertrauen fest gegründet, brennend vor Liebe zu Gott und den Nächsten, seinen Kräften und eigenen Verdiensten nicht vertrauend, alles was wunderbare Wirkung athmet, Jesus Christus, dem Urheber unseres Glaubens, allein ganz und gar zuschreibend, unermüdet in den apostolischen Arbeiten, beharrlich und unwandelbar in den evangelischen Vorschriften, menschliches Ansehen nicht achtend,



Reise nach Frankreich auf der Saone nach Dijon. 1681. (S. 176.)

Billiges und Rechtes liebend, ferne von eitler Ehre und jeglichem Besitze, überaus abgetödtet ob des Beifalles der höchsten Herren, abgeneigt den stürmischen Zurufen und dem Zulaufe des Volkes, ja ich wage es zu sagen, ein lebendiger Märtyrer; siehe das ist alles, was von unserem guten P. Marcus gesagt werden kann!

Dies, liebster Herr, ist mein Urtheil über dies kräftige Werkzeug auf Erden, durch welches der Finger Gottes, wie man sieht, fortfährt zu wirken. Wenn schon keine andere Wirkung

zutage träte, so genügt es, daß er die Beleidigungen Gottes aufhebt und unzählige Todsünden verhindert."

Die Bischöfe von Freysing, Augsburg, die Erzbischöfe von Salzburg und Cöln, die Herzoge Maximilian Philipp von Bayern und Philipp Wilhelm von Neuburg und sovieler andere nennen P. Marcus in ihren Privatschreiben nicht weniger als in öffentlichen Urkunden kurzweg nur einen „gottseligen Vater“, das Volk schwankt zwischen den Ausdrücken „gottseliger Mann“, „gottseliger, bewährter Kapuziner“, „wunderthätiger Prediger“, „exemplarischer Herr“, „englischer Vater“, „ehrwürdiger und geistreicher Vater“, „heiligmäßiger Vater“, „seraphischer Vater“, „von Gott geliebter Diener“ u. s. w. Ebenso bezeichnen die Titel der einzelnen authentischen Mirakelbüchlein P. Marcus als „gottselig“ und „wohlehrwürdig“. Wie recht haben die Kapuzinerordens-Annalen der bayerischen Provinz, wenn sie bezeugen, „der allenthalben verbreitete Ruf seiner Heiligkeit“ habe P. Marcus „sovieler Hochachtung verschafft, daß es fürstliche Personen für ein Glück hielten, mit ihm sprechen und von ihm den heiligen Segen empfangen zu dürfen“. In der That beglückwünscht Kaiser Leopold seinen Schwiegervater Herzog Philipp Wilhelm von Neuburg zum bevorstehenden Besuch des Vaters in seiner Residenz. „Wollte Gott,“ schreibt er, „auch ich könnte mich in Neuburg befinden, damit ich Gelegenheit hätte, des heiligen Umgangs mit diesem Vater mich zu erfreuen, ich könnte keinen größeren Trost auf dieser Welt haben.“

Als Bischof Johann Franz Graf von Kuen, den Nachfolger des Bischofes Paulinus von Brigen, die Nachricht von dem Tode des P. Marcus traf, da widmete er ihm folgenden, alles Lob übertreffenden Nachruf: „Mit erschöpften Kräften, voll von Verdiensten, ist er in den Himmel gegangen, er, der im Leben mehr im Himmel geweilt als auf Erden. Friede sei dir, Marcus von Aviano, so sterben, heißt leben!“

2. Die Kundgebungen der Völker.

Die Kapuzinerordens-Annalen der österreichischen Provinz bezeichnen P. Marcus als einen „Mann mit überaus gutem Lebenswandel, bei allen im Rufe der Heiligkeit“ stehend. Dieses Urtheil bestätigen namentlich der massenhafte Zulauf des Volkes, wo immer P. Marcus sich zeigte, der feierliche, eines Heiligen

würdige Empfang, der ihm überall zutheil wurde, und das Bestreben von hoch und niedrig, Reliquien von ihm zu erhalten, und wär's auch nur eine Brotkrume, die von seinem kärglichen Mahle erübrigte, um sie mit aller Ehrfurcht aufzubewahren.

Schon im Jahre 1676 als P. Marcus sich von Venedig nach Rovigno verfügte, um endlich nach Verona zu gelangen, strömte das Volk allerorts haufenweise herbei. Man wußte nicht, woher die Leute Kunde von dem Kommen des Paters erhielten und wie sie es erfuhren, daß sie so rasch und so zahlreich sich einfinden konnten. „Die Bewegung schien von Gott auszugehen,“ schreibt P. Marcus' Seelenführer und ständiger Begleiter, P. Cosmo von Castelfranco als Augenzeuge, „denn,“ fährt er fort, „selbst aus den entferntesten und entlegensten Orten kommen die Leute herbei, ihm auf seinem Wege zu begegnen, voll Freude und mit höchstem Jubel, sogar die Wege, an denen er vorüber mußte, mit Baumzweigen schmückend und den Boden mit den Kleidern belegend, die sie in aller Eile auszogen. Es war fast so, wie es die Israeliten mit Christus thaten beim Einzuge in Jerusalem.“

Als P. Marcus im Jahre 1678 in Riva am Gardasee die Fastenpredigten hielt, da strömten nicht minder die Menschen zusammen. Sie kamen aus den veronesischen und brescianischen Gebieten und von Tirol her und überfluteten die Stadt derart, daß eine Theuerung an Lebensmitteln entstand, die aus dem Bayerischen herbeigebracht werden mußten. Der Dom von Riva, so groß er auch ist, war nicht imstande, die Menge des Volkes zu fassen, es wurde in aller Eile eine Kanzel an den Ufern des Gardasees errichtet, damit die 18.000 Zuhörer sich ausbreiten konnten. „Es war ein gar liebliches Schauspiel, zu sehen,“ sagt sein Biograph, „wie die Leute die Ufer füllten, sich an Pfeilern und Balkonen aufpflanzten, ja sich in den Schifflein herbeidrängten, den Prediger zu hören.“

Nicht besser ergieng es P. Marcus, da er im Jahre 1680 seine erste Missionsreise von Roveredo aus nach Oesterreich und Deutschland antrat. Von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort wurde der Zulauf des Volkes je weiter, je größer. Der Menschenstrom schwoll lawinenartig an. Sie kamen aus den Bergen und direct vom Felde; die Hirten verüßen ihre Herden, die Landleute ihre Ackerbaugeräthe, ja mitten von der Mahlzeit weg liefen sie davon, da allüberall der Ruf erlönte: „Der heilige Pater

kommt, der heilige Pater kommt!" Sie drängten sich in so ungezügelter Weise an P. Marcus, daß er gedrückt wurde und in seinem Gange gehemmt, denn jeder wollte den frommen Mann wenigstens berühren, die meisten aber ließen es nicht einmal dabei bewenden, sondern schnitten sogar Stücke aus seinem Mantel, um nur etwas von ihm zu haben.

In Innsbruck gab es anlässlich der Ankunft des P. Marcus ein derartiges „Zusammenströmen von Menschen“, erzählen die dortigen Kapuzinerordens-Jahrbücher, „als wäre ganz Tirol dort zusammengetroffen. Geistliche und Weltliche, Adelige und Bürger, Frauen und Männer, alle waren gekommen, ihn zu sehen, ihn zu hören, alle wünschten, seinen heiligen Segen zu empfangen, und er wurde wie ein Heiliger verehrt.“

Die bayerischen Kapuziner-Annalen erzählen über des „wunderbaren Predigers“ Aufenthalt in München: „Die Freude, mit welcher er an jenem 23. April des Jahres 1680 empfangen worden, sowie der Zulauf des Volkes waren unbeschreiblich. Hätte man ihm nicht eine Abtheilung der kurfürstlichen Leibwache vom Hof aus beigegeben, er wäre vom Volke erdrückt worden. Alle schätzten sich glücklich, ihn sehen, seinen Mantel berühren und seine Hand küssen zu dürfen. Viele Leute schnitten mit Messer oder Schere Fädchen und Stückchen aus seinem Mantel, so daß P. Marcus zweimal genöthigt war, einen andern Mantel zu nehmen.“

Als P. Marcus am 2. September Salzburg verließ, war die ganze Stadt in Aufregung. Jeder wollte wenigstens ein kleines Andenken an diesen Diener Gottes erhalten. Das Kapuzinerkloster wurde förmlich gestürmt, um von P. Marcus geweihtes Wasser, Del und Salz, Habitsstückchen und sonstige Kleinigkeiten zu erhalten. Ja selbst um Geräthe, deren er sich während seines Aufenthaltes bedient, baten die Leute. Noch heute zeigt man im Benedictinerinnenstift Nonnberg ein kleines, einfaches Schüsselchen, aus welchem P. Marcus gegessen. Man hatte im Kloster alles, was der Pater nur berührt, aufbewahrt, selbst bis auf das Wasser, in das er bei der heiligen Messe die Finger getaucht. An den meisten Orten, namentlich in Bayern, zogen ihm die Pfarrer processionsweise mit dem Volke eine Stunde weit entgegen, während feierliches Glockengeläute sein Kommen verkündigte.

Am Wege nach Linz zum Besuche des Kaisers berührte P. Marcus Braunau am Inn. Dorthin hatte man bereits zwei

Militärcompagnien beordert, „um das große Gedräng des Volks aufzuhalten“. Vom kaiserlichen Hofe in Linz mußte sich P. Marcus direct zu den Schwiegereltern des Kaisers nach Neuburg verfügen. Auf diesem Wege wurde der arme Missionär nicht minder von den Scharen des nachziehenden Volkes gepeinigt. Selbst bei Nacht belagerten sie die Ufer der Donau, wo das Schiff vorüber mußte, er war genöthigt, ihnen seinen Segen zu spenden. Es schien, als ob niemand der Ruhe pflegte, solange P. Marcus irgendwie zu sehen war. In Regensburg celebrierte er die heilige Messe um 4 Uhr morgens, weil er dann das Schiff besteigen wollte, aber schon in der zweiten Morgenstunde war das Gotteshaus dicht mit Menschen gefüllt, die der Messe des „englischen Paters“ anwohnen und aus seiner Hand die heilige Communion empfangen wollten.“

Zwanzigtausend Menschen erwarteten P. Marcus in Augsburg, wo er, um nicht erdrückt zu werden, von einem Erker der bischöflichen Residenz aus predigen und den Segen ertheilen mußte. Das jubelnde Volk sang dort in seiner Begeisterung „ein neues geistliches Lied von dem wunderthätigen P. Marcus von Aviano“ im Tone: „Komm', heiliger Geist, mit deiner Gnad'.“

Als P. Marcus im Herbst endlich ruhebedürftig von seiner ersten Missionsreise nach Deutschland, in sein Vaterland, zurückkehrte, da war ihm die ersehnte Ruhe nicht beschieden. Er mußte in der großen St. Paulskirche in Venedig predigen, aber wer diese Predigten überhaupt hören wollte, erzählt ein Privatschreiben dem Kaiser, der mußte sich bequemen, die ganze vorherige Nacht über in der Kirche zu bleiben, um am andern Morgen schon da zu sein, sonst gabs kein Hineinkommen mehr. Endlich war Pater Marcus, des großen Andranges wegen, genöthigt, am Campo di S. Paolo (St. Paulsplatz) im Freien zu predigen. Trotz starken Regengusses wich die nach Tausenden zählende Menge nicht. Nicht besser ergieng es in der Fastenzeit, bis er endlich nach den Ostertagen mit seinem Begleiter heimlich eine Gondel bestieg und davonfuhr.

Als im Jahre 1681 die Bewohner der Stadt Bergamo in Erfahrung brachten, daß der „heilige Pater“ die Stadt verlassen wolle, belagerte eine ungeheure Volksmasse schon vor Morgen grauen die Pforte des Kapuzinerklosters, und als diese geöffnet wurde, stürzte der Menschenstrom förmlich in die Gänge. Für P. Marcus gab's kein Fortgehen, er wäre buchstäblich erdrückt

worden. Man mußte ihn in einer Sänfte hinaustragen. Das Volk aber strömte ihm meilenweit nach, bis von Mailand aus, wohin er sich verfügen sollte, ihm die Leute meilenweit entgegenkamen. Als er ausstieg, drängten sich die Leute heran, seine Hände zu küssen und in aller Eile ihm Stücke aus Habit und Mantel zu schneiden, wobei er ziemlich viele Verwundungen erlitt. Ein zweitesmal sollte ihm ein solcher Abschied nicht begegnen, dachte P. Marcus, und es wurde alle mögliche List angewendet, ihn unbemerkt von Mailand ziehen zu lassen.

Im selben Jahre noch trat P. Marcus im

Gehorsam die Reise nach Frankreich an. Dort

hoffte er ein Fremdling zu sein, doch er mußte nur zu bald seines Irrthums gewahr werden. Kaum

hatte er die französische Grenze überschritten, so empfingen ihn

schon Scharen von Menschen mit dem Rufe: „Hochwürdiger Vater, gebt uns doch Eueren Segen! Eueren Segen gebt uns!“

Schwieriger gestaltete sich die Sache, als P. Marcus auf der Saône ein Schiff bestieg und die Leute aus nah und fern, links und rechts an die Ufer herbeiströmten und sich an Schreien und Rufen überboten, damit der „Wunderthäter“ nicht an einem Ufer näherkommend den dort Harrenden dadurch seinen Segen wirksamer gebe. Da mußte man sich denn versehen, daß das Schiff haarscharf in der Mitte des Flusses dahinglitt. Aber auch damit



P. Marcus predigt in Augsburg.

waren die Leute nicht zufrieden. Nun war P. Marcus allen zu ferne und es fanden sich muthige und starke Männer, die es in ihrem frommen Eifer versuchten, mittelst Stangen und Haken das Schiff ihrem Ufer näher zu bringen. Jetzt mußte gar im Zickzack von einem Ufer zum andern gefahren werden, um so den beiderseitigen Attentaten zu entgehen. Doch einem Edelräulein genügte auch das nicht; sie wählte einen kürzeren Weg, stürzte sich einfach, angekleidet wie sie war, ins Wasser und gedachte dem Schiffe nachzuschwimmen, gerieth aber dadurch in Lebensgefahr. P. Marcus ließ sie durch die Schiffer retten, um sie auf seiner Barke sicher ans Land zu bringen. Die fromme Verehrerin hatte übrigens bald die Angst vergessen und verließ nicht eher das Schiff, bis ihr P. Marcus extra seinen Segen gegeben hatte. — Sicherlich hätte sich diese Verehrung- des Paters von Stadt zu Stadt verpflanzt, wenn der französischen Missionsreise nicht ein so jähes und unvorhergesehenes Ende bereitet worden wäre.

Dafür sollte das Anstürmen in den Niederlanden umso stärker beginnen. Zahlen sprechen da deutlicher als jede andere Schilderung. Ueber 30.000 Menschen fanden sich in Brüssel ein, den Segen des P. Marcus zu empfangen. In Antwerpen zählte man die Fremden allein nach Tausenden. Dem Annalisten der Jesuiten in Mecheln schien es schon, als wenn das ganze Menschengeschlecht sich zur Generalbeichte entschlossen hätte, ihrer sovielen Beichtende strömten herbei! Den Höhepunkt der Menschenansammlungen hatte es in Gent erreicht. Die Stadtchronik sagt, „da war die Nacht zum Tag verwandelt“, ein so reges Treiben fand statt. 115.000 Menschen hatten gebeichtet. Auch in Brügge mußte P. Marcus seine Nachtruhe opfern, um die Leute zu segnen. Die Jahrbücher der Jesuiten von Löwen endlich erzählen: „Es ist unglaublich zu sagen, welcher Zulauf von Menschen aus den Städten, Märkten, Dörfern und Flecken war, sowie die so große, allgemeine Wertschätzung dieses Mannes, welcher einstimmig von allen der heilige Kapuzinerpater genannt wurde. Auch ein Wunderthäter seiner Zeit wurde er genannt. Das, was er alles bei uns gewirkt, wird eben untersucht.“

Von den Niederlanden führte der Weg P. Marcus über Münster und Köln. Als man in letzterer Stadt von der Ankunft des wunderthätigen Paters hörte, strömten die Leute von nah und fern herbei, so daß in der Stadt kein Unterkommen mehr zu finden war. Die Menschen übernachteten unter freiem Himmel,

und als es ihnen auch an Nahrung gebracht und sie dennoch nicht von der Stelle wichen, bis sie den Pater gesehen, ließ der Magistrat Brot und Bier austheilen, damit sie nicht verhungerten. Raun aber war der Ersehnte sichtbar, kam auch schon der gewaltige Menschenstrom in Bewegung und man führte ihn im Triumph nach der erzbischöflichen Residenz.

P. Marcus' Ankunft hatte sich nämlich etwas verzögert, da ihm noch vor Münster ein Unfall begegnete, der ihm, sowie vielen anderen hätte das Leben kosten können. Die Menge stauete sich nämlich derart, daß der Missionär buchstäblich in der Luft getragen wurde, und als der Zug über eine Brücke gieng, brach dieselbe unter der Last zusammen, und P. Marcus sammt allen, die auf der Brücke waren, fielen ins Wasser. Für den Diener Gottes gestaltete sich die Gefahr umso dringender, da alle im gläubigen Vertrauen auf seine Wunderkraft ihn zu erfassen suchten und sich an seine Kleider hiengen, ihm damit jede Bewegung lähmend. Es wurde auch wie ein Wunder betrachtet, daß alle der Gefahr entkamen und außerdem niemand Schaden litt von dem eisigkalten Wasser, zumal auch Kranke und Greise und Kindlein dieses unfreiwillige Bad hatten nehmen müssen.

Im selben Jahre 1681 kam P. Marcus auf seinen Missionsreisen auch nach der Schweiz, wo er nicht minder stürmisch empfangen wurde als in anderen Ländern.

Wie P. Marcus in Wien aufgenommen worden, als er im Jahre 1682 zum erstenmale dahin kam, lassen wir einen Protestanten berichten. Es ist der hessen-darmstädtische Gesandte Justus Eberhard Passer, der an die Landgräfin Elisabeth Dorothea folgendermaßen schreibt: „Der P. Marcus ist noch hier und wird dergestalt veneriert (verehrt), daß auch die Leute in der Kirchen, wo er hingetretten die Erde küssen und stücker aus dessen Kutten abergläubischer Weise schneiden, weiln er ihrem Glauben nach viel und große miracula (Wunder) verrichten solle.“ Ein paar Tage später, wo der Gesandte seiner Landgräfin ungefähr dasselbe berichtete, fügte er hinzu: „Es haben die gemeine Leute dem P. Marco stücker aus seiner Kutten geschnitten, wegen der Meinung es auch was Heiliges sei.“

Den Abschied des Missionärs schildert Passer besonders ausführlich. Er sagt darüber: „P. Marcus der katholische Heilige hat in St. Stephanskirchen, nachgehents uf dem Graben folgender Art seinen Abschied genommen: Ihre kaiserliche Majestät die

regierende Kaiserin, die Königin von Polen, jetzige Herzogin von Lothringen, die verwittwete Kaiserin und die kaiserlichen Prinzessinnen sind in der verwittweten Kaiserin Trauerwagen zusammen in großem Pomp nach St. Stephan gefahren, daselbst vom Pater Marco beim mittleren Altar gespeist, nachgehends ins gewöhnliche kaiserliche Dratorium geführt und gesegnet worden, nach diesem ward das hohe Amt gehalten von P. Marcus die Predigt in italienischer Sprach verrichtet und seiner Gewohnheit nach der Segen gesprochen, hiebei ist nun ein so große Menge Volks gewesen, daß sich wegen der harten Zusammentruckung Keiner hat rögen können.“

„Mittlerweile daß dieses bei St. Stephan geschieht, bauet man um Graben bei der heiligen Dreifaltigkeit Säul eine Kangel auff, behengt gedachte Säule mit vielem Zierath und Fahnen, die Wohnungen daselbst werden alle mit Tapezereien behengt, immer eines kostbarer als das andere. Ihre kaiserliche Majestät sammt dero vorigen Comitath fahren aus St. Stephan bis zum Stock im Eisen, steigen daselbst ab und gehen zu Fuß ohne gelegte Bretter bis uf den Graben in ein, für gedachte kaiserliche Majestät zubereitetes, vor gemelter Säule überstehendes Haus, alda verrichtet gedachter P. Marcus abermals eine Sermon, gibt den Segen der unbeschreiblichen Menge Volks und nimbt damit Abschied, um weiter zu reißen.“

Nach dem Entsatze der Stadt Wien im Jahre 1683 wurde der Ruf der Heiligkeit des P. Marcus von Aviano womöglich noch allgemeiner und größer. „Es genügte nur den Namen P. Marcus zu sagen,“ erzählt sein Lebensbeschreiber, „und alles rannte zur Kirche, denn es war nun ausgemachte Sache bei allen, daß er ein großer Wunderthäter sei.“ — In einem amtlichen Berichte des Dechantz der Collegiatkirche von Oderzo über Pater Marcus' Aufenthalt daselbst, heißt es: „Die Felder waren mit Menschen besäet, in den Straßen sah es aus als zögen beständig Processionen . . . Während der ganzen Fastenzeit waren täglich sicherlich 60.000 Menschen in der Stadt. Der arme Pater mußte täglich mindestens fünfmal predigen und seinen Segen spenden.“

„Armer Pater,“ meint der Dechant von Oderzo, weil Pater Marcus fünfmal im Tage predigen mußte, das aber war seine Freude, sein Glück, daß er die Menschen zur Liebe Gottes entflammen, zur Reue über ihre Sünden bewegen konnte; was ihn schmerzte und worunter er thatsächlich litt, das waren die

stürmischen Kundgebungen der Verehrung seiner Person, denen er bis zu seinem Lebensende ausgesetzt war und die sich womöglich von Jahr zu Jahr noch steigerten. Ein Augenzeuge der Ehren, die man P. Marcus in den

Niederlanden erwies, sagt: „Der demüthige Ordensmann war an diese großartigen Scenen gewöhnt, sie schadeten seiner Demuth nicht. Er hielt nur die Augen gesenkt und wappnete sich gegen allenthalbige Versuchungen zur Eitelkeit mit seinem Lieblingsgrundsatz: „Et solum mihi superest sepulchrum.“ (Mir übrig ist nur das Grab.)

Und ein anderer Augenzeuge der Begeisterung für den „heiligmässigen Pater“ in Bamberg, Würzburg und Köln, Canonicus Karg, bemerkt über das Zerschneiden von Mantel und Habit: „Ich kann bei meinem gewissen betheuren, wie bei Pater Marcus dergleichen Einfältigkeiten so widersam vorkommen und wie fleißig er sich in Acht genommen, solche Thaten zu verwehren. Wie nahest ich an ihm, auf sein Begehren, darenthalben gehen, und wo sie dergleichen thun wollen, das Volk abmahnen müssen, werden die Leuth aller



P. Marcus von Aviano im Sarge.

Orthen da wir gewesen, Zeugnuß geben und kann solches durch meinen Mantel sogar bewährt werden, wovon mir in dem Gestöß und trucken auch ein Stück geschnitten worden.“

Am treffendsten aber ist das Urtheil, das der Beichtwater des Kaisers, der Jesuitenpater Wolf, über P. Marcus von Aviano gefällt. Er sagt: Das größte Wunder aber ist, daß P. Marcus unter den so großen und so zahlreichen Ehren, die auch den eingezogensten Menschen hätten verwirren können, wie sie ihm zu theil wurden, stets überaus demüthig geblieben ist.

3. Die Verehrung der Großen.

Wie die zeitgenössischen Stimmen zeigen, war P. Marcus nach dem Urtheile aller ein Heiliger. Wir haben es gesehen an den Kundgebungen des Volkes in allen Ländern, welcher Zunge immer, wo sich der Wunderthäter zeigte; wir gewahren es aber auch an der Verehrung der Großen und Mächtigen der Erde, die sie dem armen und schlichten Kapuzinerpater zollten. Nicht nur das Verlangen der Bischöfe zeigt dies, den heiligmässigen Mann in ihren Diöcesen zu sehen, sondern auch die Verehrung und Hochachtung, die sie ihm beim Empfange beweisen. Stundenweit ziehen sie ihm processionsweise mit ihrem Clerus entgegen und geben ihm ebenso das Geleite, oder sie senden ihm ihre Prachtkutschen mit ihren Vertretern entgegen, ihn ehrenvollst in ihre Residenz einzuführen. So thun es die Bischöfe von Augsburg, Bamberg, Regensburg, Münster, Eichstätt und Passau, so die Erzbischöfe von Köln und Salzburg. Wie oft gibt es auf offener Straße beim Abschiede einen edlen Wettstreit der Demuth zwischen den hohen Kirchenfürsten und dem gefeierten Kapuziner. Sie wollen sich vor ihm auf die Knie werfen und gesegnet werden, er weigert sich in seiner Demuth und wünscht seinerseits den Segen der Bischöfe. Die oberhirtliche Auctorität entscheidet dann mit einem Machtworte. Der Fürstbischof von München verlangt die heilige Communion aus den Händen des Paters, der Fürstbischof von Würzburg, Peter Philipp von Dernbach, bittet sich dessen abgetragenen Habit aus, denselben als Sterbekleid zu benutzen.

Welche Verehrung die kaiserliche Familie gegen ihn an den Tag gelegt, braucht nicht erst erwähnt zu werden; im Verlaufe der Geschichte haben wir dessen öfter gedacht. Daß andere Fürsten

und Könige und deren Gemahlinnen dem Kaiserhause in der Verehrung des „englischen Vaters“ in nichts nachgestanden haben, beweisen zur Genüge zwei kurze Briefe, die wir hier anfügen. Der eine ist von dem Schwiegervater des Kaisers, dem Herzoge von Neuburg, der zweite von der Kronprinzessin (Dauphine) von Frankreich. Ersterer schreibt dem P. Marcus unterm 17. November 1683:

Mein hochwürdigster und geliebtester Vater!

Ich bin untröstlich, daß ich seit Ihrer Abreise von Linz (September) den Trost Ihrer schätzbarsten Briefe entbehren mußte, trotzdem ich wiederholt geschrieben und über das Gedeihen der kaiserlichen Waffen gegen den Türken berichtet habe. O mein theuerster Vater, ich weiß nicht was ich denken soll. Ich hoffe doch nicht, daß Ihnen irgendein Unfall auf der Reise zugestoßen ist, da würde mich wohl P. Cosmo davon verständigt haben. Ich weiß nicht ob ich aus der Gnade gefallen bin oder die Liebe Eurer Paternität verloren habe, die ich mehr liebe als mein Leben; ich kann mir nicht denken, warum ich dieses Glück nicht mehr besitze, liebe doch ich Sie so innig und ich bekenne offen, daß ich, wie ich hoffe, das Heil meiner Seele Ihnen verdanke, sowie auch die Erhaltung des Leibes und Lebens. Diese Zeilen kommen nur aus betrübtestem Herzen, Sie, meinen Vater, zu beschwören mir die Ursache zu sagen. Es ist wahr, ich als armer Sünder verdiene nicht die Liebe eines heiligen Dieners Gottes, aber um meiner immerwährenden zärtlichen Liebe willen, die ich für Sie hege, hoffe ich, daß ich nicht aus Ihrem Andenken verbannt sei; daher bitte ich Sie flehentlich, mich wieder zu trösten. Meine Gemahlin und meine Kinder erbitten mit mir zugleich kniefällig Ihren Segen und nochmals beschwöre ich Sie, mich nicht ungetröstet zu lassen.

Eurer Paternität mit besonderer Zuneigung ergebener, dankbarster und gehorsamster Sohn

Philipp Wilhelm.

Maria Anna Christina, die Kronprinzessin von Frankreich und Schwester des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, schrieb dem Diener Gottes in folgenden Ausdrücken:

„Kniefällig bitte ich Sie, hochwürdiger Vater, um der Liebe Gottes willen um die Gnade, mich in Ihre heiligen Gebete einzuschließen. Nach Gott und der seligsten Jungfrau habe ich das

größte Vertrauen in Ihre Gebete . . . Der Brief den sich Euer Hochwürden gewürdigt haben mir zu schreiben, gereicht mir zu unmaßsprechlichem Troste. Kniefällig und demüthigst bitte ich Sie mich nicht zu verlassen . . . O wie beneide ich diese in Wien, die jetzt das Glück haben werden, Euer Hochwürden zu sehen, ein Glück, das ich über alles wünschte und nicht erhalten kann. Ich muß mich eben in Geduld fassen und denken, daß ich nicht würdig sei solcher Gnade. Aber ich hoffe doch immer, daß ich auch einmal diesen Trost haben werde."

Am meisten für diese Verehrung für P. Marcus spricht das Benehmen des Kaisers beim Tode des geliebten Dieners Gottes. Zunächst wünschte der Kaiser ihn in der kaiserlichen Gruft zu begraben, und nur verschiedenen Umständen, namentlich dem damals sehr fühlbaren Raummangel, hatten es die Kapuziner zu verdanken, daß sie ihn in ihre Klostergruft legen durften. Pater Cosmo hatte dem Kaiser geschrieben, er möge Sorge tragen, daß dieser Leib wohl verwahrt und in der Klostergruft extra gestellt werde, in Betracht dessen, daß es Gott vielleicht gefallen würde, die Tugenden seines Dieners einst zu verherrlichen. Der Kaiser verfaßte und schrieb eigenhändig folgendes lateinisches Epitaphium, das noch heute die Marmortafel am Grabe des P. Marcus ziert. Dasselbe lautet in deutscher Sprache:

„Dem P. Marcus von Abiano
Kapuziner,
Prediger, geziert mit allen
evangelischen Tugenden,
der zu Wien sanft im Herrn
entschlummerte.
Kaiser Leopold
Seine Gemahlin
Seine Kinder
in Trauer.“

Weiter unten fügte der Kaiser dem noch hinzu:

„Dem P. Marcus von Abiano
dem wahren Diener Jesu
Ruhe und ewiges Licht.“

Die Kaiserin schickte eine große Menge Rosen, die wohl gezählt wurden, ins Kloster, damit der Körper des Paters auf solche gelegt und mit den übrigen bestreut werde. Bevor P. Marcus

beerdigt wurde, ließ sie dieselben wieder abholen und genau nachzählen, weil sie als kostbare Reliquien vertheilt wurden. Ebenso erbat sich die Kaiserin vom Kloster alle Geräthe, dessen sich der Verstorbene noch bedient, die Gefäße, daraus er gegessen und getrunken, das Bett, in welchem er verschied. Das alles ließ sie zu Hofe bringen und in einem eigenen Cabinet wohl verwahren.

Selbstverständlich wohnte auch der ganze Hof dem Leichenbegängnisse bei.

Der Kaiser hatte seinen geliebten P. Marcus noch neun Jahre überlebt, in welcher Zeit er bereits geeigneten Orts Schritte betreffs Einleitung eines Seligsprechungsprocesses machte. Der Tod kam dazwischen und hinderte die Ausführung. Die Kaiserin gedachte oft des Vorhabens ihres Gemahls und äußerte sich darüber brieflich an P. Cosmo. Sie meinte, wenn sie nur die Sache in Rom anhängig machen könnte, ihre Söhne: der Kaiser sowie der König von Spanien würden sie hierin gewiß kräftig unterstützen. Diesen Entschluß mochte wohl die Uebertragung des Leichnams an den Ort, wo er sich jetzt noch befindet — an der Epistelseite des rechtsseitigen Nebenaltars in der Kapuzinerkirche — beim Kaiser hervorgerufen haben. Der Leichnam des P. Marcus war nämlich nach beinahe sechs Jahren noch unverfehrt und die Züge wie im Leben. Nur ein kleines Mal unter dem Auge deutete auf einen Verwesungsprocess.

Die Seligsprechungsangelegenheit schlummerte ein und die ersten Versuche, sie wieder in Gang zu bringen, sind durch die Gnade Gottes unseren Tagen vorbehalten.

X.

P. Marcus' Wunder nach dem Tode.

Mater Cosmo meint, so wie der Herr seinen Diener im Leben mit der Gabe der Wunder geschmückt habe, so auch nach dem Tode. Es wären ihrer viele wunderbare Thatfachen zu erwähnen, doch beschränke er sich darauf, nur einiger Heilungen von Kranken zu erwähnen. Durch Auflegung eines geweihten Neueact- und

Segensformelbüchleins genau glücklich eines Kindes die dem Tode nahe Frau eines Wirtes in Fectelspruch,¹ namens Witmer. Ein junges Mädchen, Campetta mit Namen, zu Gargagno am Gardasee wohnend, rettete sich von einer Todeskrankheit dadurch, daß sie ein Brotkrümchen aß, das P. Marcus geweiht hatte. Ein Habitstückchen des P. Marcus heilte die Professschwester Maria Dominica Garzoni aus dem Kloster Beuron vom Knieeschwamm. Es zeugten dies die Oberin und der Beichtvater der Schwestern.

Ebenso fand Martha Bullor aus St. Veit im Friaul'schen Hilfe in schweren Kindesnöthen durch Auflegung eines Habitstreifchens. Diese Fälle wurden sämmtlich urkundlich beglaubigt.

Außerdem bekannte der Lector und Definitor der Kapuziner P. Josef von Nursia eidlich und auf seine priesterlichen Ehren, er habe eine adelige Dame aus dem Hause Caselli mit den heiligen Sterbesacramenten versehen, weil ihre Angehörigen und der Arzt deren Auflösung jeden Augenblick erwarteten. Noch war der Pater anwesend, als ein Bruder der Sterbenden, ein Priester aus der Congregation des hl. Philipp Neri, kam und ihr ein Bildchen bracht, das Porträt des P. Marcus von Aviano. Die Sterbende nahm das Bildchen und blickte es lange an, dann legte sie es auf ihr Köpffissen. In der Erinnerung an P. Marcus erzählte P. Josef von Nursia von einigen auffallenden Krankenheilungen durch den Segen dieses nun schon verstorbenen heiligmäßigen Ordensmannes, auch versicherte er, selbst ein kleines Büchelchen zu besitzen mit dem Neueacte, den er gewöhnlich den Kranken vorzubeten pflegte, dasselbe sei noch von P. Marcus geweiht. Er frug die Sterbende, ob sie wohl Vertrauen hätte auf diesen Segen und die Fürbitte des P. Marcus, er würde ihr den Neueact vorbeten. Sie nickte zum Zeichen ihres Einverständnisses. P. Josef von Nursia betete den Neueact andächtig vor, und kaum hatte er denselben beendet, als sich auch schon die Sterbende geheilt und vollkommen kräftig fühlte. Sie wartete nur, bis die Anwesenden aus dem Zimmer giengen, um das Bett zu verlassen und dann mit den Uebrigen Gott auf den Knien für ihre Heilung zu danken.

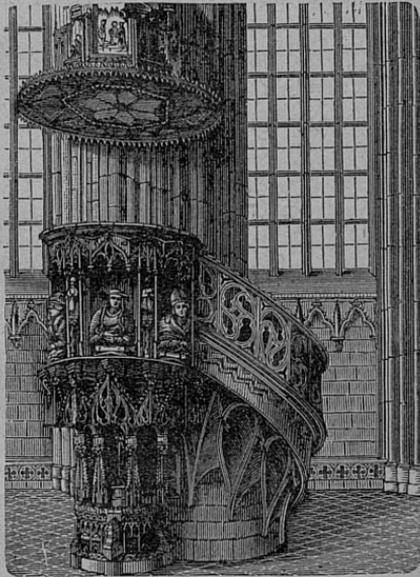
Schon einige Tage nach dem Tode des P. Marcus hatte die achtzehnjährige Tochter Maria Helena des Hochedlen Johann Ferdinand von Miller, „Präfect der römischen Königin Amalia

¹ Böcklabruck.

Wilhelmine“, die Macht der Fürbitte dieses Dieners Gottes erfahren. Wochenlang bereits lag das Fräulein mit einer höchst schmerzhaften Lähmung an Händen und Füßen zu Bette. Sie verlangte in ihrem grenzenlosen Vertrauen auf P. Marcus, es möchte ihr eine Partikel seines Habits auf den Nacken gelegt werden. Kaum war dies geschehen, so fühlte sie sich außerordentlich erleichtert und von Tag zu Tag wurde es besser, so daß sie zum Staunen aller in kürzester Frist vollkommen genas. Sofort meldete sie sich zur eidlichen Aussage vor dem öffentlichen Notar.

Am auffallendsten jedoch war die Heilung der Professschwester Angela Seraphina Bonzi im St. Annen-Kloster zu Padua, welche seit drei Monaten an einem inneren Krebsübel litt. Der berühmte Arzt und Physicus Dr. Marchetti erklärte das Uebel für unheilbar. Beständiges Fieber und heftige Schmerzen hielten die Kranke ans Bett gefesselt. Dieselbe umgürtete sich mit dem Cingulum, welches P. Marcus zu seinen Lebzeiten trug, und empfand großes Vertrauen auf seine Fürbitte. In der Nacht schwanden die Schmerzen, die Schwellungen des Körpers waren wie weggeblasen, und in wenigen Tagen konnte sie im Chöre erscheinen und alle Uebungen der gesunden Schwestern wie vorher mitmachen. Auf der Stelle ließ die Aebtissin in Gegenwart mehrerer Zeugen bei dem Notar Franciscus Giordani über den Vorfall eine öffentliche Urkunde ausfertigen.

Diese kleine Blumenlese von notariell beglaubigten Wundern des P. Marcus von Aviano habe er nur zusammengestellt, sagt P. Cosimo da Castelfranco, um einerseits die Verherrlichung des Dieners Gottes auch nach dem Tode zu zeigen, andererseits aber,



Die Kanzel in der Stephanskirche zu Wien, wo P. Marcus predigte.

um jedermann zu einem frommen Vertrauen gegen P. Marcus anzueifern und zu entflammen, um so in allen Anliegen und Nöthen, sowohl des Leibes als der Seele, wie auch bei allen Vorfällen durch seine Fürbitte Hilfe zu erfahren.

P. Marcus' Werke.

Als kostbares Vermächtnis seines Geistes und seiner flammenden Gottesliebe hat uns P. Marcus zwei gedruckte Werke hinterlassen. Es sind dies die „*Gravità del peccato mortale*“ („Schwere der Todsünde“) und die „*Fiamme del amore di Dio*“ („Flammen der Liebe zu Gott“). Ein drittes Werkchen: „*Svegliarino del peccatore*“ („Sündenwecker“), ist nicht auf unsere Zeit gekommen. Nur aus dem Briefwechsel des P. Marcus mit dem Kaiser Leopold erhellt, daß er dieses letztere Schriftchen herausgegeben.

„Die Schwere der Todsünde“ sowie die „Flammen der Liebe zu Gott“ sind im Jahre 1680 erschienen. Dem Ansehen und der Berühmtheit des Verfassers entsprechend, wurden sie bald Gemeingut des deutschen Volkes. Jahr für Jahr fast, bis 1692 erschienen verschiedene deutsche Ausgaben derselben.

„Die Schwere der Todsünde“ ist offenbar dem Stoffe seiner Predigten entnommen. P. Marcus sagt in einem Schreiben an den Kaiser (dto. Verona, 19. Juni 1681): Das Büchlein hatte keinen anderen Zweck zusammengestellt zu werden, als um die Christen zurückzuhalten, daß sie nicht Gott beleidigen, da sie dies ja so leicht thun. Gebe der Herr, daß es ganz zu seiner Ehre und zum Heile der Seele gereiche!“

In seiner Demuth wünschte er die Büchlein ohne Nennung seines Namens herausgegeben zu wissen, und eiferte sehr dafür. Dies gelang ihm aber kaum bei allen italiensischen Ausgaben, viel weniger bei den deutschen Drucken, die fast sämmtlich seinen Namen tragen.

P. Marcus zeigte die Schwere der Todsünde im Lichte folgender Betrachtungen:

1. Die Todsünde ist überaus schwer, da sie eine Beleidigung Gottes ist; 2. die Todsünde ist überaus schwer mit Rücksicht darauf, wer der Beleidigte ist; 3. die Todsünde ist überaus schwer im Hinblick darauf, wer der Beleidiger ist; 4. die Todsünde ist über-

aus schwer in Anbetracht des Ortes, wo sie der Sünder begangen hat; 5. die Todssünde ist überaus schwer betreffs der Zeit, wann sie der Sünder begangen hat; 6. die Todssünde ist überaus schwer wegen der Mittel, die der Sünder dazu angewendet hat; 7. die Todssünde ist überaus schwer ob des Hasses, den Gott gegen den Sünder trägt; 8. die Todssünde ist überaus schwer mit Rücksicht auf die Strafen, die Gott über die Engel verhängt hat; 9. endlich die Todssünde ist überaus schwer, wegen der Schuld, die sie eingeht.

Ganz anderer Art als die „Schwere der Todssünde“ sind die „Flammen der Liebe zu Gott“. Es sind dies Liebesaffecte in Form von Gesprächen der liebenden Seele mit Gott, 42 an der Zahl. Wir lassen hier das erste dieser 42 „einsamen Gespräche der Seele mit Gott“ folgen. Es lautet:

„Du Born der vollkommensten Güte, du würdigst dich deine unermessliche Barmherzigkeit an mir zu erzeigen, indem du meinen dunklen Verstand so sehr erhellst, daß ich dich, den lebendigmachenden Seelentrost, erkenne, indem du ferner in mir die Liebe entzündest, meinen Eifer vervollkommnest, ja mich gewissermaßen von den Todten erweckst, so daß ich nach all dem begehre, was deine höchste und allein anbetungswürdige Majestät uns befiehlt, daß wir es in aller Demuth und im Gefühle unserer Unwürdigkeit erbitten.

Da du mich schon mit einem freien Willen begabt hast, so will ich denselben nur dazu gebrauchen, mich mit deiner Liebe gänzlich zu entflammen, deine überfließende Freigebigkeit im Glanze deines göttlichen Lichtes dankbarst zu bewundern, deine Furcht und Zittern erregende Gerechtigkeit zu betrachten, auf deine unfehlbare Vorsehung vertrauensvoll zu hoffen und mich in nichts anderem zu erfreuen, als in der Betrachtung deiner erhabenen göttlichen Wesenheit, in der Bewunderung deiner so mannigfachen Gnadengaben. Ich erkläre diesen meinen Voratz als vollkommen unwiderruflich, ich besiegle denselben durch das Siegel eines unwandelbaren Gelübdes. Aus dem Innersten meines Herzens, aus allen meinen Kräften wünsche ich, daß alle Menschen diesbezüglich eines Sinnes mit wir wären, alle Menschen, die da gewesen sind, noch leben und nach mir kommen werden. Ich wünschte, daß sie alle mit den Banden unverbrüchlicher Treue in der vollkommenen Erfüllung deines Gesetzes verbunden wären. Diesen Wunsch möge jeder Augenwink und jeder Athemzug bekunden und erneuern, denn du allein bist unendlich lebenswürdig!“

„Ende gut, alles gut!“

ist eine Wahrheit, die nie wirksamer zur Geltung kommt, als bei dem Lebensabschlusse eines Menschen. Dessen gedachte auch P. Marcus in vorzüglicher Weise. Sein Beichtvater sagt: „In Anbetracht, daß das menschliche Leben so vielen Zufällen und Gefahren unterworfen ist, ja der Mensch gleichsam nur geboren wird, um zu sterben, verwendete P. Marcus alle Sorgfalt darauf, daß er gut sterbe.“ Da der Augenblick des Todes unbestimmt ist, traf P. Marcus beizeiten seine Vorbereitungen. Nach dem Beispiele des großen hl. Karl Borromäus, seines Patronen, warf er sich auf die Knie vor dem Gekreuzigten, erweckte lebhafteste Acte des Glaubens und bekundete das Verlangen, im Angesichte der ganzen Welt den letzten Willen seines Geistes zu offenbaren, jezt noch, solange Gott ihm Zeit dazu gewähre. Zu besserer Bekräftigung schrieb er dies sein „geistliches Testament“ auf und trug es immer bei sich. Nach seinem Tode fand man es bei ihm. In diesem Testamente betheuerte P. Marcus im Angesichte der heiligsten Dreifaltigkeit, in Gegenwart der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria und des ganzen himmlischen Hofes, leben und sterben zu wollen als gehorsamer Sohn der heiligen römisch-katholischen Kirche, alle Glaubensartikel derselben treu bekennend, wie sie uns von den Aposteln überliefert worden, sammt allen Auslegungen und Erklärungen derselben Kirche als vom Heiligen Geiste regiert. Außerdem wolle er alles glauben, was ein katholischer Christ glauben müsse und in diesem Glauben freue er sich zu sterben. Alles, was gegen diesen Glauben verstoße, verabscheue er, nicht nur gegenwärtig, sondern auch für alle Zeiten, wann immer er etwa dazu vom bösen Feinde verleitet werde.

Ebenso bekannte er, zu wünschen, in der Stunde seines Todes mit den heiligen Sacramenten der Buße und des Altars versehen zu werden. Für den Fall er alsdann auferstande wäre, eine Beichte abzulegen, klagte er sich schon jezt all seiner Sünden an, in Gedanken, Worten und Werken, sowohl gegen Gott und seine eigene Seele, als auch gegen den Nächsten. Schon jezt bereue er die Sünden unendlich und wünsche nur noch Zeit zur Buße, um sie bitterlich zu beweinen, nicht aus Furcht vor der Hölle oder wegen irgend einer Strafe, sondern bloß weil er Gott, das höchste Gut, beleidigt habe, den er billig hätte über alles lieben sollen. Er

nehme es sich kräftigt vor, Gott mit seiner Gnade niemals mehr in seinem ganzen Leben zu beleidigen. Betreffs des Empfanges der heiligen Eucharistie, betheuerte P. Marcus, dieselbe bei seinem Lebensende, wenn es ihm nicht möglich wäre, sie wirklich zu empfangen, doch wenigstens geistigerweise in sein Herz aufnehmen zu wollen, Gott bittend, er möge bei ihm verbleiben auf der so gefährlichen Reise, ihn vertheidigend vor allen höllischen Angriffen und ihn sicher geleitend in den Hafen der ewigen Glückseligkeit.

Ingleichen bekannte er seinen Wunsch, beim Herannahen des Todes das Sacrament der letzten Delung zu empfangen. Sollte auch dies unmöglich sein, so wolle er jetzt schon die göttliche Majestät bitten, ihn zu salben mit dem Oele seiner Barmherzigkeit, salben seine inneren, wie seine äußeren Sinne und ihm verzeihen, womit er sich versündigt mit seinen Augen, mit der Zunge, dem Geschmacke, dem Geruche, dem Gehöre, mit dem Tastsinne u. s. w.

Er wolle niemals in die Versuchung einwilligen, an Gottes Barmherzigkeit zu zweifeln, wenngleich er auch die Hölle verdient habe, indem er wohl wisse, daß Gott schon überaus großen Sündern verziehen habe, dergleichen er selbst einer sei, auch denke er stets an die Worte des Evangeliums: Christus sei gekommen nicht um der Gerechten, sondern um der Sünder willen.“ Zugleich bekenne er, sich nicht erinnern zu können, daß er jemals irgend ein gutes Werk verrichtet habe, so verdienstlich wäre für das ewige Leben; wenn es je geschehen, dann habe er es nur mit der Gnade Gottes vollbringen können, aus sich selbst aber es nur nachlässig gethan. Wenngleich bar aller Verdienste, um das ewige Paradies zu erlangen, setze er doch all seine Hoffnung auf die Verdienste des kostbarsten Blutes, das auch für ihn armen Sünder am Kreuze vergossen worden sei.

Nicht minder wolle er geduldig jegliche Krankheit, jeglichen Schmerz, auch des Todes, erleiden; dies bekenne er jetzt, falls er alsdann, sei es im Delirium, sei es durch Versuchung des Teufels, ungeduldig werden oder gar gegen Gott murren würde, was er alsdann ebenfalls schon jetzt schmerzlich bereue, beweine und entschieden zurückweise. Er bitte Gott, in einem solchen Seelenkampfe ihn nicht zu verlassen.

Nicht minder erklärte er schon jetzt, daß er alle Beleidigungen und Unbilden, die ihm je widerfahren, von Herzen verzeihe,

mochten dieselben gegen seine Ehre oder sein Leben oder seinen guten Ruf gerichtet sein. Er bitte Gott, dieser möge seinen Beleidigern verzeihen und ihnen beistehen, daß auch sie ihm alles verzeihen, womit er sie beleidigt habe.

Der göttlichen Majestät sage er aber jetzt schon statt im letzten Augenblicke seines Lebens Dank für alle Wohlthaten seines Lebens, sowohl sichtbaren als unsichtbaren, namentlich aber für die Erschaffung, Erlösung und Berufung zum heiligen Glauben sowie zum heiligen Ordensstande. Ganz besonders sage er auch Gott Dank für die Langmuth und Geduld, mit der er auf seine Buße und Bekehrung gewartet, da er ihm doch hätte das Leben nehmen können, als er es am wenigsten gedacht und in Sünden verstrickt gewesen.

Als Beschützerin dieser seiner letztwilligen Acte aber bestellte er die seligste Jungfrau als Fürsprecherin der armen Sünder, sie vor allen Heiligen, die er besonders verehere. Sie bitte er, bei seinem Tode gegenwärtig zu sein, ihn zu trösten und ihren eingebornen Sohn zu bestimmen, daß dieser seine Seele in Frieden aufnehme.

Den Engel aber, den ihm Gott zu seinem besonderen Schutze verliehen, bestelle er zum Beschützer und Anwalt seiner Seele, wenn der ewige Urtheilspruch über sie gefällt wird. Dieser möge sie dem heiligsten Erlöser zurückgeben.

Um der Barmherzigkeit Jesu Christi willen endlich flehe er alle seine Freunde, Bekannten und frommen Seelen an, sich seiner abgesehenen Seele zu erbarmen, wenn sie doch ins Fegefeuer käme, obwohl er wegen seiner schweren Sünden das Schlimmste zu befürchten habe. Er bitte, ihr durch sühnende Werke, namentlich aber durch das heilige Messopfer zu Hilfe zu kommen, er werde sich sicher, wenn er einst befreit sein werde, dankbar für diese Wohlthaten erweisen.

Hinsichtlich des Todes bezeuge er noch seine volle Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes betreffs der Art und Weise des Todes, die ihm zukommen würde. Auch diese möge Sühne sein für seine Sünden.

Dieses glänzende Zeugnis seines letzten heiligmäßigen Willens unterschrieb P. Marcus mit seiner gewöhnlichen Namensfertigung, unter Zuziehung zahlreicher Zeugen, nämlich aller jener Heiligen, die er als seine besonderen Patrone verehrte.



Inhalts-Verzeichniss.

Vorrede	3
I. P. Marcus' äußere Lebensverhältnisse	5
1. Der kleine Karl	5
2. Jugendträume	7
3. Im Kloster	10
4. Guardian	12
5. In die weite Welt	14
6. Der Tod	15
II. P. Marcus als Prediger und Missionär	18
1. Von Land zu Land, von Stadt zu Stadt	18
2. Die „Augenwende“	27
III. P. Marcus und die Häretiker	37
1. Befehrungsversuche	37
2. Kämpfe und Leiden, Sieg und Freude	46
IV. P. Marcus als Seelenführer	51
V. P. Marcus als apostolischer Legat beim christlichen Heere	61
1. Der Krieg beginnt	61
2. Der Entsatz der Stadt Wien	70
3. Der Dank der Welt	78
4. Fünf weitere Feldzüge	91
VI. P. Marcus' Tugenden	97
1. Die drei göttlichen Tugenden	97
2. Die vier Cardinaltugenden	100
3. Die Ordensgelübde	103
4. Gebet und Abtödtung	104
VII. P. Marcus' übernatürliche Gaben	106
I. Gaben der Erkenntnis	107
1. Weisagung künftiger Dinge	107
2. Ekstase	123
II. Gaben der Rede	123
1. Macht über die Gemüther	123
VIII. Wundergnaden	138
1. Wunder an der leblosen Natur	138
2. Segensertheilung	140
3. Krankenheilungen	144
4. Todtenerweckungen	161
IX. P. Marcus' Ruf der Heiligkeit	169
1. Zeitgenössische Stimmen	169
2. Kundgebungen der Völker	171
3. Die Verehrung der Großen	180
X. P. Marcus' Wunder nach dem Tode	183
P. Marcus' Werke	186
„Ende gut, alles gut“	188

Verzeichniß der Illustrationen.

Die Mutter des Knaben sieht das Angeficht ihres Kindes von einem ihr unerklärlichen Lichtschimmer umstrahlt, S. 6. — P. Marcus als Jüngling bei Capo d'Istria an den Ufern des adriatischen Meeres, S. 9. — P. Marco d'Aviano. Nach einem Gemälde im Mailänder Dom, S. 11. — Roveredo, S. 15. — P. Marcus am Sterbebette, S. 17. — Verona in Oberitalien, S. 19. — P. Marcus wird gewaltsam über die französische Grenze befördert (1681), S. 23. — Prinz Pfalz-Neuburg und viele Damen der hohen Aristokratie empfangen den P. Marcus beim Landen in Neuburg a. d. Donau im Jahre 1680, S. 28. — Neuburg a. d. Donau, S. 29. — Das Madonnenbild von Neuburg, S. 32. — Augsburg, S. 38. — P. Marcus von Aviano. Nach einem holländischen Bilde aus P. Marcus' Lebzeiten, S. 43. — In Roermond bricht die Rednerbühne unter P. Marcus ein. Seine Feinde hatten die Pfeiler abgesägt (1681), S. 50. — Die Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia, S. 53. — Wien im Jahre 1683, S. 62. — Graf Rüdiger Starhemberg auf den Wällen Wiens, S. 65. — Graf Ernst Rüdiger Starhemberg, der Verteidiger Wiens, S. 67. — Das Kahlenbergdörfel, S. 69. — Plan des von den Türken belagerten Wien im Jahre 1683, S. 71. — Kapelle am Leopoldsberge, wo P. Marcus vor der Schlacht 1683 die heilige Messe las, S. 73. — P. Marcus auf den Höhen des Kahlengebirges die kaiserlichen und Hilfstruppen begeisternd und segnend (1683), S. 75. — Einzug der Sieger in Wien, S. 77. — Medaille auf die heilige Liga oder den heiligen Bund gegen die Türken, S. 79. — Die Starhemberg-ekel am Stephansturm, S. 82. — Das Türkenfenster im Stephansdom zu Wien, S. 85. — P. Marcus von Aviano. Medaillonbild von Professor Rieger, S. 87. — Das Reliquienkreuz des Marco d'Aviano, S. 89. — Die Belagerung von Ofen 1686, S. 92. — Ein Ausfall ins türkische Lager, S. 95. — Die türkischen Laufgräben, S. 99. — Türkische Feldbäckerei während der Belagerung Wiens 1683, S. 102. — Kara Mustapha vor seinem Zelte, S. 105. — Türkische Krieger, S. 108. — Ein Stein aus der Türkenbelagerung mit erklärender Erinnerungstafel, S. 111. — Die Erstürmung von Ofen am 2. September 1686, S. 117. — Nach der Einnahme von Buda wird auf Veranlassung des P. Marcus die Statue der Muttergottes feierlich beim Umzuge in Procession getragen, S. 120. — P. Marcus in Ekstase im Convente zu München, S. 122. — Bamberg, S. 128. — Eine Schriftprobe aus den Handschriften des P. Marcus, S. 131. — Die Kanzel in St. Gudula in Brüssel, in welcher Stadt P. Marcus mit großem Erfolge predigte, S. 133. — Kapuzinerkirche in Wien, S. 136. — Die Kapuzinerkirche und Loretokapelle am Ludwigsthor zu Türkheim in Bayern, S. 139. — Die Sandalen des P. Marcus, S. 142. — Venedig, S. 145. — P. Marcus hält 1682 seine Abschiedspredigt bei der provisorischen Dreifaltigkeitssäule am Graben in Wien, S. 148. — Die Tracht eines Fürsten aus der Zeit des P. Marcus, S. 151. — Feldmarschall Carl Dietrich Otto Fürst Salzu, S. 154. — Kurfürst Max Emanuel von Bayern empfängt mit seiner Gemahlin Febronja die heilige Communion aus der Hand des P. Marcus, S. 157. — P. Marcus am Todesbette, S. 159. — Die Kapuzinergruft in Wien, S. 163. — Reise nach Frankreich auf der Saone nach Dijon (1681), S. 170. — P. Marcus predigt in Augsburg, S. 175. — P. Marcus von Aviano im Sarge, S. 179. — Die Kanzel in der Stephanskirche zu Wien, S. 185. — Zusammen 54 Illustrationen.

